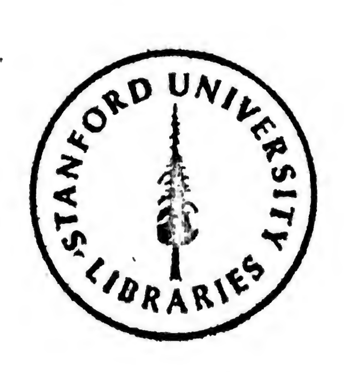

Digitized by Google


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


Digitized by Google

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Erster Band.

Erstes bis drittes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1824.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
Stacks
DEC - 8 1980

Digitized by Google

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Erstes Heft.

Mit einem Plane und einer Tabelle.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1824.

Digitized by Google

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig!"

Goethe.

Digitized by Google

Eingangsrede.

Da dieser Zeitschrift die Auszeichnung geworden ist, zu ihrer Herausgabe die Erlaubniß Sr. Majestät des Königs erhalten zu haben, so muß uns Alles daran liegen, dieser Gnade durch sorgfältigste Bearbeitung der Gegenstände auf eine würdige Art zu entsprechen. Wir glauben deshalb, diesen allgemeinen Zweck unseres Strebens hier näher bezeichnen zu müssen, um sowohl dem Leser als auch allen denjenigen, die uns mit Beiträgen zu beehren freundlich gesonnen sind, den Gesichtspunkt der zu liefernden und zu erwartenden Bearbeitungen gleich zu Anfange festzustellen.

Die Absicht, welche wir mit dieser Zeitschrift verbinden, haben wir in der ersten öffentlichen Ankündigung ausgesprochen. — Sie geht keineswegs dahin, eine ephemere militairische Flugschrift zu liefern, welche blos als Lückenbüßer zur Ausfüllung müßiger Augenblicke des Lesers, oder gar zur Kurzweil dienen soll, um nach flüchtiger Durchsicht gleichgültig und für immer aus der Hand gelegt zu werden; vielmehr wünschen wir ihr — zur Zufriedenheit des Kenners — einen bleibenden und ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur zu erwerben. Können wir diese Absicht sicherer zu erreichen hoffen, als wenn

Digitized by Google

unser ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, dem Werke in allen seinen Theilen den Stempel der Gediegenheit aufzudrücken?

Die Belehrung ist es jedoch nicht allein, welche ein Werk dieser Art sich zum Ziel setzen darf, auch das Anziehende erwirbt sich seinen Kreis; beides vereint kann erst hoffen, den gebildeten Leser zu befriedigen.

Der Kreis des Militairisch-Wissenswürdigen kann unermeßlich groß oder überaus klein erscheinen, je nachdem der Standpunkt für diesen Gesichtskreis gewählt wird. Es giebt fast keine Kunst, keine Wissenschaft, die nicht mit der des Krieges in Berührung träte; auch was nicht rein-militairisch ist, kann dem Militair deshalb noch großes Interesse gewähren, und überall fließen ihm die Quellen zur Belehrung oder Unterhaltung, auch da noch, wo der Schall der Trommel theils nicht mehr, theils nur noch in Anklängen gehört wird. Die Zeit, wo der Soldat in eine neue Welt zu treten glaubte, wenn sein Fuß über das Weichbild des Exerzir- oder Manöverplatzes hinausschritt, liegt längst schon hinter ihm; er hat sich der Geschichte in die Arme geworfen, das freie Gebiet der Kunst betreten, die immer vorwärts strebende Kultur zur Schwester gewählt, und den Dämon des Pedantismus verjagt, der zu oft nur auf das Vorschreiten ächter Wissenschaftlichkeit hemmend einwirkte. Der Begriff eines „gebildeten Militairs" hat eine kaum zu übersehende Bedeutsamkeit gewonnen!

Aber mit dieser Bedeutsamkeit vermehren sich die Ansprüche, und was vor wenigen Dezennien noch genügte, kann heute nicht mehr ausreichen, was selbst die eifrigsten und selbstgefälligsten Verehrer ehemaliger In-

Digitized by Google

stitutionen einzuräumen gezwungen sind. Riesenschritte sind geschehen, wer mag es läugnen! und der in der Zeit Lebende bedarf aller nur möglichen Anstrengung, wenn er von eben dieser Zeit nicht überholt werden will.

Wendet man diese Wahrheiten auf unsern Gegenstand an, so leuchtet ein, daß, wenn diese Zeitschrift den Anforderungen des gebildeten-Militairs, ja den des übrigen gebildeten Publikums ein Genüge leisten, und dessen Aufmerksamkeit würdig fesseln soll, ihr Bestreben dahin gerichtet seyn müsse, Kräfte zur freien Wirksamkeit zu fördern, wie sie in der Regel blos ephemeren Werken nicht gewidmet werden. Es kann sich also hier nicht darum handeln, blos Bogen zu füllen, und das Erste das Beste unter die Presse zu fördern, um nur das numerische Verhältniß einer versprochenen Lieferung zu erfüllen; nicht darum, Lücken zu stopfen, sondern Gehaltvolles und Würdiges zu bieten zum Nutzen und Frommen für die Wissenschaft, dadurch gründlich aber zugleich angenehm zu belehren, belehrend zu unterhalten, und beim Leser einen heitern und bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Diese Ansicht, mit wahrer Liebe erfaßt, mit ächter Freiheit des Geistes ohne Götzendienst durchgeführt, nur sie kann zum Saamenkorn werden, aus dem reiche lebendige Frucht ersteht.

In dreifacher Art vermag Schriftrede auf den Leser zu wirken: Auf dem Wege des Dogmas, dem der erzählenden Darstellung und dem der Satyre. Den letzteren Weg verschmäht der Militair als seiner unwürdig; das Dogma belehrt, aber es muß sich frei vom Pedantismus halten und darf nicht ermüden; die Erzählung unterhält, belehrt und erfreut zugleich. Wir verweilen noch einen Augenblick bei diesem letztern Punkt.

Wem stellte sich hier wohl ein größeres ergiebigeres Feld dar, als gerade dem Militair? Wo ist Herrlicheres, Größeres, Nachahmungs- und Preiswürdigeres geschehen als im Kriege? Es ist wahrhaft herzerhebend für den Soldaten, sagen zu können: Das Schild des Kriegers war von jeher die Wiege der Fürsten! — Ein großer Feldherr ist die erhabenste Erscheinung aller Zeiten, und unter den Mythen des heroischen Zeitalters giebt es keine schönere, als die, welche den Stamm der Helden aus dem Geschlecht der Götter entsprießen läßt!

Dies führt uns auf die Kriegsgeschichte, diesen unerschöpfbaren Born für die darstellende Erzählung, die eben um deswillen ein Hauptgegenstand für unsre Zeitschrift genannt worden ist. — Es fehlt nicht an belehrenden Vorschriften, wie die Kriegsgeschichte aufgefaßt, behandelt, studirt und bearbeitet werden müsse. Doch stellen sich hierbei, wie bekannt, mehrere Gesichtspunkte, von denen wir folgende zwei, als für unsern Zweck vorzüglich wichtig, heraus zu heben Veranlassung nehmen:

Entweder bestehen Aufsätze dieser Art in Erzählung desjenigen, was der Verfasser erlebt, es sey nun gesehen oder gehört hat. Solche Beiträge sind zwar nur Materialien zur Kriegsgeschichte, aber jederzeit höchst schätzbar, selbst wenn sie auch nur fragmentarisch seyn sollten. Sie werden uns deshalb stets willkommen seyn, wobei nur Treue der Darstellung Bedingung ist, indem es auf stylistischen Schmuck hier gar nicht ankommt.

Oder die Bearbeitung setzt sich eine pragmatische Behandlung des Gegenstandes zum Zweck. Hierbei kön-

Digitized by Google

nen die Anforderungen freilich nicht anders als hoch gestellt werden, weil nur reife und vollendete Arbeiten dieser Art dem sachkundigen Leser genügen werden.

Was die einzelnen Gegenstände der Kriegsgeschichte anlangt, so glauben wir auf Folgendes aufmerksam machen zu müssen:

1. Bearbeitungen ganzer Feldzüge.

Sie sind als das Kriterium des Kriegshistorikers anzusehen, erfordern ein vollständiges Quellenstudium, eine fast peinliche Genauigkeit, nehmen die ganze Mühe des Bearbeiters in Anspruch, und verlangen eine völlig genaue Uebersicht der Zeit- und Personen-Verhältnisse. — Die Aufgabe kann auf eine dreifache Weise gelöst werden:

a) Durch bloße faktische Darstellung des Geschehenen, jedoch mit Angabe der Gründe, als unabänderlich nothwendig zur Erläuterung der Darstellung.

b) Durch kritische Würdigung der Ursachen und Wirkungen, gestützt auf eine vorangegangene Geschichtserzählung. Dies wird nur dann möglich seyn, wenn sich der Bearbeiter auf dem Standpunkt vollständiger Uebersicht der herrschenden Verhältnisse befindet, wenn er hinreichend ausgerüstet ist, um genau zu durchschauen, was jedem der Handelnden von der Lage seiner Gegner bekannt war, und wie diese Kenntniß seine Entschlüsse bestimmte.

c) Durch ausführliche und vollständige Bearbeitung, mit vergleichender Bezugnahme auf das Wesen der Kriegführung und ihre Maximen, als Schlußstein völlig reifer Kritik.


Digitized by Google

2. Bearbeitungen einzelner Perioden eines Feldzuges.

Es liegt in der Natur der Aufgabe, hier die interessanteren und lehrreicheren herauszuheben. Der Gesichtspunkt für die Bearbeitung läuft mit dem vorigen zusammen.

3. Darstellung einzelner Operationen oder Katastrophen eines Feldzuges.

Dahin gehören: Schlachten, Gefechte, berühmt gewordene Märsche, Flußübergänge, Rückzüge, Postengefechte ꝛc. Auch hier würden solche auszuwählen seyn, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, und entweder eine entschiedene Belehrung — sey es auch nur für den Gebrauch einer einzelnen Waffe — oder ein vorzügliches Interesse gewähren. Nicht minder:

Beschreibungen von ausgezeichneten Belagerungen und Vertheidigungen fester Plätze.

An diesen Einzelnheiten reihen sich:

Uebersichtliche Darstellungen ganzer Kriege, wobei zwar die Hauptmomente scharf und bestimmt herausgehoben, die übrigen Fakta aber blos in chronologischer Ordnung summarisch aufgeführt sind. Dergleichen Darstellungen, wenn sie in allen Zeit- und Zahlenangaben die strengste Richtigkeit beobachten, können eben so unterhaltend als zum Nachschlagen und für ein weiteres Studium brauchbar werden. — Wird dabei Krieg an Krieg ordnungsmäßig gereiht, so kann zuletzt ein nützliches Ganze daraus hervorgehen. Die Aufgabe ist, die schöne Mittellinie zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu halten, weder durch zu gedrängte Kürze eine tabellarische Trockenheit zu erzeugen, noch durch zu große Breite zu ermüden, und einer ausführlichern Bearbeitung vorzugreifen.

Digitized by Google

Noch bietet die Kriegsgeschichte Gelegenheit zur Erzählung großartiger Handlungen und berühmter Waffenthaten einzelner Krieger oder Abtheilungen. Daß hierbei ein Schöpfen aus den reichströmenden Quellen der vaterländischen Kriegsgeschichte am wünschenswerthesten seyn würde, leuchtet ein, doch sey kein Heer, kein Land und keine Zeit davon ausgeschlossen.

Den Zeitpunkt festzusetzen, bis zu welchem die kriegsgeschichtlichen Darstellungen zurückgehen können, würde gewagt seyn, und den Zweck verfehlen. Indem hier keine Beschränkung in der Wahl der Periode gemacht wird, dürfte eine um so reichere Ausbeute zu erwarten stehen.

An die Kriegsgeschichte schließt sich unmittelbar die Betrachtung des Schauplatzes ihrer Thaten. Dahin gehören militairische Beschreibungen, entweder ganzer Landstriche oder einzelner Gegenden und Terrainabschnitte, besonders wenn sie eine allgemein anerkannte historische Bedeutsamkeit erlangt haben.

Nur wenige kriegsgeschichtliche Darstellungen liefern zugleich gehaltvolle Terrainbeschreibungen; nur selten wurde dem schönen Beispiel des Erzherzogs Karl dabei gefolgt; die meisten versäumen über den Boden, auf dem gefochten wurde, anziehend zu belehren, und dem Urtheile dadurch die Brücke zu bauen. Eine rühmliche Ausnahme hiervon macht u. a. die Terrainbeschreibung, in Staff's Befreiungskrieg der Katalonier. — Das Memorial topographique enthält interessante Beschreibungen dieser Art. Die Beschreibung des berühmten Uebergangs über den Splügen wird durch eine ähnliche Schilderung doppelt anziehend. Ueber die eigentliche Lage der

Digitized by Google

nicht weniger berühmt gewordenen Brücke von Lodi giebt keine Relation die so wünschenswerthe Auskunft ꝛc. Dies ergiebige Nebenfeld kriegsgeschichtlicher Erzählungen liegt zum Theil noch ganz unbearbeitet.

Einen Schritt weiter, und wir befinden uns in dem Gebiet der Reisebeschreibungen. Welch ein weites, bis jetzt von dem Militair so wenig benutzt gewesenes Feld! — Auszüge aus den gehaltvollsten, gedruckten oder handschriftlichen Reisebeschreibungen durch Gegenden, welche für den Militair besonders Interesse haben, werden daher jedem Leser der Zeitschrift gewiß willkommen seyn. Verbreitet sich der Bericht obenein über entferntere Gegenden unserer Erde, die zum Theil noch wenig bekannt sind, und worüber das Bekannte vielleicht einzeln oder in oft sehr theuern Werken zerstreut liegt, so würde er doppelt willkommen seyn. Um das Interesse auf diesen Gegenstand zu lenken, darf beispielsweise nur an das anziehende Werk Dupin's über Großbrittanien und an Borry de St. Vincent's Guide d. voy. en Espagne erinnert werden.

Aehnlich verhält es sich mit den naturhistorischen Wissenschaften, der Physik und Chemie u. s. w. Die meisten dahin einschlagenden Gegenstände stehen in mittelbarer, viele sogar in unmittelbarer Verbindung mit dem Kriegswesen, namentlich mit der Waffenkunde.

Auch Biographien, Charakterzüge und Nekrologe berühmter oder ausgezeichneter Krieger, Staatsmänner und Gelehrten werden einen würdigen Gegenstand für diese Zeitschrift ausmachen, dafern sie aus zuverläßigen Quellen flossen. Es ist das schönste, oft leider einzige Denkmal, das der Schriftredner dem hochverdienten Manne stiften kann, der sein Leben, sey es durch glän-

zende That, sey es durch stilles Wirken für die Wissenschaft, rühmlich bezeichnete; wo kein Marmorstein sein Grab ziert, wird der Nachklang der Schriftrede zum Epheublatt der Erinnrung, das die dankbaren Genossen auf seinen Rasenhügel niederlegen!

Oft werden gedrängte Lebensbeschreibungen der handelnden Personen in Darstellungen von kriegerischen Ereignissen — wie der wackere Retzow es that — sehr glücklich zu verflechten seyn.

Die im engern Sinne sogenannten Kriegswissenschaften mit allen ihren Verzweigungen, eröffnen in der Strategie, Taktik, Fortifikation, Waffenlehre ꝛc., allerdings mehrfältige Gelegenheit zur Abfassung belehrender Aufsätze; allein die Bearbeitung erfordert Vorsicht. Es ist hierbei zu vermeiden, daß:

1) der Leser nicht durch abstrakte Trockenheit des Gegenstandes selbst oder der Bearbeitung ermüdet;

2) nicht solche Themata gewählt werden, über die schon in andern Schriften genügend diskutirt worden; endlich

3) der Eifer für die Sache nicht zu Verstößen führe, die leicht entstehen könnten, wenn die Bearbeitungen — und sey es auch nur auf dem Wege der Vergleichung — bestehende Einrichtungen angreifen.

Dafern nun diese Hindernisse glücklich zu umschiffen sind, werden kriegswissenschaftliche Aufsätze dieser Art gern eine Aufnahme in dieser Zeitschrift finden; so wie Gegenstände aus der Kriegführung überhaupt, sowohl im Großen wie im Kleinen; Beiträge zur Kenntniß fremder Armeen, oder deren Einrichtungen und Ge-

Digitized by Google

schichte; wissenschaftliche Untersuchungen über militairische Gegenstände jeder Art, aber immer nur unter der Voraussetzung, daß sie das allgemeine Interesse anregen, und sich von allem Rein-Technischen oder gar Zünftigen frei zu halten wissen, was den Leser nur plagen oder verscheuchen würde.

Um nicht zu ermüden, sind hier nur die wichtigsten Gegenstände aufgeführt worden, welche sich zur Bearbeitung eignen dürften. Leicht wird es seyn, diesen Kreis nach eigner Einsicht zu erweitern, wobei auf die erste Ankündigung verwiesen wird, die deshalb im Auszuge jedem Hefte ein-für allemal beigedruckt bleiben soll.

„Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig!“ sagt der gefeierte Dichter. Leicht mag es seyn, einen umfassenden Zweck auszusprechen, sich vorzusetzen, doch schwer ist die Erfüllung, das fühlen wir sehr wohl. Allein wir wagen hinzuzufügen: Auch schon das Gute wollen, heißt ja das Gute fördern!

Auf zwiefache Weise kann dem Zweck, den wir uns stellten, entgegen gekommen, die gemeinnützige Absicht unterstützt werden:

1) durch Mittheilung von handschriftlichen Beiträgen in dem so eben angedeuteten Geiste;

2) durch Bezeichnung von Gegenständen, deren Bearbeitung vorzugsweise von Interesse seyn würde.

Die Unterstützung der erstern Art finden wir in den Männern, die schon jetzt ihre Theilnahme uns schenkten, und noch in der Folge uns schenken möchten.

Digitized by Google

Die Unterstützung der zweiten Art kann jeder wohlwollende Leser uns gewähren, der weder kalt noch vornehm an unserm Unternehmen vorübersieht. Wir glauben uns hierüber näher aussprechen zu müssen, da die Ankündigung nichts davon erwähnt.

Wir beabsichtigen nämlich, am Schlusse jedes Heftes einen eignen Artikel einzuführen, den wir Stoffe nennen wollen. Dieser Artikel soll, gleichsam als Themata, — denn Preisaufgaben können wir freilich nicht geben — diejenigen Gegenstände bezeichnen, die entweder wir selbst, oder irgend ein geehrter Leser bearbeitet zu sehen wünschen. Es steht daher Jedem frei, einen Gegenstand dieser Art uns nahmhaft zu machen, dessen Bearbeitung ein gegründetes Recht auf das allgemeine Interesse erwarten ließe. Dadurch wird eine Konkurrenz der Ideen sich erzeugen, und Mancher zur Bearbeitung eines Gegenstandes sich aufgefordert fühlen, auf den er — ohne diese Anregung — vielleicht nicht geführt worden wäre. Diese Stoffe werden demnach gemeinnützige Aufgaben abgeben, welche das Ganze dem Einzelnen oder der Einzelne dem Ganzen stellt, und beide werden dadurch zwiefach gewinnen. Wir machen uns dabei verbindlich, falls Jemand zur Bearbeitung eines in Vorschlag gebrachten Stoffes sich nicht selbst melden sollte (was sonst einem Jeden frei steht), diese anderweitig zu veranlassen. Wir hoffen durch diese Einrichtung uns doppelt eng mit unsern geehrten Lesern zu verbinden, die eben durch diese Wechselwirkung gegenseitiger Ideen, zur gemeinsamen Theilnahme um so mehr sich aufgefordert fühlen dürften.

Digitized by Google

Schließlich fügen wir noch hinzu, daß jeder Vorschlag zur Verbesserung unseres in bester Absicht unternommenen Werkes, so wie jeder dahin zielende nützliche Wink, nicht nur geehrt und dankbar von uns anerkannt, sondern auch nach Möglichkeit beachtet werden soll.

Berlin im April 1824.

Die Redaktion.

Digitized by Google

I.

Historisch-statistisch-militairische Uebersicht des brandenburgisch-preußischen Staats. Vom Kurfürsten Friedrich I., aus dem Hause Hohenzollern, bis auf die gegenwärtige Zeit.

Eine Uebersicht des Zuwachses an Ländern und Macht ist vorzüglich wohl bei einem Staate wünschenswerth, welcher sich wie der preußische von einem kleinen deutschen Reichslande, unter einer Reihe thätiger und weiser Fürsten, nach und nach zu einer großen europäischen Macht emporgeschwungen hat. Besonders aber dürfte es dem Freunde der vaterländischen Geschichte angenehm seyn, von diesem allmäligen Anwachs eine Totalansicht durch die Zusammenstellung der einzelnen Momente desselben zu gewinnen. Zur Erfüllung dieses Zwecks entstand die nachfolgende Uebersichtstafel. Sie enthält im Allgemeinen zwei Haupttheile, nämlich den statistischen und militairischen.

Die Bearbeitung des letzteren ist bereits durch Stuhrs brandenburgische Kriegsverfassung, so wie durch die chronologische Uebersicht der Geschichte des preußischen Heers für den vorliegenden Zweck hinlänglich vorbereitet gewesen. Hinsichts des statistischen Theils war

Digitized by Google

dies, insbesondere für die ältere Zeit, weniger der Fall, indem die Nachrichten darüber sehr mangelhaft sind. Die hin und wieder als Quellen bemerkten Werke geben darüber, unbeschadet ihres sonstigen Werths, nur einige brauchbare Notizen. Durchgängig vergleichende Angaben über den Flächeninhalt, über die Bevölkerung, Einkünfte ꝛc., sowohl der brandenburgischen Lande überhaupt, während jeder Regierung, als auch in Betreff der einzelnen Provinzen zur Zeit ihrer Erwerbung, fehlen ebenfalls noch. Zu mehrerer Verständigung der dafür in der Uebersichtstafel angesetzten Zahlen, mögen daher folgende näher bezeichnende Details Platz finden.

Nach Büsching *) sollen sich in Folge einer von ihm benutzten handschriftlichen Urkunde aus dem Jahre 1540 in der Kurmark damals 15,137 Feuerstellen in den Städten, und eben so viel auf dem platten Lande befunden haben. Auf jede Feuerstelle in den Städten 5 und auf dem Lande 10 Menschen gerechnet, hätte nun die Bevölkerung der Kurmark 228,000 Menschen betragen. Büsching setzt hinzu, daß diese Anzahl auch noch bei dem Ausbruch des 30jährigen Krieges vorhanden gewesen wäre.

Diese geringe Zahl ist einigermaßen durch die langwierigen Kriege der Deutschen mit den Wenden erklärlich, wodurch das Land sehr entvölkert ward. Als die Wenden endlich bezwungen waren, verließen sie es freiwillig. Schon Markgraf Albrecht sah sich daher genöthigt, durch Kolonien die Bevölkerung wieder in Aufnahme zu bringen. Holland, Seeland, Friesland und

*) Dessen Reise von Berlin über Potsdam nach Rekhahn, und seine Erdbeschreibung.

Digitized by Google

die Rheinländer lieferten dazu die Menschen. Unter den anhaltinischen Markgrafen blühte auch der Wohlstand des Landes wieder auf *). Allein die Kriege zur Zeit der Kaiser Karl IV. und Siegismund brachten es wieder in Verfall. In solchem übernahm es Friedrich I. aus dem Hause Hohenzollern. Er und seine Nachfolger bemühten sich, die Bevölkerung der Mark wieder zu heben. Aber die beständigen Kriege während dieser und der nächsten Regierungen mußten nothwendig dieser Bestrebung sehr hinderlich seyn. Es ist daher in jedem Falle eine sehr günstige Annahme, wenn man die obige Summe auf die Zeit der ersten hohenzollerschen Kurfürsten, sowohl für die Kurmark im Ganzen, als auch für die später dem regierenden Hause zugefallenen einzelnen Theile derselben überträgt.

Friedrich I. mußte sich den wirklichen Besitz der Kurmark in fast ununterbrochenen Kriegen mit dem inwohnenden Adel, so wie mit den Herzögen von Mecklenburg und Pommern erkämpfen. Erst in dem Frieden zu Perleberg 1425 that Mecklenburg auf den innegehabten Theil der Altmark und auf die Priegnitz, und in dem Frieden zu Neustadt Eberswalde und Templin 1427 auch Pommern auf die Uckermark ganz Verzicht.

Der Theil der Kurmark, welchen dieser Kurfürst sonach beherrschte und hinterließ, betrug indeß nur 367 □Meilen, da an dem Ganzen noch mehrere erst späterhin dem Kurhause zugefallenen Gebiete fehlten. Auf diesen 367 □Meilen können nun verhältnißmäßig bloß 188,500 Menschen gelebt haben. Dies war demnach

*) Borgstedt statistisch-topographische Beschreibung der Mark Brandenburg.

Digitized by Google

der kleine Anfang eines Staats, welcher gegenwärtig über 5000 □ Meilen und 11 Millionen Menschen zählt.

Was nun die Einkünfte Friedrichs I. und seiner Nachfolger betrifft, so lassen sich dieselben einigermaßen nach dem Landbuche Kaiser Karls IV., so wie nach der Höhe des Kaufschillings der erworbenen Provinzen bestimmen. Dies Landbuch wurde auf Befehl des Kaisers in den Jahren 1375 bis 1377 zusammen getragen, und bekanntlich von dem preußischen Staatsminister v. Herzberg im Jahre 1781 mit vielen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, nebst dem Landgeschoß zur Zeit des Kurfürsten Friedrich II. im Druck herausgegeben. Der Text ist im alten Mönchslatein geschrieben, und es sind davon drei Originalhandschriften vorhanden, welche sich damals in dem Königl. Hauptarchiv, in dem märkischen Lehnsarchiv zu Berlin, und in dem altmärkischen Archiv befanden. Sie sind nicht gleich vollständig, ergänzen aber einander in mehreren Stücken.

Das Landbuch enthält ein genaues Verzeichniß aller damaligen Städte, Festen, Schlösser und der meisten Dörfer in der Mark, so wie auch spezielle und summarische Nachrichten von den Abgaben und Einkünften des Landes. Hiernach ist es als ein allgemeines Kataster und als eine Statistik zu betrachten, wie sie nach der Bemerkung des Ministers v. Herzberg, aus einer so entfernten Zeit wohl für kein anderes Land vorhanden seyn dürfte.

Die Abgaben bestanden damals

1) aus der Orbede, die von den ältesten Zeiten und aus dem 12ten Jahrhundert her in den Marken, Pommern und angrenzenden Ländern üblich war, und bloß von den Städten entrichtet wurde.

Digitized by Google

2) Aus der Bede (Precaria), welche in entstehenden Fällen die Landstände bewilligten, und die Einwohner des platten Landes leisteten. Diese Auflage wurde späterhin in eine beständige, unter dem Namen Landschoß oder Hufen- und Giebelschoß verwandelt.

3) Hierauf trat wieder eine von den Landständen in außerordentlichen Fällen bewilligte Steuer ein.

Jene beiden ersten Auflagen brachten dem Kurfürsten von der Kurmark 6000, und von der Neumark 500 Mark Silber ein. Eine feine Mark Silber galt zu jener Zeit 4 Goldgülden (Dukaten), und nach dem jetzigen Münzfuß 9 rtl. Preuß. Kurant. Mithin beliefen sich die Einkünfte der Kurmark auf 54,000, und die der Neumark auf 4500 rtl.

Die Einkünfte eines Landes wurden damals zu 10 vom 100 angeschlagen. Folglich hatte Karl IV. die ganze Mark Brandenburg für den Kaufschilling von 100,000 Goldgülden = 25,000 Mark = 225,000 rtl. sehr wohlfeil erstanden, indem er sein Kapital etwa zu 25 pro C. anlegte. Dagegen kam sie dem Kurfürsten Friedrich I. für den Preis von 400,000 Goldgülden = 900,000 rtl. sehr theuer zu stehen, da er nur 6 pro C. aus seinem Kapital zog. Dies widerlegt also die gewöhnliche Meinung von der wohlfeilen Erwerbung der Mark. Den Zeitgenossen erschien vielmehr diese Summe, nach dem damals so hohen Werth des Geldes, ungemein beträchtlich. Dazu kommt noch, daß der Kurfürst sich das erkaufte Land, wie schon erwähnt, großentheils erst erobern mußte. Auch waren fast alle Domänen verpfändet, und mußten demnach wieder eingelöst werden. Hieraus erhellt ferner, daß sich das Haus Hohenzollern bei der Erwerbung der Kurmark zur Verwendung

Digitized by Google

bedeutender Summen und zu großen Anstrengungen genöthigt sah, deren ersprießliche Folgen in weiter Aussicht lagen, und lediglich nur durch eine zweckmäßige und treffliche Verwaltung verbürgt erscheinen konnten. In Folge derselben kann man indeß die Einkünfte Friedrichs I. zu 60,000 rtl. annehmen, da überdies in der obigen Summe die Landbede nicht begriffen war, obwohl sie dem Landesherrn nur sehr wenig einbrachte.

Friedrich II. vermehrte die brandenburgischen Lande ansehnlich, und zwar ebenfalls mit Aufwendung beträchtlicher Summen. Die Herrschaft Kottbus erstand er von Johann von Polenz für 5,600 Schock Groschen (damals à 3 Goldgülden) = 4,200 Mark = 37,800 rtl., die Herrschaft Peitz von Johann von Waldau für 6,000 Goldgülden oder 13,500 rtl. Diese Länder mußten nach dem angenommenen Maaßstab 5,130 rtl. tragen, wenn sie nicht auch über den Werth bezahlt worden waren. Dies war denn auch mit der Neumark wirklich der Fall. Kaiser Siegismund hatte solche im Jahre 1402 dem deutschen Orden für 63,000 Goldgülden verpfändet, Friedrich II. aber zahlte 100,000 Goldgülden dafür. Da nun die Einkünfte bloß 4,500 rtl. betrugen, so bekam er von seinem Kapital nur zwischen 3 und 4 pro C. Außerdem erwarb er noch Derenburg und Wernigerode, so daß seine Einkünfte sehr gut 70,000 rtl. betragen haben können.

Die von Albrecht Achill gemachte Erwerbung des Amts Lökenitz erfolgte in dem Frieden, durch welchen der letzte pommersche Erbfolgekrieg beendigt, und zugleich Brandenburgs Anwartschaft auf Pommern unabänderlich festgestellt ward. Das Herzogthum Krossen

Digitized by Google

erhielt der Kurfürst nach Beendigung des Glogauischen Erbfolgekriegs als ein Unterpfand der 50,000 Dukaten, welche der Kurprinzessin Barbara bei ihrer Verheirathung mit dem Herzog von Glogau versprochen waren. Doch erst im Jahre 1537 wurde dies Herzogthum von den Erben des Herzogs von Sagan für den obigen Pfandschilling gänzlich an Brandenburg abgetreten. Diese neuen Erwerbungen können nun die Einkünfte um 6000 rtl. vermehrt haben. Unter der vorigen Regierung waren 100,000 Gulden (Rheinisch) Schulden angewachsen, deren Bezahlung die Stände nach dem Landtags-Rezeß zu Kölln an der Spree übernahmen.

Johann Cicero kaufte die Herrschaft Zossen von George v. Stein für 16,000 Gulden, oder 4000 Mark = 36,000 rtl. Außerdem genoß das Land während dieser Regierung mehr Ruhe als früher, und der so gelehrte als tapfere Kurfürst that bei seiner überdies großen Vorliebe für die Mark, zur Beförderung des Wohlstandes derselben sein Möglichstes. Nach einer vorgefundenen Angabe *) beliefen sich seine Einkünfte auf 80,000 rtl., welches auch mit den obigen Zahlen sehr übereinstimmt. Zur Bezahlung der Staatsschulden, welche sich vorzüglich durch die nothwendige Einmischung in die Angelegenheiten des deutschen Reichs vermehrt hatten, ward 1488 die bekannte Bierziese eingeführt.

Unter Joachim I. fiel die Grafschaft Ruppin durch das Absterben des letzten Grafen Wichmann

*) Geschichte der Mark Brandenburg unter den Regenten aus dem Hause Hohenzollern bis zum Jahre 1640. Im historisch-genealogischen Kalender des Jahres 1791.

dem Kurhause als ein erledigtes Lehn zu. Nach Verhältniß ihrer Bevölkerung konnten die Einkünfte dieser neuen Besitzung 5000 rtl. betragen haben, weshalb die sämtlichen Einkünfte für diese Periode zu 85,000 rtl. angegeben sind. Die Mark hatte übrigens unter der langen und weisen Regierung dieses Kurfürsten sehr an Wohlstand gewonnen. Mehrere gesegnete Erndten führten eine so wohlfeile Zeit herbei, daß man im Jahre 1527, eben so wie zur Zeit Kaiser Karls IV., den Scheffel Roggen mit 1 ggr., und die Tonne Bier mit 2 ggr. bezahlte, wenn schon hierbei zu bemerken ist, daß 1 damaliger Groschen genau so viel wie 3 gr. nach dem neuern Münzfuß betrug. Ungeachtet einer nothwendigen Strenge, genoß der Kurfürst doch die allgemeine Liebe seiner Unterthanen, weshalb denn auch die Mark von dem in dieser Zeit fallenden Bauernkrieg ganz verschont blieb.

Auch die Abgaben wurden von dem Kurfürsten in mehr Ordnung gebracht. Sie waren im Ganzen sehr geringe, und wurden von den Landständen, wenn der Kurfürst Landtage hielt, immer nur auf 6 bis 8 Jahre bewilligt. Dahin gehört auch die Verlängerung der Bierziese und die Hufensteuer. Eine Hufe Land gab nur 8 ggr., oder nach heutigem Gelde 1 rtl. Steuer. Dennoch wurden zu diesen Auflagen nur die Einlösung der kurfürstlichen Domänen, so wie die öfteren und kostbaren Reisen nach dem Reichstage vorgeschützt. Zu den wieder eingelösten Domänen gehörten auch die von dem vorigen Kurfürsten an das Haus Anhalt verpfändeten Herrschaften Kottbus und Peitz.

Digitized by Google

Joachim II. erwarb die Herrschaften Beeskow und Storkow, welche böhmische Lehngüter der Herrn v. Strele und zuletzt derer v. Bieberstein waren. Joachims Bruder, Johann von der Neumark, nahm sie 1557 für eine Summe Geld pfandweise an; aber erst im Jahre 1575 unter Johann George fielen sie dem Kurhause erb- und eigenthümlich zu. Ein Gleiches fand auch Hinsichts Krossen statt. Ferner erneuerte dieser Kurfürst die Erbverbrüderung mit Sachsen und Hessen, und schloß einen gleichen Vertrag mit dem Herzoge von Liegnitz ab. Auch erhielt Brandenburg nach dem Tode des Herzogs Albrecht die Mitbelehnung von Preußen. Hierbei verdient bemerkt zu werden, daß der damalige berühmte kurfürstliche Kanzler Distelmeyer der erste war, welcher mit voraussichtiger Politik die Möglichkeit der künftigen Erwerbung Preußens vorhersah, und den Kurfürsten auf die Wichtigkeit dieser, wenn schon entfernten Aussicht aufmerksam machte. Obgleich nun der Kurprinz selbst, wegen der großen Kosten die man in Polen deshalb verwenden mußte, und welche er als weggeworfen betrachtete, der Sache entgegen war, so drang Distelmeyer dennoch durch, und brachte es durch die Gesandten des Kurfürsten in Polen, Lewin von der Schulenburg und Prätorius dahin, daß am 19. Julius 1569, als der Herzog Albrecht Friedrich in Person die Belehnung in Lublin empfing, das Kurhaus Brandenburg die Mitbelehnung erhielt. Von der Zeit an bediente sich der Kurfürst des Titels eines Herzogs von Preußen. Er hielt diese Begebenheit für sein Haus so wichtig, daß ein allgemeines Dankfest im Lande deshalb gefeiert ward. Den Urheber dieses wichtigen Werkes aber

Digitized by Google

seinen Kanzler Distelmeyer, beehrte er mit dem Ritterstande *).

Die Einkünfte der brandenburgischen Lande wurden unter dieser Regierung wegen der sehr vermehrten Ausgaben beträchtlich erhöht. Sowohl die Wahrnehmung der allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, als auch die Anlegung der Festung Spandau, und die Prachtliebe des Kurfürsten überhaupt, machten die Herbeischaffung großer Summen erforderlich. Der Adel wurde nun auch der Bierziese unterworfen. Die Regierung sorgte für die regelmäßige Entrichtung des Schoßes und der Lehnpferdegelder. Die Tonne Bier gab jetzt schon 8 ggr., die Hufe Land 1 Gulden und ein Lehnpferd 20 Gulden. Ein neuer Zoll wurde bei Lenzen angelegt, und endlich vereinigte man die Bisthümer Havelberg, Lebus und Brandenburg mit dem Kurhause, so daß nunmehr deren Einkünfte in die Staatskasse flossen. Durch diese Mittel kann der Gesammtbetrag der Einnahme auf 100,000 rtl. gestiegen seyn, ohne die außerordentlichen Steuern, die z. B. 1560 zur Vermählung von vier Prinzessinnen 74,537 Gulden betrugen. Indeß reichten diese Einkünfte zu den Ausgaben so wenig hin, daß vielmehr die Staatsschulden am Ende dieser Regierung auf 2,600,000 rtl. gestiegen waren.

Dennoch befand sich die Mark im zunehmenden Wohlstand, wozu die Hereinziehung fleißiger Ausländer, besonders aus den Niederlanden unter Joachim II., wie unter Johann George, wesentlich beitrug. Daher konnte denn auch das Land die Bezahlung der obigen Schuld-

*) Geschichte der Mark Brandenburg unter den Regenten des Hauses Hohenzollern.

Digitized by Google

summe, wofür den Ständen mancherlei Vorrechte bestätigt und neu bewilligt, zugleich aber auch dem Landmanne einige Erleichterungen zugestanden wurden, übernehmen. Die Kurmark hatte noch 400,000 rtl. alte Schulden zu bezahlen, und übernahm von der neuen Schuld 675,000 rtl. Die Neumark hatte noch keine Schulden. Sie sollte daher 1,500,000 rtl. übernehmen. Der Adel gestand ein, daß er sich in ziemlich guten Vermögensumständen befände, und versprach 500,000 rtl. zu bezahlen. Die Städte übernahmen die Tilgung von 1 Million Thaler binnen 15 Jahren durch eine Erhöhung der Bierziese, durch Einführung des Giebelschoßes, und der Accise von gemahlnem Getreide.

Unter Johann George und Joachim Friedrich war nunmehr die ganze Mark Brandenburg unter dem Szepter des Kurhauses vereinigt, bis auf die kleinen Herrschaften Schwedt und Vierraden, welche erst unter dem folgenden Kurfürsten Johann Siegismund nach dem Absterben Martins, des letzten Grafen von Hohenstein-Schwedt, als ein eröffnetes Lehn dem Kurhause zufiel.

In Joachim Friedrichs Regierung, welcher 1605 die vormundschaftliche Regierung in Preußen erhielt, fällt der bekannte Geraische Vertrag vom 9. April 1599 mit dem Markgrafen George Friedrich in Franken, Hinsichts der Erbfolge zwischen den regierenden Häusern in Brandenburg und Franken.

Eben so kommen aus dieser Zeit die Ansprüche des Hauses Brandenburg an Jägerndorf, Oppeln und Ratibor. Ersteres brachte Markgraf George von Ansbach käuflich an sich, und letztere wurden ihm von dem letzten Fürsten daselbst im Testament vermacht. Er

Digitized by Google

hielt sie aber nicht, indem sich Böhmen in deren Besitz setzte. Jägerndorf aber kam an Georgs Sohn, George Friedrich, und von diesem an den Kurfürsten Joachim Friedrich, der es seinem zweiten Prinzen, dem Markgrafen Johann George, ertheilte.

Wenn hierdurch sowohl, als auch wegen des von Joachim II. mit den schlesischen Herzögen geschlossenen Erbvertrags, die erst späterhin eingetretene Erwerbung Schlesiens begründet ward, so vermehrten sich die brandenburgischen Lande schon unter Joachim Friedrichs Nachfolger:

Johann Siegismund, um mehr als das Doppelte durch die Länder der Jülich-Klevischen Erbschaft, als nämlich: das Herzogthum Kleve mit den Grafschaften Mark und Ravensberg, und vorzüglich durch das Herzogthum Preußen. Letzteres fiel bekanntlich durch das Absterben des Herzogs von Preußen, Markgraf Albrecht Friedrich, an das Kurhaus. Der Kurfürst hatte bereits 1609 von der Krone Polen über diesen seinen blödsinnigen Schwiegervater die Vormundschaft und Landesregierung, 1611 die Belehnung und 1612 endlich, nach vielen Schwierigkeiten und lästigen Bedingungen, wozu eine jährliche Abgabe von 30,000 Gulden gehörte, die völlige Einführung in das Land für sich, seine Erben und Mitbelehnten erhalten.

Durch diese ansehnlichen Erwerbungen gebührt diesem Kurfürsten mit Recht der Ruhm, auf eine erfolgreiche Weise die spätere Größe des brandenburgisch-preußischen Staats begründet zu haben, und seine Regierung bezeichnet in dieser Hinsicht eine Hauptepoche in der Geschichte desselben.

Die erworbenen Provinzen selbst waren zudem im

Digitized by Google

Verhältniß ihres Flächeninhalts volkreicher als die alten brandenburgischen Lande, wie die in der Uebersichtstafel angegebenen Zahlen nachweisen, zu deren Bestimmung einige in Leonhardis Erdbeschreibung der preußischen Monarchie gefundene Angaben für die ältere Zeit gedient haben. Hinsichts der von jeher volkreichen rheinischen und westphälischen Länder, werden denn auch diese Zahlen weniger auffallend erscheinen, als in Betreff Preußens, dessen Bevölkerung gegenwärtig noch verhältnißmäßig geringer ist, wie in der Mark Brandenburg. Allein es geht aus der ältern Geschichte Preußens hervor, daß dasselbe bis zur Ankunft der deutschen Ordensritter so ungemein volkreich gewesen ist, daß man den Erzählungen davon kaum Glauben beimessen könnte, wenn sie nicht von Zeitgenossen herrührten. Nach diesen setzten die alten Preußen dem Orden die zahlreichsten Heere entgegen. Die Provinz Samland stellte allein, wie der Ordenspriester Düsburg berichtet, 40,000 streitbare Fußknechte und 4000 Reiter. Cromar spricht von 10,000 zu Fuß und 16,000 Pferden. Es gab damals Dörfer in Preußen, wovon ein einziges 300 streitbare Männer stellen konnte. Im Jahre 1205 brachte Preußen gegen den Herzog Konrad von Masovien 100,000 Mann auf die Beine. Wie blühend, volkreich und mächtig das Land unter der Herrschaft des deutschen Ordens war, ist bekannt. Es enthielt damals 55 Städte und 18,000 Dörfer. Im Jahre 1410 konnte der Orden dem Könige von Polen noch 83,000 Mann entgegenstellen. Dies läßt bei der damaligen Einrichtung der Heeresfolge auf eine Bevölkerung von mindestens 600,000 Menschen schließen. Die fortgesetzten und unglücklichen Kriege mit Polen, so wie der zuneh-

Digitized by Google

mende Verfall des deutschen Ordensstaats, bewirkten zwar eine starke Abnahme der Volksmenge. Dagegen ist die natürliche Vermehrung der Menschen in Preußen immer sehr bedeutend gewesen, wodurch die Annahme einer Bevölkerung von 400,000 Menschen für das Jahr 1618 wohl eher für zu niedrig als zu hoch betrachtet werden könnte. Im Jahre 1688, in welchem nach Ausweis der Geburts- und Sterbelisten 17,423 Menschen geboren wurden, und 10,880 starben, hat sie hiernach eben so viel betragen. Daß sie sich nicht höher belief, daran mögen hauptsächlich der 30jährige Krieg, und die folgenden Kriege zwischen Schweden, Polen und Brandenburg, so wie endlich die eintretende Pest in den Jahren 1681 und 1682 Schuld gewesen seyn. In den folgenden ruhigern Jahren mehrte sich aber die Bevölkerung bei dem beständigen Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen ansehnlich, und 1709 zählte man vor Ausbruch der Pest schon wieder 600,000 Menschen. Letztere raffte in diesem und im folgenden Jahre 247,733 Menschen hinweg, und dennoch ward dieser Verlust nicht nur bald ersetzt, sondern die Bevölkerung gegen das Jahr 1709 noch vermehrt. Nach den Listen von 1691 bis 1791 ergaben sich im Allgemeinen 150 bis 160 Geborne gegen 100 Gestorbene, auf 10 Ehen 43 Kinder, und überhaupt in diesen 100 Jahren jährlich 2, 3 bis 4000 mehr Geborne als Gestorbene. Noch jetzt ist der Ueberschuß der ersteren beträchtlicher als in den meisten andern Provinzen des preußischen Staats, wie in den amtlichen Nachrichten von der Bodenfläche und Bevölkerung desselben für das Jahr 1817 bewiesen wird. Danach betrug der Ueberschuß der Gebornen in demselben 23,515. Unerklärlich bleibt es daher immer, daß nach

Digitized by Google

einer so bedeutenden jährlichen Vermehrung die Bevölkerung von Preußen, bei der ungemeinen Ergiebigkeit seines Bodens, doch verhältnißmäßig viel geringer geblieben ist, als in den übrigen Provinzen des Staats. Für die frühere Zeit mögen die Jahre 1736 und 37, in welchen epidemische Krankheiten herrschten, ferner die Kriegsjahre unter Friedrich II., so wie 180$\frac{6}{7}$, die Bevölkerungszunahme gestört haben. Aber auch die klimatische Beschaffenheit, und eben so die Verfassung und Wirthschaftsverhältnisse können an dieser Störung Ursache seyn.

In Betreff der regelmäßigen Einkünfte des brandenburgischen Staats während der Regierung Siegismunds und seines Nachfolgers George Wilhelm, hat man sich begnügen müssen, sie nach dem Verhältniß der vermehrten Menschenzahl und mit Rücksicht des bis zu Johann Siegismund zugenommenen Wohlstands der Provinzen ungefähr auf 270,000 rtl. anzuschlagen. In welchem traurigen Zustande sich indeß hauptsächlich die Mark Brandenburg während des 30 jährigen Kriegs befand, ist bekannt genug. Die Einkünfte aus derselben sind daher für diese Periode nur sehr gering zu schätzen, und Preußen, das nicht unmittelbar durch den Krieg litt, hat wohl am meisten zu den allgemeinen Ausgaben, besonders aber zur Unterhaltung der Truppen, beitragen müssen. So ergiebt sich u. a., daß die 4000 Mann, 600 zu Roß und 19 Kompagnien zu Fuß, mit denen der Kurfürst George Wilhelm im Jahre 1627 nach dem von den Schweden bedrohten Preußen zog, den dortigen Ständen jährlich 1,067,550 pr. Gulden, 100 in Preußen geworbene Reiter 49,200, ferner: 3 Hauptmannschaften preußisches Fußvolk 84,000,

1000 Dienstpflichtige zur Deckung der Grenzen 120,000, und 2000 aufgebotene Landleute 96,000, mithin in Suma 1,416,750 Gulden preuß. Geld, oder 472,250 rtl., 3 Gulden zu 1 rtl. gerechnet, kosteten. Indeß war eine solche Ausgabe bloß vorübergehend, und wurde auch nur, durch außerordentliche Bewilligung der Stände, vom Lande getragen. Auf diese Weise mußten aber überhaupt die Unterhaltungskosten für die Truppen zu bestreiten gesucht werden. Als auch dieser Weg nicht mehr ausreichte, wies man den Truppentheilen bestimmte Ortschaften an, von denen sie sich die Befriedigung ihrer Bedürfnisse entweder in Geld oder in Natura zu beschaffen hatten, was denn zuletzt bei der allgemeinen Erschöpfung des Landes auf gewaltsame Art bewirkt ward. Wegen dieser unregelmäßigen und mangelhaften Verpflegung, zu welcher die Sätze überdies in den letzten Regierungsjahren des Kurfürsten George Wilhelm auf die Hälfte herabgesetzt wurden, läßt sich daher der regelmäßige Betrag der Unterhaltungskosten der Kriegsmacht nicht bestimmt angeben. Nach Anleitung der eben bemerkten Summen, und im Verhältniß zu dem Kostenbetrag der Kriegsmacht zur Zeit des großen Kurfürsten, hätten die 6,140 Mann, welche George Wilhelm hinterließ, regelmäßig verpflegt, etwa 300,000 rtl. kosten müssen, welche denn freilich von den angesetzten 270,000 rtl. jährlicher Einkünfte nicht bestritten werden konnten. Unter diesen Umständen ist daher zur Vorbeugung eines Misverstandes die Rubrik: Kosten der Kriegsmacht, bei dieser Regierung nicht ausgefüllt worden.

Erst unter dem nachfolgenden großen Kurfürsten beginnt eine regelmäßige Verwaltung des brandenburgischen Staats, und alle darauf Bezug habende Nachrichten sind

zum

Digitized by Google

zum Theil bestimmter als je vorher. Die aus dieser Verwaltung hervorgegangenen Resultate hinsichts des Wohlstandes und der Kultur des Staats erscheinen als die glorreichen Denkmäler eines Fürsten, welchem die Mit- und Nachwelt willig und einstimmig den Namen des Großen, und das Verdienst des Gründers der Macht und Größe Preußens zuerkannt hat.

Kurfürst Friedrich Wilhelm ererbte von seinem Vater zwar schon eine ansehnliche Zahl von Provinzen, denen aber noch die innige Verbindung zu einem großen Ganzen fehlte, und die sich überdies in Folge des 30jährigen Krieges in einem sehr erschöpften Zustande befanden. Ganz besonders traurig sah es in der Mark aus, welche den Anblick einer öden fast menschenleeren Wüste darbot. So gab es in der ganzen Grafschaft Ruppin nur 4 bewohnte Dörfer, und auf einem Strich von 16 □Meilen zwischen Havelberg, Kyritz, Pritzwalk und Werben nur einen Prediger, der gleichwohl in einem Jahre nur 4 bis 5 Taufen halten konnte. Von den in Karls IV. Landbuche verzeichneten Ortschaften fehlen heut zu Tage noch 100. Mehrere Städte gingen dieses Ranges für immer verlustig, und bestehen jetzt nur noch als Dörfer, wie z. B. Blumberg unweit Berlin. Die Einwohnerzahl des letzteren war von 12,000 im Jahre 1631 schon auf 8100 gesunken, und muß sich weiterhin noch mehr vermindert haben, da es unter Friedrich Wilhelm im Jahre 1661 nur 6500 Einwohner zählte. Erst von dieser Zeit ab mehrte sich die Bevölkerung Berlins mit jedem Jahre dergestalt, daß sie 1685 wieder auf 17,400, 1690 auf 21,500, 1700 auf 28,500 und 1712 auf 61,000 Seelen gestiegen war.

Digitized by Google

Nicht minder wie die Mark hatte Pommern im 30jährigen Kriege gelitten, daher der Kurfürst diese Provinz in einem ganz verwüsteten Zustande übernahm. Die Städte waren theils ausgesaugt, theils niedergebrannt. Die meisten Dörfer standen öde, und das Land blieb unbebaut. Im Jahre 1657 fielen die Polen, 1659 die Kaiserlichen, und 1674 die Schweden ins Land, und verheerten es um die Wette. Unter diesen Umständen rechtfertigt sich die für Pommern angesetzte geringe Bevölkerung um so mehr, als solche verhältnißmäßig jetzt noch gegen die Mark zurück ist.

Welche Mittel der Kurfürst zur Wiederaufnahme seiner Länder und deren Bevölkerung in Anwendung brachte, gehört nicht zum Vorwurf dieses Aufsatzes. Einige 20,000 wegen ihrer Religion verfolgte französische Auswanderer und Waldenser trugen sehr viel dazu bei. Außerdem zog er aber auch Alten- oder Oldenländer aus dem Erzstift Bremen, ferner Niederländer, Lütticher, Klever und Holländer ins Land.

Neben diesen Kolonisationen zeigte sich ferner die natürliche Vermehrung der Menschen der Bevölkerungszunahme günstig, wenn gleich solche in den ersten und mittlern Regierungsjahren durch die beständigen Kriege, so wie späterhin durch die Pestjahre von 1681 und 82, noch immer sehr gestört ward. Des nachtheiligen Einflusses dieser Umstände auf Ostpreußen ist bereits gedacht worden. Hinsichts der Kurmark ist zu bemerken, daß die Wirkung der trefflichen Verwaltungsmaßregeln während dieser Periode sich gerade nur auf die Wiederherstellung der vor dem 30jährigen Kriege bestandenen Menschenzahl erstrecken konnte, wenn man die erwähnte Verwüstung des Landes in Betracht zieht.

Digitized by Google

Zwar ist in Mirabeaus Werk über die preußische Monarchie eine günstigere Bevölkerung der Kurmark angegeben. Danach hätten darin gelebt:

im Jahre 1617	in den Städten	139,460
	auf dem Lande	190,200
	Summa	329,660
im Jahre 1688	in den Städten	166,440
	auf dem Lande	232,800
	Summa	399,240 Menschen.

Diese Angaben sind aber augenscheinlich aus einer Tabelle genommen, deren Anfertigung Friedrich II. unterm 28. May 1746 der kurmärkischen Kammer aufgab. Die desfalsige Kabinetsordre ist in der statistisch-topographischen Beschreibung der Mark Brandenburg von Borgstede S. 360 aufgenommen. Nach dessen Bemerkung gründet sich aber die Tabelle nicht auf wirkliche Volkszählungen, sondern bloß auf politische Berechnung nach den Geborenen und Gestorbenen. Büsching, und Leonhardi (im ersten Bande seiner Erdbeschreibung der preußischen Monarchie) sagen indeß ausdrücklich, daß die Volksmenge in der Kurmark 1688 derjenigen vor dem 30jährigen Kriege gleich gewesen wäre. Letzterer fügt noch hinzu, daß sie 1699 aus 242,000 Menschen bestanden habe. Dies wird in Bratrings gleichfalls statistisch-topographischer Beschreibung der Mark Brandenburg durch eine Tabelle bestätigt, aus welcher der Zuwachs der Bevölkerung von 1701 bis 1801 ersichtlich ist. Danach lebten.

1701.	283,566.	1740.	475,999.	1786.	683,145.
1713.	319,506.	1755.	586,375.	1797.	803,960.
1725.	367,566.	1763.	519,531.	1801.	834,080.

Menschen in der Kurmark.

Zu den Angaben der Bevölkerung seit dem großen Kurfürsten dienten nun schon die in den letzten Regierungsjahren desselben eingeführten Verzeichnisse der Geborenen und Gestorbenen. Die erste Verfügung dazu erließ der Kurfürst den 5. Januar 1683, und im folgenden Jahre kam ein solches Verzeichniß von der Kurmark im Druck heraus. Von Ravensberg sind die neusten und bekannt gewordenen vom Jahre 1685, von der Neumark, von Halberstadt und von Preußen vom Jahre 1686. Vom Jahre 1693 und 1694 erschienen diese Listen von allen brandenburgischen Landen, und waren vielleicht die ersten, die in Deutschland von ganzen Landen gemacht und gedruckt worden sind *).

Sie wurden nicht nur während der folgenden Regierung fortgesetzt, sondern Friedrich I. befahl auch wirkliche Volkszählungen, von denen Borgstede aus den Jahren 1720 bis 23, Bratring aber schon von 1716 Fragmente mittheilt. Friedrich Wilhelm I. verbot indeß durch das Edikt vom 2. Januar 1733 die öffentliche Bekanntmachung aller dergleichen Listen. Nach dieser Zeit geschahen die Zählungen seltner und mit weniger Genauigkeit, bis sie Friedrich II. wieder in Gang brachte und vervollkommnete, so daß sie besonders seit dem Jahre 1767 mit der größten Sorgfalt ausgeführt wurden. Wenigstens schreiben alle Schriftsteller diesen spätern Listen eine größere Genauigkeit zu, als denen vor dem 7jährigen Kriege.

Wenn nun auch diese Verzeichnisse unter dem großen Kurfürsten nicht von allen Provinzen des Staats

*) Leonhardi Erdbeschreibung der preußischen Monarchie Ir Bd. Einleitung.

Digitized by Google

aufgenommen wurden, so stimmen doch alle Schriftsteller darin überein, daß im J. 1688 die gesamte Bevölkerung desselben 1,500,000 Seelen betragen habe. Dies Resultat erscheint aber um so bedeutender, wenn man erwägt, daß die von George Wilhelm hinterlassene Menschenzahl sehr wahrscheinlich geringer war, als sie in der Uebersichtstafel aufgeführt steht. Eine genaue Vergleichung der natürlichen Vermehrung während der langen Regierung dieses Kurfürsten mit den durch den Krieg verursachten Verlusten, ist indeß bei dem Mangel der hierzu erforderlichen Angaben nicht möglich gewesen. Es kann daher nur im Allgemeinen angenommen werden, daß der natürliche Zuwachs unter Friedrich Wilhelm noch bedeutender gewesen seyn mag, als angegeben ist.

Was endlich besonders für die weise und glückliche Verwaltung desselben spricht, ist der gegen die frühere Perioden unverhältnißmäßig höhere Betrag der Einkünfte. Die dafür angegebene genaue Zahl ist aus Büsching entlehnt, der überdies noch an demselben Orte anführt, daß sich die Einkünfte der Kurmark allein bei des großen Kurfürsten Tode auf 419,466 rtl. belaufen hätten *). Diese Resultate traten jedoch ebenfalls erst gegen das Ende dieser Regierung ein, denn wie schlecht es noch in den ersten Jahren derselben gestanden, ergiebt sich u. a. aus dem Umstande, daß die Stände im Jahre 1643 dem Kurfürsten nur 110,000 rtl. zür Unterhaltung der Truppen jährlich herzugeben versprachen **). Der Kurfürst hatte zwar damals schon in der Uckermark, Mittelmark und Priegnitz den Anfang mit der

*) Büschings Magazin Thl. 2. S. 519 bis 546.

**) Stuhr brandenburgische Kriegsverfassung.

Digitized by Google

Einführung der Accise gemacht. Allein diese Abgabe wurde erst in der Folge (1676) so geordnet und in allen Provinzen allgemein, daß sie eine beständig gesicherte Einnahme zur Unterhaltung des Heers gewährte, ohne letztere fernerhin von den bewilligten Beiträgen der Stände abhängig zu machen. Dadurch konnte der Kurfürst nunmehr mit freierer Thätigkeit an der Ausführung seines großen Werks arbeiten, die verschiedenen Provinzen seines Staats zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen, und dessen Selbstständigkeit durch ein gut eingerichtetes Kriegsheer gegen Außen sicher zu stellen.

Unter den günstigsten Aussichten für den innern Flor des Landes trat Friedrich III. die Regierung an. Er übernahm von seinem Vater einen Schatz von 650,000 rtl., und Provinzen, deren Wohlstand im steten Wachsthum begriffen war, so daß sich die Wirkungen der vortrefflichen Verwaltung der vorigen Periode nun erst in mehrerem Umfange zu entwickeln begannen. Obschon dieser Fürst seinen Staat nur mit einigen unbedeutenden Provinzen vergrößerte, so nahm derselbe dennoch, und selbst in dem minder bedachten Ostpreußen, und ungeachtet der beständigen Kriege während dieser Regierung, an Kultur und Bevölkerung beträchtlich zu, und repräsentirte eine Macht, welche dadurch, daß sich Friedrich die Königskrone aufsetzte, eine in der folgenden Zeitgeschichte so große und folgenreiche Bedeutsamkeit erhielt.

Wie unter der vorigen Regierung, so kamen auch in dieser Zeit eine große, auf ungefähr 17,000 Seelen geschätzte Anzahl von Fremden, besonders Schweizer und Pfälzer ins Land. Die in der Uebersichtstafel enthaltene Angabe für die Bevölkerung des Staats gründet

Digitized by Google

sich übrigens auf die Geburts- und Sterbelisten jener Zeit *). Es stieg nämlich:

1699 die Mittelzahl der Getauften auf	61,206	die der Gest.	48,083
von 1714 bis 1720 . .	77,331	. . . . .	57,518
1740	71,169	. . . . .	69,057

Nach einem angenommenen Satze, daß die Gestorbenen in ganzen Provinzen den 3sten Theil der Lebenden ausmachen, würden daher kommen

für 1699. 1,730,988
für 1714—1720. 1,970,648
für 1740. 2,485,752.

In der Uebersichtstafel ist indeß die erste dieser Angaben für das Jahr 1713 zum Grunde gelegt worden, indem sie schon ein höheres Resultat anzeigt, als man in mehreren anderen statistischen Werken bemerkt findet. Nach diesen hätte Friedrich I. nur 1,620,000 Menschen hinterlassen, und der äußere und innere Bevölkerungszuwachs nur 74,000 bis 100,000 betragen. Die dafür in der Tabelle angesetzte Zahl ist also wenigstens nicht als zu klein anzunehmen.

Dagegen ist der für die Periode Friedrich Wilhelms I. angegebene Zuwachs ganz mit den anderweitig gefundenen Zahlen übereinstimmend. Ebenfalls trug hierzu eine bedeutende Zahl ausländischer Kolonisten das ihrige mit bei. Dieser Zuwachs, mehr aber noch der um das Vierfache gestiegene Betrag der Einkünfte, beweist zugleich den zugenommenen Flor der Provinzen, und die beträchtlich vermehrten Staatskräfte während dieser Regierung. Friedrich Wilhelm entwickelte

*) Leonhardi Erdbeschreibung der preuß. Monarchie


Digitized by Google

während derselben eine Staatsökonomie, so wie eine Ordnung in dem Finanzwesen, welche bis dahin nirgends statt gefunden hatte, und wodurch ganz eigentlich die fortwährende Ausbildung der intensiven Kräfte des Staats zur Erlangung seiner nachherigen Macht und Größe begründet ward.

Ueber die Einkünfte und Ausgaben des Staats zu jener Zeit hat man die ganz speziellen darüber vorhandenen Angaben benutzt. Besonders interessant ist die detaillirte Nachweisung der Kosten für die Unterhaltung der Kriegsmacht. Wenn nun gleich über diesen Gegenstand eine auf die Original-Etats der einzelnen Truppentheile gegründete summarische Berechnung in der chronologischen Uebersicht der Geschichte des preußischen Heers angelegt worden ist, so dürfte es zur Vervollständigung derselben hier nicht am unrechten Platze seyn, den monatlichen Ausgabe-Etat der General-Kriegskasse einzurücken, zu Ende der Regierung Friedrich Wilhelms I. statt fand.

Ordentliche monatliche Ausgabe bei der General-Kriegskasse.

1.	An alle Regimenter Infanterie, Kavallerie, Dragoner, Husaren und Artillerie	470,075 rtl.	- gr.	1 pf.
	Nota. Die Rezeptionsgelder sind schon abgezogen.			
2.	Das Traktament für die Artillerie und 4 Garnison-Kompagnien mit dem Generalstabe, auch Pontonniers und Minirer	2,333 —	15 —	- —
	Latus	472,408 rtl.	15 gr.	1 pf.

Transport	472,408 rtl. 15 gr. 1 pf.
3. Das Traktament des Ingenieur-Korps	657 — : — : —
4. Zur Unterhaltung des Kadetten-Korps	1,646 — 22 — : —
5. Das Traktament des Generalstabes auf dem Lande und in den Provinzen, auch die Festungen, desgleichen die Pensions u. Besoldungen der Rechnungs- u. Stempelpapier-Kammerbedienten	3,408 — 10 — : —
6. Zu allerhand Nothwendigkeiten der Festungen: Pillau . . . . 62 rtl. ; Memel . . . . 39 — 9 gr. ; Magdeburg . 166 — 16 —	268 — 1 — : —
7. Zur Unterhaltung der sämtlichen Festungen, nämlich: Friedrichsburg 8 rtl. 8 gr. ; Pillau . . . 100 — : — ; Memel . . . 100 — : — ; Kolberg . . . 100 — : — ; Stettin . . . 250 — : — ; Berlin . . . 416 — : — ; Küstrin . . 100 — : — ; Spandau . . 50 — : — ; Driesen . . . 16 — 16 — ; Peitz . . . . 25 — : — ; Magdeburg . 250 — : — ; Minden . . 16 — 16 — ; Lippstadt . . 16 — 16 —	1,449 — 8 — : —
Latus	479,838 rtl. 8 gr. 1 pf.

Digitized by Google

	Transport	479,838 rtl.	8 gr. 1 pf.
8.	Das Salarium wegen der großen holländischen Pulvermühle	206 —	5 — : —
9.	Das Salarium für die Prediger und Schulmeister auf dem Friedrichswerder, Friedrichs: u. Neustadt zu Berlin	358 —	8 — : —
10.	Zum Armenhause	100 —	: — : —
11.	Zum Zuchthause in Spandau. Nota. Da die Rezepturgelder von der Unterhaltung aller Regimenter abgezogen sind, und ihnen das baare Geld ausgezahlt wird, so wird apart	29 —	4 — : —
12.	Zur Invalidenkasse bezahlt .	1,970 —	16 — : —
13.	Zu Bedürfnissen d. Zeughäuser in Friedrichsburg 4 rtl.; Pillau .... 8 — 8 gr.; Memel ... 4 — 8 —; Kolberg ... 4 — 4 —; Stettin ... 10 — : —; Berlin .... 33 — 8 —; Küstrin ... 4 — 4 —; Spandau .. 4 — 4 —; Peitz ..... 4 — 4 —; Magdeburg . 12 — 16 —; Wesel .... 48 — 20 —; Minden ... 1 — : —; Lippstadt ... 1 — : —	140 —	4 — : —
	Latus	482,642 rtl.	21 gr. 1 pf.

Digitized by Google

	Transport 482,642 rtl. 21 gr. 1 pf.
14. Die Provision, Reparatur u. Unterhaltung der Laternen in Berlin	515 — 6 — 4 —
15. Der Zuschuß zu den Quartiergeldern wegen den neu angeworbenen 16 Bataillonen .	569 — 4 — : —
	Summa 483,727 rtl. 7 gr. 5 pf.

Diese ordinaire monatliche Ausgabe beträgt jährlich 5,804,727 rtl. 17 gr.

Nun betrug d. Einnahme d. General-Kriegskasse	5,977,407 rtl. 19 gr.
: : : : Domänenkasse (nach Abzug von 1,960,358, welche der Kriegskasse übermacht wurden, und in deren obiger Einnahme schon begriffen sind)	1,398,242 — : —
	7,375,649 rtl. 19 gr.

Die 1,398,242 rtl. verblieben demnach zu den Ausgaben für die Unterhaltung des Königl. Hofstaats, Bezahlung der Wittwen- und Appanage-Gelder, für die Besoldung der Kollegien, und zur Bestreitung vorfallender (also extraordinairer) Ausgaben. Hiervon muß noch bedeutend erspart worden seyn, wenn man sich erinnert, daß der König einen Schatz von 8 Millionen Thalern hinterließ. Die Ersparniß der Kriegskasse stellt sich nach der Vergleichung ihrer vorbemerkten Einnahme und Ausgabe nur auf 172,680 rtl. 2 gr., welche in den 27 Jahren dieser Regierung bloß 4,662,367 rtl. 6 gr. austragen. Daher ist jener große Ueberschuß wirklich bewundernswürdig, und konnte lediglich nur durch die musterhafteste Sparsamkeit möglich geworden seyn.

Digitized by Google

Diese ging nun auch auf die folgende Regierung über, und erzeugte in Verbindung mit der weisen Verwaltung des großen Königs, welcher überdies den Staat mit ansehnlichen Provinzen vermehrte, die in der Tabelle angegebenen Resultate. Sie erscheinen um so glänzender, da in diese Periode 12 zum größten Theil schwere Kriegsjahre, und das Theuerjahr von 1772 fallen. Die beiden ersten schlesischen Kriege sollen 50,000, der siebenjährige 230,000, der einjährige über 30,000, das Jahr 1772 aber 100,000 Menschen gekostet haben, was eine Summe von 410,000 Menschen ausmacht. Durch den 7jährigen Krieg allein verlor Schlesien *) 150,000, und die Kurmark **) 66,000. In dem Mirabeauschen Werke wird auch der aus diesem Abgange entstandene Verlust in der natürlichen Vermehrung in Erwägung gezogen. Danach stellte sich der Abgang folgendermaßen:

Verlust durch den Krieg von 1740 bis 1746	80,150
: : : : : 1756 — 176[illegible]	595,000
: : : : : 1778 — 1779	37,040
: : das Theuerjahr 1772	112,000
Summa	824,190

Nach einer anderweitig angestellten Berechnung hätte ferner der preußische Staat nach dem natürlichen Gang der Vermehrung im Jahre 1786, und nach Abzug der obigen Summe 341,359 Einwohner mehr enthalten müssen, als er wirklich gehabt hat. Ueberdies wären an Fremde ins Land gekommen:

*) Leonhardi Erdbeschreibung rc.

**) Borgstede Topogr. der Mark Brandenburg.

Digitized by Google

Kolonisten	215,000
durch die Reichswerbung im Durchschnitt 1,500 jährlich	67,500
Manufakturisten, Zivil- u. Kriegsbeamte	22,500
Sächsische Landeskinder im 7jährigen Kriege	80,000
Andere Ausländer während desselben . . .	60,000
Summa	445,000.
Dazu die obigen	341,359

giebt einen Ausfall von 786,359 Seelen, welcher in dem gedachten Werke auf Rechnung einer den wahren Grundsätzen nicht angemessenen Staatsverwaltung gebracht wird.

Allein diese Berechnung erleidet besonders die Ausstellung einer zu hohen Annahme der Bevölkerung, nämlich von 2,710,000 statt 2,486,000 Menschen für das Jahr 1740. Hierdurch erledigt sich schon im Allgemeinen die eine der beiden obigen Verlustsummen, nämlich die von 341,359. Was ferner die 80,000 Sachsen betrifft, so ist auch diese Annahme viel zu hoch, indem wenigstens der größte Theil der sächsischen Soldaten des gefangenen Heeres bei Pirna bekanntlich wieder davon lief. Der indeß noch immer bedeutende Rest der ganzen Ausfallsumme muß nun freilich der starken Desertion sowohl der Soldaten, als auch der einstellungspflichtigen Kantonisten theilweise zur Last gelegt werden, ohne ihn jedoch zu erschöpfen. So viel ist gewiß, daß im Allgemeinen starke Auswanderungen, die besonders in den Rheinprovinzen und in Westpreußen merkbar waren, statt gefunden haben müssen, weil es sich ohne diese nicht wohl erklären läßt, warum die jährliche Zunahme der Bevölkerung stets geringer war, als der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen. In wiefern

Digitized by Google

jedoch die Art der Staatsverwaltung hierauf eingewirkt haben kann, würde einer noch gründlichern Untersuchung bedürfen, als sie in Mirabeaus Werk ausgeführt ist. Wie aber auch das Resultat ausfallen möchte, so könnte es immer nur die Bewunderung für den großen Mann bekräftigen, der so Außerordentliches leistete, wenn schon er noch Vieles der Folgezeit zu vollenden überlassen mußte.

Die Angaben von der Volksmenge des preußischen Staats im J. 1786 sind überhaupt in den verschiedenen statistischen Werken sehr schwankend; doch halten sie sich in den Grenzen von 5,400,000 und 5,860,000. Die nachfolgende, auf die Tabellen im Leonhardi gegründete Berechnung führt zu einer wahrscheinlichen Mittelzahl. Zugleich geht daraus hervor, wie groß die Volksmenge vor Ausbruch des 7jährigen und baierschen Erbfolgekriegs gewesen ist. Es waren nämlich im Jahre

1755 Geborene 165,000, Gestorbene 122,000,
1786 " 211,188, " 161,827.

Setzt man nun das Verhältniß der Gestorbenen zu den Lebenden (nach den in Mirabeaus Werk angenommenen höchsten Satz wie 1:35, so kommen

für das Jahr 1755 4,270,000
Nach einer wirklichen Zählungsliste
für 1777 4,950,709
für das Jahr 1786 . . . . . 5,664,000.

Im Jahre 1740 übernahm Friedrich II. 2,486,000.
Zuwachs durch Schlesien und Ostfriesland 1,396,000.
Folglich betrug die innere Vermehrung incl. der hinzugekommenen Kolonisten ꝛc., vom Jahre 1740 bis 1755 388,000.
Zuwachs durch Westpreußen und Mansfeld mit 566,000.

Digitized by Google

Der gesamte Zuwachs an neuen Provinzen gab 1,962,000. Mithin betrug die innere Vermehrung im Ganzen 1,216,000. Davon kommen auf die Zeit nach dem 7jährigen Kriege 828,000.

Dies trifft mit Leonhardis Berechnung zu, welcher den innern Zuwachs von 1773 bis 1786 zu 563,287 angiebt, und dabei bemerkt, daß Schlesien, des Verlusts im 7jährigen Kriege ungeachtet, dennoch von 1755 bis 1786 um 300,000 Menschen zugenommen hat.

Für die nun folgenden zwei Regierungsperioden bis auf die gegenwärtige Zeit sind die einzelnen und Hauptsummen der Bevölkerung in den Jahren 1797 und 1806 aus Demians historisch-diplomatischer Uebersicht des Länder- und Völkerbestandes der preußischen Monarchie von 1740 bis 1817 angesetzt.

Danach ist auch in der Uebersichtstafel der Verlust aus den Kriegsjahren von 180$\frac{6}{7}$ berechnet. Derselbe betrug für

Ostpreußen	121,791
Mittelmark, Priegnitz u. Uckermark	119,856
Neumark	26,553
Pommern	14,147
Schlesien	83,000
Summa	365,347.

Die Ermittelung des Verlusts in den Kriegsjahren von 1813 bis 1815 kann hier wegen Mangel an den dazu erforderlichen Notizen nicht gegeben werden. Indeß dürfte die Kenntniß desselben wohl interessant seyn, um mit Zuverläßigkeit das Resultat ziehen zu können, in welchem Verhältniß die heutigen schneller beendigten, aber heftiger geführten Kriege der Bevölkerung nachtheiliger sind, als die frühern.

Digitized by Google

Daß übrigens der 180⁶⁄₇ erfolgte Abgang an Menschen bis zum Jahre 1813 wieder ersetzt seyn konnte, ist dem stattfindenden Verhältniß der Vermehrung ganz angemessen. Nach der Uebersicht der Bodenfläche und Bevölkerung des preußischen Staats betrug der Zuwachs für das Jahr 1817 bei einer Bevölkerung von 10 Millionen Menschen im Ganzen 147,547. In den Jahren von 1807 bis 1813 hatte der Staat die Hälfte dieser Volksmenge, weshalb der jährliche Zuwachs damals circ. 72,000 hätte betragen können, was auf 6 Jahre 432,000 ausmacht. Es braucht ferner kaum bemerkt zu werden, daß vorzüglich in jene Zeit alle diejenigen Verwaltungsmaßregeln fallen, welche auf die Vermehrung und Kulturentwickelung der Bewohner schon einen so günstigen Einfluß geäußert haben, und ihn auch für die Folgezeit verbürgen.

Zur Bestimmung des gegenwärtigen Volksbestandes ist das so eben erwähnte statistische Werk benutzt worden. Daraus ergiebt sich nämlich, daß jede Provinz für das Jahr 1817 an Bevölkerung enthielt, und durch Ueberschuß der Geborenen zugenommen hatte:

	Volksmenge	Ueberschuß an Geborenen	Beträgt in 6 Jahren
Preußen . . .	919,580	23,515	141,090
Westpreußen .	581,971	14,400	86,400
Posen	847,800	17,689	106,134
Brandenburg .	1,297,795	21,255	127,530
Pommern . . .	700,756	14,289	85,788
Schlesien . . .	1,992,598	27,304	163,824
Sachsen . . .	1,214,219	14,849	89,094
Westphalen . .	1,074,079	5,354	32,124
Kleve-Berg .	935,049	3,930	23,580
Niederrhein . .	972,724	4,953	29,718
Summa	10,536,571	147,547	885,282

Trans-

Digitized by Google

Transportsumme	10,536,571
Dazu:	
Neufchatel	51,586
Die Truppen in Frankreich und in den Bundesfestungen	36,272
Totalsumme f. d. Jahr 1817	10,624,429.

Nach dem oben auf 6 Jahre berechneten Ueberschuß der Geborenen kann die Volksmenge am Ende des Jahres 1823 betragen haben: für

Preußen	1,060,670
Westpreußen	668,371
Posen	953,934
Brandenburg	1,425,325
Pommern	786,544
Schlesien	2,156,422
Sachsen	1,303,313
Westphalen	1,106,203
Kleve-Berg	958,629
Niederrhein	1,002,442
Summa	11,421,853

Hierzu treten:

1. Neufchatel für 1817	51,586	
Vermehrung mit 1 pro C. jährlich, also in 6 Jahren . . .	3,090	54,676
2. Die Truppen in Frankreich u. in den Bundesfestungen	36,272	
Vermehrung mit 1 pro C. jährlich, also in 5 Jahren (weil das Korps aus Frankr. erst 1818 zurückkehrte)	1,820	38,092
Totalsumme d. gegenw. Volksmenge		11,514,621.

Digitized by Google

Der Ueberschuß der Geborenen in den 6 Jahren hätte freilich nach einer Mittelzahl berechnet werden müssen. Man darf jedoch annehmen, daß, wie es besonders im Jahre 1818 der Fall war, der Ueberschuß der Geborenen von Jahr zu Jahr eher zu- als abgenommen hat. Mithin könnte jene Totalsumme lediglich nur zu niedrig, durchaus aber nicht zu hoch ausgefallen seyn. Ihre Abweichung von der in der Uebersichtstafel angesetzten Summe, entstand schließlich aus der in derselben weggelassenen Zahl der Truppen in Frankreich.

Digitized by Google

II.

Beiträge zur neuesten Militair-Geschichte Asiens.

Nach den besten Quellen bearbeitet, von Louis de L'Or.

(Mit einem Plane.)

Die Dauer eines rühmlich erkämpften Friedens gewährt uns hinreichende Muße, unsere Forschungen im Gebiete des Kriegswesens nach allen Seiten hin auszudehnen. Auch bietet die Geschichte der Kriege und der Kriegsverfassungen, besonders der letzten Jahrhunderte und der neuesten Zeit, reichhaltigen Stoff dazu, für dessen mehr oder minder glückliche Bearbeitung eine zahlreiche Menge von Schriften zeugen. Dabei ist in den verschiedenen europäischen Heeren ein wetteiferndes Streben sichtbar, die mannigfaltigen und zahlreichen Felder der Kriegswissenschaften und der Kriegsgeschichte fortwährend zu kultiviren, so wie die Kunst und deren Fortschritte in den verschiedenen Zeitperioden in ihrem innersten Wesen zu ergründen. Ueberall sieht man von Seiten der Regierungen dieses Streben durch daraufhinzweckende Institute angeregt und unterstützt. Wenn

Digitized by Google

sich das preußische Heer derselben ebenfalls in hohem Grade zu erfreuen hat, so darf es dieses Glück mit Recht dem seltnen Vorzug zurechnen, in seinen Regenten von jeher mit allen kriegerischen Tugenden vorleuchtende Kriegsfürsten verehren zu dürfen.

Aber nicht die in Europa geführten Kriege und das europäische Kriegswesen allein sind es, welche die Aufmerksamkeit des nachdenkenden und weiter forschenden Kriegsmanns in Anspruch nehmen. Zur allgemeinen kriegswissenschaftlichen Ausbildung, von einem höhern Standpunkt ausgehend, gehört unstreitig auch die Betrachtung des Kriegswesens derjenigen Völker, welche in der Kriegsgeschichte aller Zeiten eine große Rolle gespielt haben. Mit Recht wenden sich deshalb unsere Blicke auf Asien, diese Wiege der Menschheit nnd der Weltgeschichte. Die Erzählungen eines Herodots, Quintus Curtius, die kriegerischen Institutionen eines Timurs, Tamerlans rc., sind daher wohl geeignet, zur belehrenden Unterhaltung zu dienen.

Hier, wie überall, findet man ferner die große Lehre bestätigt, daß Luxus, Weichlichkeit und Sittenverderbniß, unausbleiblich Anarchie, innere Zerrüttung und Verfall des Kriegswesens, und mit ihnen die Schwäche des Staats überhaupt nach sich ziehen (Persien); oder wie Despotie, Kastengeist und selbstsüchtige Zurückgezogenheit das innere Leben der Völker zu todten Formen erstarren lassen, bei denen die Staaten fortwährend zu einer untergeordneten Rolle verdammt bleiben (China). Nur in einem Staate, dessen Institutionen eine freie Entwickelung der moralischen und geistigen Kräfte zur gesetzlichen Anwendung für das gemeinsame Wohl be-

Digitized by Google

zwecken, nur in einem solchen kann dasselbe dauernd begründet erscheinen. Nur wo das Verdienst ohne Unterschied des Standes die Bahn zu allen Ehrenstellen findet, die Verpflichtung zur Vertheidigung des Vaterlandes für Alle gleich heilig und gleich ehrenvoll ist, und keine privilegirte Klasse mehr Rechte als Pflichten genießt, kann das innere Leben des Ganzen in stets frischer Regsamkeit erhalten, und eben dadurch vor absterbender Siechheit bewahrt werden.

Zur Darstellung des Charakters der militairischen Einrichtungen der verschiedenen asiatischen Völker ist aber eine geschichtliche Entwickeluug der Schicksale derselben unumgänglich nothwendig. Da ferner nur wenige Militairs damit vertraut seyn möchten, und ein daraufhinzweckendes Studium zu viel Zeit erfordern, zu weit von den näher liegenden Gegenständen ihrer Forschungen abführen würde, so dürfte es wenigstens angemessen erscheinen, hier das Interessanteste des asiatischen Kriegwesens in gedrängter Kürze zusammen zu stellen. Den Anfang hierzu möge Persien machen, das einzige Reich der ältesten Geschichte, welches sich und seinen Namen — wenn schon unter mannigfach veränderten Verhältnissen — bis auf die jetzige Zeit erhalten hat.

I. Per-

Digitized by Google

I. Persien.

Jetziger Zustand; Eintheilung und Volkszahl; Militairstämme, tapferste Horden; Einkünfte des Schahs; Militair-Geschichte; Einführung der europäischen Militair-Disziplin; Zustand und Stärke des persischen Heeres vor dem Ausbruch des letzten Krieges mit der Türkei; Lager und Beschreibung zweier Gefechte in diesen letzten Kriegen, vom Major Jefferson, welche zugleich die Fortschritte der europäischen Disziplin in der persischen Armee zeigen werden, und endlich eine Parallele zwischen dem persischen und türkischen National-Charakter.

Persien sah sich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts von den Arabern unterjocht, und zur Annahme des Islams gezwungen. — Alles Historische, was vor dieser traurigen Epoche dort vorhanden war, so wie der Feuerdienst, wurden durch das Schwert zerstört. Nur die Geschichte der letzten persischen Dynastie der Sassaniten (v. 227 bis 651 n. Chr. G.), hat sich, obgleich auf unbedeutende Thatsachen beschränkend, ziemlich rein bei den einheimischen Schriftstellern erhalten, doch ist ihrer Zeitrechnung nicht ganz zu trauen.

Die Geschichte der Parthischen Dynastie und der Fürsten, welche nach dem Tode Alexanders, oder vom dritten Jahre vor, bis zum dritten J. n. Chr. G. in Persien regierten, besteht bei den mohamedanisch-persischen Schriftstellern in einem unvollständigen Regenten-Verzeichniß ohne Zeitrechnung; selbst bei den Griechen findet man nur einzelne Bruchstücke über diesen Zeitraum.

Digitized by Google

Die Geschichte der Beherrscher Persiens, von Cyrus bis auf Darius, oder bis auf die Eroberung des Reichs durch Alexander, ist bei den einheimischen Schriftstellern ganz entstellt und ohne Zeitrechnung; von Cyrus wissen sie gar nichts. Diesem Geschichtlichen geht nun die mythische Dynastie der Pischdadier voran. So ist die Geschichte von Persien, wie sie sich im Lande selbst erhalten hat. Sie ist weder mit den griechischen Nachrichten, noch mit den spärlich historischen Andeutungen, welche sich in den Religionsbüchern der Parssen in Indien vorfinden, zu vereinigen. Ihre einzige Quelle scheint das Schachnameh, Firdaossis großes mythisch-historisches Heldengedicht zu seyn, welches zu Anfang des 11ten Jahrh. unserer Zeitrechnung auf Befehl des Sultan Mah'muds von Gasna verfaßt worden ist, wozu er den Stoff aus den Ueberlieferungen der Feueranbeter und Griechen geschöpft zu haben vorgiebt.

Das Reich Persien war bis auf unsere Tage immerwährenden Unruhen ausgesetzt. Unter den Macedoniern, Parthen und Sassaniten hatte sich noch einigermaßen der National-Charakter der Perser erhalten; aber durch die Siege Moh'ammeds und der ersten Kalifen erlitt ihre Kultur und deren Gedeihen einen gefährlichen Anstoß. Durch Schwert und Koran wurden Altäre und Religion zerstört. Den tödtlichsten Streich erhielt die Moral des Zoroasters unter der Regierung Omars. Die meisten Einwohner Persiens wurden gezwungen, die Lehre des Moh'ammeds anzunehmen, oder als Märtyrer zu sterben. So wie die Religion geändert war, so änderten sich auch Moral und Politik, die beiden ersten Hauptzeiger des Steigens und Fallens einer Nation.

Digitized by Google

Die Perser fingen an auszuarten; die Künste, welche so geehrt waren, sanken bis zur Verachtung. Die belebende Industrie, ohne Unterstützung und Aufmunterung, unter despotischen und fanatischen Regierungen, durfte nur verborgen und entfernt von Städten getrieben werden.

Obgleich das Persische Reich seinen Untergang dem Islammismus zuzuschreiben hat, so waren dennoch Zwischenzeiten, wo der Muth und die Talente einiger großen Könige dem Einfluß des Aberglaubens Schranken zu setzen wußten. Unter Abbas dem Großen (1587 bis 1629, Dynastie des Sophis) schien dies Reich seinen alten Glanz wieder erhalten zu wollen; es wäre gelungen, wenn er würdige Nachfolger gehabt hätte; Einige derselben besaßen zwar kriegerische Tugenden, doch war keiner, welcher in sich alle Talente eines vollkommenen Monarchen so vereinigte, wie der große Abbas. Gegen eroberungssüchtige Nachbarn glücklich kämpfend, wußte er den Ruhm des Siegers mit dem eines weisen Verwalters zu vereinigen. Er eroberte Kandochar, bemächtigte sich mehrerer festen Plätze auf der Küste des Kaspischen Meeres, und eines Theils von Arabien. Er vertrieb die Türken aus Georgien, Armenien, Mesopotamien und allen Ländern jenseits des Euphrats. Vom Indus bis zum Tigrus, vom Kaspischen Meere bis zum Persischen Busen, alles war diesem Herrscher unterworfen, und das alte Reich des Cyrus schien wieder aufzuleben.

Die großen Siege wirkten sehr vortheilhaft auf das Innere des Reichs; von seinen Nachbarn gefürchtet, arbeitete Abbas dahin, die Großen des Reichs zur Ordnung zurückzuführen, welche sich während der Kriege unabhängig gemacht hatten. Um neue Spaltungen zu

Digitized by Google

verhüten, versetzte er die Befehlshaber der Provinzen und Städte. Er zog Truppen aus den eroberten Ländern, vertheilte sie in sein Reich, um eine zügellose Miliz in Schranken zu halten, welche bis dahin den Thron sehr gefährdet hatte.

Er bevölkerte Städte und Dörfer mit neuen Kolonisten, und versetzte ihre alten Bewohner in entfernte Provinzen, um dadurch den Geist der Anarchie und Verführung zu dämpfen. Bis jetzt hatte Abbas nur für seinen kriegerischen Ruhm und für sein und seiner Nachkommen Selbsterhaltung gearbeitet. Nun aber benutzte er den Schrecken, welchen er durch seine Macht einflößte, um Ordnung, Gesetze und Gerechtigkeit über sein Reich zu verbreiten. Der Bauer und Künstler wurden gegen die Bedrückungen der Großen in Schutz genommen; Wege ausgebessert und von Räubern gereinigt; Karavanen konnten sicher und ungehindert im Reiche umherziehen, und so der Handel in Aufnahme kommen.

Anstatt die Auswanderung des Volks zu vermehren, welches immer auf Schwäche und Laster einer Regierung hindeutet, sah man im Gegentheil aus allen benachbarten Reichen Fremde herbeiströmen, um da ein Vaterland zu suchen, wo es erlaubt war zu arbeiten, und wo nicht zu befürchten war, die Früchte seiner Arbeit durch die Habsucht der Großen sich entreißen zu sehen.

Abbas weitumfassender Geist sah recht gut ein, daß die Sucht seiner Vorgänger, durch Tyrannei Schätze anzuhäufen, allen Keim einer auflebenden Industrie erstickt, und jeden Gedanken an Handel und Kultur im Volke selbst vernichtet hatte; deswegen suchte er durch

Digitized by Google

eine weise Politik, durch Schmeicheleien und Privilegien die aufgeklärtesten im ganzen Orient handeltreibenden Armenier in sein Land zu ziehen, um durch ihr Beispiel die Perser zur Industrie aufzumuntern. Nicht genug sie in seinen besondern Schutz zu nehmen, brachte er noch alles Geld des Königl. Schatzes in Umlauf. Große Summen wurden verwendet, um die Kapitalien der Armenier zu vergrößern, ihre Spekulationen zu erweitern, um so die Großen des Reichs für diese Unternehmungen zu interessiren, und Manufakturen zu errichten.

Dieses Streben des großen Monarchen nach Vollkommenheit wurde mit dem besten Erfolge gekrönt; das Zunehmen der Bevölkerung, die Einnahme des Zolls und andere Quellen vervielfachten seine Reichthümer. Der Schatz wurde durch seine weisen Unternehmungen gefüllt.

Ruhig im Innern, gefürchtet und in Frieden lebend mit seinen Nachbarn, gedieh Alles unter dem Schutze dieses Herrschers. Man sah mehrere Höfe Europens Gesandte nach Persien schicken. Handelshäuser bildeten sich in den angesehensten Städten.

Endlich hätte vielleicht Persien zu seiner ehemaligen Größe, Macht und Pracht gelangen können, wenn die Nachfolger Abbas seinem Beispiele gefolgt wären, allein leider ging mit ihm alles unter, und nach seinem Tode verfiel das Reich abermals in das grenzenloseste Elend.

Wenn man nun diese eben beschriebene glückliche Lage mit dem mitleidswerthen Zustande des heutigen Persiens vergleicht, so läßt sich nicht verkennen, daß die Anarchie die unvermeidliche Folge des Despotismus ist; diese beiden Plagen, welche sich den Sieg streitig zu machen suchen, und so Land und Volk in ein unabsehbares

Digitized by Google

Verderben stürzen; wo der Herrscher das Interesse des Volks nicht mit dem des Thrones zu verschwistern weiß, da ist der Untergang des Reichs über kurz oder lang unvermeidlich. Welch trauererregendes Gefühl, in Persien über Ruinen — die Ueberreste ehemaliger Größe, durch verlassene Städte und Dörfer, durch sonst fruchtbare und jetzt verödete Fluren zu wandern, und darin überall die warnenden Zeugen einer tyrannischen Regierung zu erblicken! Nicht das Reich wie Chardin es fand, soll hier beschrieben werden, sondern das Persien unserer Tage, das Reich des jetzt regierenden Schah Feth-Ali. Das Beispiel des Fürsten wirkt immer auf die Moralität seiner Umgebung, und so wird man sich nicht wundern, wenn die Großen des Reichs sich alle mögliche Bedrückungen zu Schulden kommen lassen, die noch bis jetzt den größten Theil des Reichs heimsuchen.

Persien im Sinne des Worts genommen, ist keinen innern Unruhen ausgesetzt, man genießt eine vollkommene Sicherheit auf Reisen. Aber dieser Vorzug ist nur den Fremden und Karavanen aufbewahrt, der Eingeborene bleibt dennoch gedrückt und gequält. Die Politik der jetzigen Regierung ist sehr schwankend; die Kriege, welche sie bis jetzt geführt hat, namentlich gegen Rußland, auch noch selbst der letzte gegen die Türkei, sind nur zu große Beweise von der Schwäche ihres Kabinets. Der Verlust auf der Westküste des Kaspischen Meeres, so wie mehrerer Inseln des Persischen Busens scheint dem Feth-Ali sehr wenig Kummer zu machen; selbst den Einfällen seiner ärgsten Feinde, den furchtbaren Afgh'anen sucht er nicht Schranken zu setzen. Dieser Monarch lebt, als wenn er in Frieden mit allen seinen Nachbarn wäre, nur bedacht, seine Schätze

Digitized by Google

zu häufen, sich wenig kümmernd wie die Großen mit dem Volke umgehen, die, wenn sie eine Gnade sich ausbitten, nie mit leeren Händen erscheinen dürfen; die Befehlshaber, die Prinzen, seine Söhne selbst, sind nicht davon befreit, sie werden nicht vorgelassen, wenn sie nicht durch reiche Geschenke angekündigt sind.

Feth-Ali Schah *), jetziger Herrscher über Persien, besitzt eine den Persern angeborne Feinheit, er selbst liebt und treibt Poesie, er ist ein sehr guter Astrolog und unternimmt nichts, ohne die Sterne darüber befragt zu haben. Obgleich er mannigfaltige Mängel besitzt, die ihn sehr oft zu großen Ungerechtigkeiten verleiten, so ist er doch nicht so grausam wie viele seiner Vorgänger.

Mitten unter Freuden, welche er im Harem und auf der Jagd **) genießt, widmet er drei Stunden täglich scheinbar den Angelegenheiten des Reichs, wo ihm die Minister genaue Rechenschaft über den Zustand des Staats ablegen sollen.

---

*) Der Name Feth-Ali bedeutet Sieg des Ali. Der Prinz nahm ihn an, als er den Thron bestieg. Früher führte er den Namen Baba-Khan.

**) Feth-Ali ist ein leidenschaftlicher Jäger, und außer dem Feuergewehr bedient er sich, so wie alle Perser, der abgerichteten Falken. Da man es aber mit den letztern so weit gebracht hat, daß sie selbst Adler anfallen, wobei sie sich auf deren Köpfe setzen und ihnen dann die Augen aushacken, so hat der jetzige König allen Unterthanen diese Jagd verboten. „Ich will nicht, sagte er, daß nach dem Beispiele der Falken, der Schwache nach dem Leben eines mächtigern Wesens zu trachten, erlerne. Der Adler, dieser König der Lüfte, soll nur von einem Herrscher überwunden fallen.“

Digitized by Google

Der vortragende Minister ist der Erste im Reiche; er führt die auswärtigen Angelegenheiten, jedoch hat er nicht die ausgedehnte Macht des Großveziers in der Türkei, welcher zugleich Siegelbewahrer ist; in Persien führt er die Stimme im Rathe, hat das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und das des Innern; er führt den Titel Stütze des Reichs.

Nicht Intoleranz und Aberglaube sind die größten Hindernisse, europäische Kultur in Aufnahme zu bringen, sondern Despotie, Tyrannei und das Feudalsystem, welches jedem Provinzialgouverneur eine fast unbeschränkte Gewalt giebt. In Persien kann nur der Reiche oder Günstling zu Würden und öffentlichen Aemtern gelangen. Der König besetzt die ersten Stellen des Staats durch seine Wahl, und jeder Befehlshaber einer Provinz ernennt alle administrative Behörden, jedoch dürfen dieselben nur durch Eingeborne besetzt werden.

Die Großwürden des Reichs ziehen nur geringe, oft gar keine Besoldung, sie werden aber durch die Abgaben und Steuern, welche sie mehreren Dörfern auferlegen, reichlich entschädigt. Die untern Behörden beziehen zwar Sold, haben aber, da sie gewöhnlich zur Eintreibung der Steuern gebraucht werden, das Recht, etwas auf den Zahn (nämlich für sich) zu verlangen.

In jeder Stadt ist ein Gouverneur oder Hakim, ein Polizeichef oder Daroga und ein Burgemeister oder Ketkada. Die Gerechtigkeit wird in Persien, wie im ganzen Orient, ohne Schaam verkauft. Wendet man sich an die Minister, so wird ein Prozeß durch reiche Geschenke leicht und rasch entschieden, was man Ourfi (willkührlich und gewaltsame Gerechtigkeit) nennt. Wen-

Digitized by Google

det man sich an die Kadi oder Richter, so kostet es ebenfalls und geht langsamer, aber man erhält eher Gerechtigkeit, weil diese nur nach den Gesetzen des Koran und dessen Kommentare richten, und heißt dies Gericht deswegen Schory (unpartheiische Gerechtigkeit).

Die Fehler und Verbrechen der Großen gegen das Volk, kommen sie durch Zufall dem König zu Ohren, werden mit großen Geldsummen aufgewogen; gegen den Herrscher aber mit dem Verlust des Lebens oder der Augen. Das Volk erhält bei leichten Vergehen die Bastonade auf die Fußsohlen, und bei größeren Verbrechen, welche nicht den Tod verwirkt haben, verlieren sie Nase und Ohren.

Fast alle Provinzen sind den Oberbefehlen Königl. Prinzen anvertraut; jeder derselben erhält vom Könige einen wohlerfahrenen Minister zur Seite, um die Geschäfte zu leiten und dem Könige als Spion zu dienen.

Die Erziehung der Prinzen kostet dem Monarchen nichts; so wie sie zur Welt kommen, werden sie einem Minister oder sonstigen Großen des Reichs zur Sorge und zum Unterhalt übergeben. Haben sie das zwölfte Jahr erreicht, verheirathet man sie, und der Erzieher erhält den Königl. Befehl, dem Neuvermählten zur Ausstattung 100,000 Tumans *) (5 bis 600,000 Thlr.) aus-

*) Tuman ist ein tartarisch Wort und bedeutet Zehntausend: Wahrscheinlich nennen die Perser ihre höchste Münze Tuman, weil sie aus 10,000 Dinar (Heller) besteht. Der Tuman des Divan, welchen man sich zu den meisten Zahlungen bedient, wird im Cours höher als der alte Louisd'or gerechnet, nämlich zu 6 rtl. Tuman heißt auch ein Korps von 10,000 Mann.

Digitized by Google

zuzahlen. Der Günstling, geschmeichelt durch diese Ehre, erfüllt den Wunsch Sr. Majestät ohne Murren.

Schah-zadēh, Abbas Mirza *), Kronprinz von Persien, wurde bei seiner Geburt schon zum Nachfolger in der Regierung ernannt, obgleich er zwei ältere Brüder hatte, die aber von Georgerinnen geboren sind, Abbas Mirza jedoch von einem Weibe aus dem Königsstamme der Cadjars (Kadschar). Er scheint große Hoffnungen zu geben, Persien einst glücklich machen und zu einigem Glanze erheben zu wollen. Die Natur hat ihn mit einer lebhaften Empfängnißkraft begabt; ein richtiges und festes Urtheil leitet seine Schritte. Er besitzt eine außerordentliche mehrmals bewiesene Tapferkeit und einen angenehmen Liebreiz, wodurch er alle Herzen gewinnt. Er hat Bildung genug, um die Nothwendigkeit einzusehen, mehr Kenntnisse zu sammeln. Kein Perser verehrt mehr wie er europäische Künste und Wissenschaften, so wie die christliche Religion, für welche er besondere Achtung hegt. Alles deutet darauf hin, daß, wenn er einst zur Regierung gelangen wird, er auch unter die kleine Zahl vortrefflicher Regenten gezählt werden dürfte.

Im noch nicht vollendeten sechszehnten Jahre übergab ihm der Schah sein Vater den Oberbefehl einer bedeutenden Armee und die Statthalterschaft der großen Provinz Aderbaïdjan (Aderbaidschan) **), und wenn er

---

*) Das Wort Mirza vor einem Eigennamen bedeutet einen Gelehrten, und hinter demselben Schahzadēh, Sohn des Königs.

**) Aderbaidjan, der heutige Name der Provinz, so wie ihr alter Atropatène, heißt Feuerland, und sie wird wahrschein-

Digitized by Google

nicht immer glücklich in seinen Unternehmungen gegen Georgien war, so hat er doch den Russen bewiesen, daß sie in ihm einen eben so furchtbaren als großmüthigen Feind besitzen. Er ist streng und gerechtliebend, und seine Provinz ist unstreitig durch seine weise Regierung die blühendste und wohlhabendste im Reiche geworden; sie würde noch mehr Fortschritte gemacht haben, legte der Neid seines älteren Bruders ihm nicht die möglichsten Hindernisse in den Weg. Ein Mehreres von dem Charakter des Prinzen Abbas Mirza werde ich Gelegenheit haben, bei den Militair-Einrichtungen des Reichs zu erwähnen; jetzt ein paar Worte über den ältesten Prinzen Mehemed Ali Mirza, ältesten Sohn Feth Ali Schahs, Befehlshaber des Territoriums von Kermannschah, Hamadan, Kusistan und eines Theils von Persisch Kurdistan, ist, wie schon erwähnt, aus dem Grunde von der Thronfolge ausgeschlossen, weil er von einer Georgierinn geboren ist; er hat eine ganz besondere Lebhaftigkeit, welche aber immer in die größte Wuth ausartet. Im Besitz einer oberflächlichen Kenntniß der verschiedenen Regierungen Europens, so wie unserer Gebräuche und Sitten, macht ihn eine erprobte Bravour und ein fester Charakter zu großen Unternehmungen geschickt, und schon jetzt zeigt er den festen Willen, seinem jüngeren Bruder, wenn es Zeit seyn wird, den Thron streitig zu machen *). Entrüstet über die Wahl, nährt

---

lich wegen der Vulkane, welche sie heimgesucht haben, so genannt. Die Bewohner und alle orientalische Schriftsteller stimmen darin überein, diese Provinz als das Vaterland des Zoroasters anzusehen.

*) Nach den Friedenstraktaten von 1813 zwischen Persien

Digitized by Google

nährt er einen geheimen Groll und hat nie Abbas Mirza als Thronerbe anerkannt, mit der Erklärung, daß nur das Schwert darüber entscheiden würde. Der König ist sehr wohl davon unterrichtet. Das Maaß des Elends scheint also noch nicht voll zu seyn in diesem Reiche, neue Unruhen und Zerrüttungen hat es zu erwarten, wenn sich die beiden Brüder nicht versöhnen.

Das Reich wie es jetzt besteht und der Herrschaft des Feth Ali Schah unterworfen ist, theilt sich in folgende Provinzen, denen nach zuverlässigen Quellen der Volksbestand, so gut es sich hat thun lassen, beigesetzt worden ist:

Namen d. Provinzen.	Volkszahl.	Hauptstädte.
Erwan oder Persisch Armenien . .	120,000	Erivan.
Aderbaidjan . .	1,400,000	Tauris, Tebritz od. Tawriz.
Gschilan . . .	250,000	Räscht und Anselly.
Masanderan . .	750,000	Balfruch und Astrabad.
Jrak	1,500,000	Jsphahan und Theheran.
Farsistan . . .	700,000	Schiratz, Schiras (Grabmäler der Dichter Hafiz und Sadi).
Kurdistan . . .	60,000	Senney.
Kermann . . .	80,000	Kermann.
Larristan . . .	unbekannt	Lar.
Khusistan . . .	300,000	Suster.
Khorassan . . .	700,000	Mesched.
Summa	5,860,000.	

---

und Rußland hat der Kaiser Alexander dem Kronprinzen Abbas Mirza die Nachfolge garantirt.

Digitized by Google

Nomaden und Militair-Stämme nach ihren Sprachen eingetheilt.

Türkische *)	420,000	in Aderbaidjan, Khursistan, Kermann, Khorassan, Farsistan, Masanderan u. in Wüsten.
Kurdische	90,000	auf den Grenzen von Aderbaidjan und Irak, Masanderan, Khorassan u. Kurdistan.
Arabische	140,000	in der Wüste, welche Irak u. Khorassan trennt, Kermann u. Farsistan.
Lourische	124,000	in Irak, Farsistan u. Kermannschah, in Louristan oder Laristan, um Ispahan und im gelben und grünen Gebirge.
Armenier	70,000	in allen Theilen des Reichs zerstreut.
Guebern	20,000	desgl.
Juden, andere Sekten u. einzelne wenig bekannte umherzieh. Horden.	400,000	
Summa	1,264,000	

Rekapitulation.

Ansäßige Einwohner	5,860,000
Nomaden, Armenier, Juden 2c.	1,264,000
Summe der Gesamtzahl d. Einw.	7,124,000.

*) Die jetzt regierende Dynastie in Persien gehört zu den Turkmannen, weil ihr Stamm, der der Kadrehar, türkisch ist.

Digitized by Google

Unter den tapfersten und kriegerischsten Horden sind die Kurden oben an zu setzen, welche die Provinz Kurdistan bewohnen. Die Demarkationslinie zwischen Persisch- und Türkisch-Kurdistan fängt bei dem zwischen den beiden Seen von Wan und Ormiah sich hinziehenden Gebirge an, folgt dem Gebirge Kelessin bis zum Höhenzug von Tschil-Tschechmeh, wo sie dann längs des Flusses Mehrivan fortläuft, läßt den See Zerebar in Osten und schließt sich so an den Dschebel-dagh wieder an.

Sowohl die ansäßigen als die nomadisirenden Kurden in Persien und in der Türkei gehören zur Sekte des Omar. Ihr kriegerisch unternehmender Geist hat schon oft beide Reiche gefährdet; Berge und Thäler bewohnend, brechen sie ihre Zelte und Wohnungen ab, und ziehen aus einem Reiche ins andere, welches sehr häufig zu Mißhelligkeiten Veranlassung giebt. Der persische so wie der türkische Monarch führen beide nur die Oberlehnsherrschaft über den ihnen zugehörigen Theil von Kurdistan. Die strengen Maaßregeln, welche Feth-Ali-Schah gegen sie ergriffen hat, machen, daß sie weniger ungestüm in seinem Reiche, als in dem der Türken sind. Sie müssen 30,000 Kavalleristen ins Feld stellen. Außer den Kurden zeichnen sich noch die Turkmannen durch ihre Bravour aus. Alle Nomadenstämme stellen Kavallerie.

Die vorzüglichste Infanterie ist die der Provinzen Aderbaidjan, Irak und Farsistan; außerdem stellen alle ansäßige Einwohner Fußvolk.

Die Einkünfte des persischen Schahs bestehen in: Domainen; aus den Pachten, welche die Oberbefehlshaber der Provinzen zahlen müssen; Zoll, welcher auf ver-

Digitized by Google

schiedene Waaren gelegt wird; Tribut von den Anführern der Nomadenstämme und anderen kleinen Fürsten gezahlt; Geschenke, welche er von Gouverneurs und Fremden erhält.

Ein ziemlich genauer Ueberschlag wäre folgender:

Domainen . . .	4,200,000 rtl.	od. 700,000	Tuman
Pacht der Provinzen	3,000,000 —	— 500,000	—
Zoll	4,200,000 —	— 700,000	—
Außerordentliche Taxe, welche auf Waaren gelegt, die in den Bazars verkauft werden . .	2,400,000 —	— 400,000	—
Steuern, welche die Provinz und Stadt Ispahan zahlen müssen	4,200,000 —	— 700,000	—
Geschenke v. Bittstellern	3,600,000 —	— 600,000	—
Summa	21,600,000 rtl.	od. 3,600,000	Tum.

Zu dieser Summe ist nicht der Tribut gerechnet, welchen die Nomaden-Chefs zahlen; meist geschieht dies in Pferden, Rind, Pelzwerken und Teppichen, nur den fünften Theil sind sie seit kurzem gezwungen in baarem Gelde zu entrichten, und wird der gesamte Tribut auf eine Million Tuman oder sechs Millionen Thaler angeschlagen. Nimmt man nun noch die außerordentlichen Steuern, die für den Unterhalt des Königl. Hauses, so wie für den der Kuchuni-acabi (Königl. Truppen) ausgeschrieben werden, so beläuft sich die Gesamtzahl der Einkünfte des Schahs allein auf 60 Millionen Thaler oder 10 Millionen Tuman. Der Unterhalt der öffentlichen Gebäude, also Schulen, Moscheen, Fortifika-

tionswerke, Wasserleitungen, Brücken, Straßen und der Provinzialtruppen geschieht auf Kosten der Provinzialgouverneurs.

Das in den Königl. Schatz gelieferte Geld wird jährlich kaum zur Hälfte verwendet, und der Ueberschuß in Goldstangen, Edelsteinen oder sonstigen Effekten von großem Werth, welche bei vorkommenden Fällen leicht wegzubringen sind, verwandelt.

Das merkwürdigste Ereigniß der neuern Geschichte Asiens ist wohl die Einführung der europäischen Disziplin im persischen Heere, da man sie in einem benachbarten mohammedanischen Staat verworfen hat.

Berücksichtigt man die Vortheile des Muselmanns, welche seine Religion ihm gewährt, so wird man sich wundern, daß diese Disziplin in Persien sich erhielt und selbst befestigte. Verschrieen durch die Prinzen, lächerlich gemacht durch die Großen des Reichs, wäre sie nie in Aufnahme gekommen, ohne die außerordentliche Anstrengung des Kronprinzen Abbas Mirza, welcher folglich als Schöpfer und Stütze der europäischen Militair-Einrichtung in Persien angesehen werden muß.

Der Hauptgrund dieser Einführung nach seiner eigenen Aeußerung war, daß der persische Soldat dem Russen nie widerstehen konnte *); daß die persische Ar-

---

*) Als Herr Jaubert 1815 sich in Persien befand, äußerte bei einer Unterredung der Prinz folgendes gegen ihn:

„Du siehst, Fremder! diese Armee, diesen Hof mit allem äußeren Pomp einer Macht; aber glaube nicht, daß ich des-

Digitized by Google

tillerie nicht im Stande war, das wohlunterhaltene Feuer der russischen zu erwidern, und daß alle Anstren=

---

wegen mich glücklich fühle! Wie könnte ich's auch? Gleich wie die gereizten Wellen des stürmischen Meeres sich gegen die unerschütterlichen Felsen brechen, so scheiterten bis jetzt alle meine Anstrengungen und mein Muth gegen den Phalanx (Korps) der Russen. Das Volk rühmt meine Thaten, ich aber allein kenne meine Schwäche. Was habe ich gethan, um mir die Achtung der Krieger des Occidents zu erwerben? Welche Städte habe ich erobert? Was für Genugthuung habe ich für die Invasion unserer Provinzeu erlangt? Ich kann die Armee, die mich umgiebt, nicht ohne Erröthen betrachten. Ich habe von den Siegen der französischen Heere gehört, und erfahren, daß der Muth der Russen nur scheinbaren Widerstand geleistet hat; und doch halten eine Handvoll Europäer alle meine Truppen in Furcht und drohen sich immer mehr auszudehnen. Der Araxes, dieser Fluß, welcher früher Persien allein gehörte, nimmt jetzt seinen Lauf in ein fremdes Land, und ergießt sich in ein Meer, von Schiffen unserer Feinde bedeckt. Welches ist die Macht, die euch so weit über uns erhebt? Welches sind die Ursachen eurer Fortschritte und unserer steten Schwäche? Ihr versteht die Kunst zu regieren und zu siegen, die Kunst, alle menschlichen Kräfte in Bewegung zu setzen, wir hingegen scheinen verdammt zu seyn in einer schimpflichen Unwissenheit fortzuleben, und kaum denken wir an die Zukunft. Wäre der Orient weniger bewirthbar, fruchtbar und reich als euer Europa? Wären die Strahlen der Sonne, welche uns erwärmen, ehe sie zu euch kommen, hier weniger wohlthuend als bei euch; und hätte der Schöpfer bei der gütigen Austheilung seiner Gaben euch mehr berücksichtigt als uns? Ich glaube es nicht. Sprich Fremder, sage was zur Wiedergeburt der Perser geschehen muß? Soll ich gleich dem Moskowitischen Tzar (Peter), vom Throne herabsteigen und eure Städte besuchen; soll ich Persien und alle diese Reichthümer verlassen und mich einem Weisen hingeben, um zu erlernen, was ein Fürst zu wissen braucht?"

Digitized by Google

gungen, auf die Schwarzköpfe *) einigen Eindruck mit seinen undisziplinirten Persern zu machen, bis dahin gescheitert waren.

Sein erster Versuch, eine europäische Disziplin einzuführen, hatte wenig Erfolg. Die Rekruten weigerten sich, die Jacke ihrer ärgsten Feinde (Russen) anzuziehen, und hielten sich dadurch sehr beschimpft. Um diesen fatalen Eindruck zu verscheuchen, sah sich der Prinz genöthigt, selbst eine europäische Uniform anzulegen und von einem russischen Gefangenen das Exerziren zu erlernen; erst nachdem er dem Adel anbefohlen hatte, ein Gleiches zu thun und die Flinte zu ergreifen, gelang es ihm, einige hundert Mann so weit zu bringen, daß sie nach Kommando und Trommelschlag auf europäische Art exerziren konnten. Es fehlte ihm aber an Offizieren, und wäre zu dieser Zeit nicht die Gesandtschaft von Bonaparte nach Persien gekommen, so wäre sein ganzes Unternehmen gescheitert. Die französischen Offiziere, welche diese begleiteten, übernahmen Truppenabtheilungen, und ihr Eifer überstieg die Erwartung des Prinzen; nun erst bekam er einen Begriff, wie vortheilhaft es sey, seine ganze Armee auf europäischen Fuß disziplinirt zu sehn, und er war höchst erfreut, den ersten Schritt zu dieser besseren Einrichtung gethan zu haben.

Auf die französische Gesandtschaft folgte die englische, und mit ihr kamen neue Offiziere und neues Leben in die Armee. Der Prinz hegte den Wunsch, ein Artille-

*) Rou siah heißt auf Persisch schwarzes Gesicht, woher dann der Name Schwarzkopf kommt, womit die Perser den Russen benennen.

Digitized by Google

rie-Korps zu formiren. Der Artillerie-Lieutenant Lindsay von der Armee in Madras that dies mit ganz besonderem Erfolg. Der Eifer dieses Offiziers, unterstützt durch den Prinzen, der seine Angaben befolgte, macht, daß jetzt Persien ein höchst bedeutendes und gut bedientes Artillerie-Korps besitzt. Nur wegen der Bärte war Lieut. Lindsay mit dem Prinzen uneinig, welche letzterer durchaus nicht abscheeren lassen wollte, weil die Perser in der Meinung sind, daß an jedem Haare ein unsichtbarer Genius hinge. Eine Veranlassung, ihn dazu zn bewegen, fand sich jedoch bald. Beim Manövriren der Artillerie in Gegenwart des Prinzen platzte eine Puderbüchse durch Zufall in den Händen des Artilleristen, und verbrannte seinen langen Bart bis auf die Wurzel. Lieut. Lindsay stellte den Verletzten dem Prinzen vor, der nun einsah, welchen Nachtheil die langen Bärte gewähren könnten, und befahl, daß sämtliche Soldaten seiner regulären Armee sich den Bart scheeren lassen sollten.

Das Kommando der Infanterie oder Serbaz wurde dem Major Christie von der Bombaischen Armee anvertraut. Diesem verdienstvollen Offizier gelang es, ein besonderes Esprit de Korps den disziplinirten Bataillonen beizubringen, welches bei mehreren Gelegenheiten von der besten Wirkung war.

Gegen alle diese Militär-Einrichtungen war des Kronprinzen Bruder Mehmed-Ali-Mirza der erbittertste Gegner; er suchte auf alle mögliche Weise die Einrichtungen der Ungläubigen verhaßt zu machen, indem er sagte, daß dies der Lehre des Propheten zuwider wäre. Abbas sah sich gezwungen, um seinen Gegner zum Schweigen zu bringen, eine Stelle des Korans abschreiben zu lassen,

und sie im Reiche zu verbreiten, worin der Prophet befiehlt, kein Mittel unversucht zu lassen, wodurch dem Angriff und der Vertheidigung gegen die Feinde der Lehre Mohammeds Vortheil verschafft werden könnte.

Mehr Schwierigkeiten fanden die europ. Offiziere durch die Unterschleife und Intriguen der persischen Oberen. Der Soldat war sehr willig, und erlernte das Exerziren in kurzer Zeit, wenn dies durch fremde Offiziere geschah, sobald aber eine Abtheilung von persischen Offizieren kommandirt wurde, herrschte und herrscht noch jetzt nichts als Streit und Unordnung unter ihnen; denn wird den Truppen der Sold von persischen Offizieren ausgezahlt, so leiden sie gewöhnlich einen Abzug, und zwar dadurch, daß die Regierung in Golde und die Offiziere in der schlechtesten, im Kurse am niedrigsten stehenden, Münzsorte auszahlen, auch wohl das Geld, welches zur Anschaffung der Montirung oder sonstigen Militär-Effekten bestimmt ist, erst einige Monate im Handel zirkuliren lassen oder auf hohe Prozente verleihen.

Die Subordination der Truppen ist noch sehr verwahrlos't. Der Fürst kann nicht einsehen, warum der gemeine Soldat ihn nicht eben so gut von Militär-Angelegenheiten unterhalten kann, wie der Offizier, daher auch selten ein Manöver vorübergeht, wo der Soldat seinen Offizier nicht über diese oder jene Evolution Einwendungen zu machen sucht, was dann gewöhnlich für ersteren mit einer Tracht Prügel endet; doch diese Insubordination ist so ziemlich durch die Anstrengungen der europäischen Offiziere getilgt worden. Auch daß jedes Bataillon aus einer eigenen Provinz rekrutirt wird, ist der strengen Militär-Disziplin sehr nachtheilig. Stehen z. B. zwei Bataillone aus verschiedenen Provinzen

Digitized by Google

in einer Garnison, so geschehen gewiß bei der kleinsten Veranlassung blutige Auftritte, weil die gegenseitige Feindschaft der Provinzen auch auf die Truppen übergeht.

Außer einigen Nomadenstämmen, welche schon früher erwähnt worden, ist dem Perser die Feigheit angeboren; nur das Versprechen einer reichen Beute kann ihn einigermaßen reizen. Schämte sich doch nicht ein persischer Offizier zu sagen: „Oh wenn man nicht ausgesetzt wäre, getödtet zu werden, wie viel Muth würden wir Perser in der Schlacht zeigen.“ Ihr Begriff von Muth besteht darin, daß dieser als eine besondere Eigenschaft, die man zugleich besitzen und auch nicht besitzen kann, anzusehen sey, weil er nur einen einzigen Augenblick gefühlt wird, folglich vorübergehend ist. Nazar Ali, persischer General, berühmt durch seine außerordentliche Tapferkeit, erzählte, daß er mit einem zahlreichen Truppenkorps bei einer Gelegenheit durch das abwechselnde Feuer einiger Russen zum Rückzuge gezwungen wurde; als Fremde darüber erstaunten, erwiederte er im Zorn; „glaubt ihr, daß wir so wenig Gefühl besitzen wie die Russen, die den Tod der Flucht vorziehen?“

Abbas Mirza selbst ist als ein braver Soldat bekannt, welches er bei mehreren Gefechten mit den Russen bewiesen, wo er sich öfters der größten Gefahr ausgesetzt hat; deswegen bestraft er, so viel es in seinen Kräften steht, streng und auffallend die Feigheit der Offiziere und Soldaten. Im Jahre 1811 verließ der General Mohammed-Bei einen ihm anvertrauten Posten, und ergriff die Flucht. Der Prinz kassirte

Digitized by Google

ihn, ließ ihm die Hände auf den Rücken binden, ein hölzernes Schwert umhängen, rückwärts auf einen Esel setzen, und so im Lager und in der Hauptstadt umherführen.

Bei allen Mängeln der persischen Regierung, bei der Despotie, und Tyrannei, bei den Skrupeln, welche die Religion in den Weg legt, bei der Feigheit des Volks ist es zu bewundern, welche außerordentliche Fortschritte Persien seit wenigen Jahren in der Organisation und Disziplinirung der Armee gemacht hat. Von allen mohamedanischen Völkern ist unstreitig der Perser der toleranteste, der lernbegierigste und am ersten geeignet, europäische Künste und Wissenschaften zu erfassen. Allein unter einer despotischen Regierung sind Ereignisse solcher Art selten; unter einer Regierung, die nur bedacht ist, Schätze zu häufen, Provinzen, Distrikte, Städte und Dörfer Günstlingen gegen einen, dem Könige oder den Prinzen zu entrichtenden, Tribut zu verpachten, und wo diese wieder das Recht haben, ihren Unterthanen Lasten aufzulegen, welche sie für gut befinden, so daß diese ein Zehntheil, ein Fünftheil, ja oft zwei Drittheile ihres Gewinnes diesen gelddurstenden Satrapen geben müssen; daher auch die große Entvölkerung des Reichs. Nur der Kronprinz Abbas Mirza scheint folgende Stelle aus Tamerlans militärisch-politischen Institutionen verstanden zu haben: „Ich habe befohlen," sagt dieser Fürst, „daß bei Ausschreibung und Hebung der Steuern im Volke man sich hüten soll, Gewaltthätigkeiten auszuüben, den Steuerpflichtigen zu drücken oder zu mißhandeln, welches alles eine Auswanderung nach sich ziehen könnte, und dies muß verhütet werden; der Ruin des Volks ist zugleich der des Schatzes; der Ruin des

Digitized by Google

Schatzes verursacht die Auflösung und Zerstreuung der Armee, welches wiederum den Verfall der Macht nach sich zieht."

Abbas hat daher ein allgemeines Abgabensystem in den ihm untergeordneten Provinzen eingeführt, wonach nur die von ihm vorgeschriebenen Steuern eingetrieben werden dürfen; die Gouverneurs aber der verschiedenen Distrikte, Städte und Dörfer der Provinzen erhalten ein angemessenes jährliches Gehalt als Entschädigung. Dadurch ist ein großer Schritt zur Kultur geschehen, und die glücklichen Folgen lassen sich jetzt schon spüren. Aus allen Theilen des Reichs und der Fremde strömen Kolonisten herbei; von der Regierung begünstigt und nicht von Günstlingen geplagt, beschäftigen sie sich mit nützlichen Gewerben, und es steht zu erwarten, daß die andern Prinzen bald diesem Beispiel nachfolgen werden.

Mit Unrecht haben mehrere Reisende den Militärstand in Persien als verachtet beschrieben. Die Regierung ist militärisch. Der König selbst setzt sich öfters an die Spitze seiner Truppen; alle Prinzen vom Geblüt werden Generale und erhalten Militär-Kommandos. Alle Vezire und Khane sind gezwungen, Befehle über Truppenabtheilungen zu übernehmen.

Um einen deutlichen Begriff von dem jetzigen Militärzustande Persiens zu geben, kann folgende Uebersicht der Stärke des Heeres im Anfange des Jahres 1820 dienen, welche Mittheilung ich dem Herrn Major Jefferson, ehemals in Diensten der ostindischen Kompag-

Digitized by Google

nie und jetzt im Generalstaabe des Prinzen Abbas Mirza, zu verdanken habe:

Königl. Truppen oder Kuchuni-Acabi.

	Kavallerie.	Infant.
1) Yassaouls*) od. Elitengarde zu Fuß	—	26,000
2) Gholam-Schah, Garde-Kavallerie-Korps	20,000	—
3) Artillerie der Garde	—	900
4) Dschan-baz oder europ. diszipl. Infanterie	—	22,000
5) Leichte Lanzenträger	10,000	—

Nachstehende Truppen stehen unter Kommando und im Sold der Provinzial-Gouverneurs.

6) Serbaz od. europ. diszipl. Infant.	—	50,000
7) — — — — Kavall.	15,000	—
8) Teffendſchitys od. Reichs-Miliz: Bogenschützen	30,000	—
Geharnischte Reuter	20,000	—
Lanzenträger	15,000	—
Infanterie mit Bajonett-Gewehren	—	25,000
desgl. mit Lunten-Musketen	—	15,000
9) Nomaden-Kavallerie	80,000	—
Kavallerie	190,000	
Infanterie	138,900	
Summa	328,900.	

*) Nach Petit de la Croix, eine Art Häscher zur Zeit des Timur, außer ihren gewöhnlichen Waffen noch mit einem Krückstock versehen.

Digitized by Google

10) Europ. diszipl. Artillerie, nach engl. Art gekleidet, bespannt und bedient, mit allem nöthigen Zubehör, ungefähr . . . . 6 bis 800 Feldstücke.

11) Ein Artilleriekorps, Zemburedschi genannt . . . . 1800 Stücke.

Eliten-Garden zu Fuß. Tragen ein langes braun seidenes Oberkleid, Caba genannt; Säbel- und Patrontaschengehänge sind mit ächtem Silberblech plattirt; sie sind mit prachtvollen Büchsen bewaffnet. Der Köuig kleidet, bewaffnet und ernährt sie; außerdem beträgt jährlich ihr Sold 12 Tuman (72 rtl.).

Diese Garde verläßt nie die Person des Königs, der dritte Theil ist beständig im Dienst, und zwar nur des Nachts für die Sicherheit des Monarchen. Ein königl. Prinz ist dabei wachthabender Offizier.

Gholam Schah. Tragen braune halbseidene Litewken, die Eliten-Kompagnien blaue, mit gelbem Gurt, rothe Hosen, juchtene Stiefeln und schwarze Schafpelzmützen. Ihre Bewaffnung besteht in Karabiner, Säbel und Pistolen; mit ersterem feuern sie im gestreckten Galop rückwärts und vorwärts mit der größten Genauigkeit. Sie erhalten alles vom König, und 20 Tuman Sold.

Dschan-Baz auch Serbaz, oder nach europ. Art disziplinirte Infanterie, von französischen und englischen Offizieren gebildet und kommandirt, ist sehr gut gekleidet und bewaffnet (nach engl. Art). Tragen aber, wie alle Perser, Schafpelzmützen, und werden von der Regierung der verschiedenen Provinzen unterhalten. Sie bekommen 4 Pfund (½ Batman) Gerstenbrodt täglich, und jährlich zehn Tuman Sold. Der Sold der Offiziere beträgt bei der der ganzen regulären Armee hundert bis tausend Tuman jährlich.

Digitized by Google

Die übrige Infanterie (Miliz) erhält zwar auch zehn Tuman und 4 Pfund (½ Batman) Brodt, muß sich aber für diesen Sold vorschriftsmäßig kleiden und bewaffnen.

Europäisch diszipl. Kavallerie besteht aus Lanzenträgern und Dragonern, welche den englischen gleich gekleidet sind.

Leichte Lanzenträger. Gekleidet wie reguläre russische Kosacken, jedoch haben sie eine leichtere und längere Lanze und bedecken sich durch einen Schild (20 Zoll im Durchmesser) von Büffelleder oder Horn. Werden gekleidet und erhalten acht Tuman Sold.

Geharnischte Reuter, bekleidet und bewaffnet mit Panzerhemd, Helm von Büffelleder, Lanze, Pistolen und Säbel, und sehen den ehemaligen parthischen Reutern sehr ähnlich; sie werden gekleidet und erhalten acht Tuman Sold.

Der Rest der regulären Miliz-Kavallerie erhält 20 bis 25 T. Sold, wofür sie sich alles selbst anschaffen müssen; wird aber ein Pferd getödtet, so ersetzt es die Regierung; außerdem erhalten sie 4 Pfund (½ Batman) Brodt, und gehacktes Stroh für die Pferde.

Die kriegerischen Nomaden erhalten zwölf Tuman, die übrigen nur sieben, wofür sie sich ebenfalls alles anschaffen müssen. Ihr Kostüm ist dem der russisch-asiatischen Horden ähnlich.

Jede Kavallerie-Waffe ist in Kompagnien von 100 Mann getheilt, diese steht unter dem Befehle eines Khans, unter diesem kommandiren 2 Pendscha-Bachi (Lieutenant) Abtheilungen von 50 Mann, und bei jeder Unterabtheilung von 10 Mann steht 1 De-Bachi (Unteroffizier).

Digitized by Google

Die Eintheilung der Infanterie ist in Bataillone von 800 Mann.

Eine Divisions-Abtheilung, wenn man sie so nennen will, besteht aus 3,000 Mann, und ein Armee-Korps aus 20,000 Mann.

Die Kavallerie hat sehr schöne, über alles gewandte Pferde; da sie jedoch nichts als Hengste reiten, so herrscht wenig Ordnung in ihren Evolutionen.

Alle Nomaden bedienen sich einer und derselben Art Trense zur alleinigen Führung. Die Miliz-Kavallerie bedient sich des arabischen oder afgh'anischen Gebisses, welches unseren Galgenkandaren sehr ähnlich ist; die diszipl. Kavallerie hat englische Kandaren.

Die ganze Kavallerie (außer der diszipl.) hat nur eine Art von Sattel; er besteht in einem Filzkissen, durch leichtes Holz hinten und vorn erhöht, über das Ganze kommt dann die Schabracke, welche durch einen einzigen Gurt befestigt wird. Die Bügel sind entweder türkische, oder sie bestehen aus büffelledernen Riemen. Pistolenhalfter hat nur die reguläre Kavallerie. Der Beschlag der Pferde ist ein plattes Eisen über den ganzen Huf.

Das Korps diszipl. Artillerie ist bedeutend und gut; ganz nach englischer Art eingerichtet, gekleidet und exerzirt. Die Mannschaft, welche dieses Korps bildet, besteht größtentheils aus Georgiern, russischen Deserteurs und Gefangenen. Offiziere sind Engländer, Franzosen und Russen.

Um den Leuten den persischen Dienst angenehm zu machen, erhalten sie außer der Kleidung noch täglich 8 Pfund (1 Batman) Brodt, 2 Pfd. ($\frac{1}{4}$ B.) Fleisch, $\frac{1}{2}$ Pfd. Reis, $\frac{1}{2}$ Pfd. Käse und 8 Tum. jährlichen Sold. Sind sie verheirathet, so sorgt der König für den Unterhalt der Familie.

Das

Das Artillerie-Korps der Zemburedschi ist das Merkwürdigste was man sehen kann. Das Kostüm dieser Artilleristen besteht in einer orangen Jacke und Hosen mit Pelz besetzt; sie reiten ein gesatteltes Kameel. An dem hintern Theil des Sattels befindet sich ein halbpfündiges Geschütz, nach Art der frühern Amüsetten, dergestalt auf ein Pivot befestigt, daß es nach allen Seiten hin gerichtet werden kann; auf beiden Seiten des Sattels hängen lederne Beutel, worin sich einige Munition befindet. Es wird im Trabe geladen, das Kameel kniet auf Kommando nieder, der Artilrist richtet und feuert ab. Mit Ochsen bespannte Karren folgen, worin die Munition für diese Artillerie nachgefahren wird.

Die Perser haben Geschütze von verschiedenem Kaliber; die gebräuchlichsten sind vier-, acht- und zwölfpfündige. Vor zehn Jahren ungefähr waren 40 bis 50 Stück, welche sie den Russen abgenommen, und die, welche französische Offiziere in Ispahan gegossen, die besten. Später haben aber auch, diesem Mangel abzuhelfen, französische und englische Offiziere bei dem Kronprinzen es dahin zu bringen gewußt, daß unter ihrer Leitung jetzt sehr schöne und vortreffliche Stückgießereien zu Ispahan, Tauris, Casbin, Schiras und Erivan entstanden sind.

In der Zitadelle Ali-Schah zu Tauris ist ein sehr schönes Arsenal, worin man thätige Werkstätte zur Anfertigung aller Waffengattungen und sonstigen Kriegsgeräthe findet. Europäische, meist englische, Handwerker sind hier beschäftigt, und werden durch russische Deserteurs rekrutirt; über das Ganze führen europ. Artillerie-Offiziere und Künstler die Aufsicht. (1816 befand sich

Digitized by Google

daselbst ein Mechanikus, aus Königsberg in Preußen gebürtig).

In den verschiedenen Höfen des Arsenals befinden sich eine bedeutende Anzahl Kanonen, welche auf einander geschichtet liegen, so wie eine ansehnliche Zahl Kugelhaufen und alle mögliche Artillerie-Equipagen; in den verschiedenen die Höfe einschließenden Gebäuden arbeiten Zimmerleute und Stellmacher, Büchsenschäfter, Schmiede, Sattler und Gerber, so wie Artilleristen, welche sich mit Anfertigung von Kartuschen beschäftigen; endlich sind große Quantitäten Munition in Scheuren und Böden vorräthig.

Bemerkenswerth ist eine Maschine zum Geschützbohren (welches vertikal geschieht), die durch einen Büffel gedreht wird.

Gewehr- und Säbelfabriken findet man außer Tauris noch in Isphahan, Theheran, Casbin und Meschhed; ihre Säbel sind von vorzüglicher Güte (sie werden kalt geschmiedet), und die Gewehre von Schiras geben den europäischen nichts nach. In dieser Stadt allein befinden sich siebzehn solcher Fabriken, worin die meisten Gewehre für die diszipl. Infanterie verfertigt werden. Die Waffenfabriken zahlen keine Abgaben, nur sind sie verpflichtet, dem Könige und den Prinzen für die Hälfte des bestimmten Preises alle benöthigten Waffen zu liefern.

Pulver fabrizirt man in der bei Tauris liegenden Königl. Pulvermühle, welche durch Wasser getrieben wird. Das Gebäude ist aus Marmor erbaut und mit einem Erdwall umgeben; das Pulver wird größtentheils an der Sonne getrocknet. Außer mehrern kleinen Pulverfabriken, befindet sich auch noch eine beträchtliche

Digitized by Google

bei Casbin, worin 150 Menschen beschäftigt sind und 600 Pfund täglich anfertigen.

Bei einer Mischung von 48 Pfd. Salpeter, 8 Pfd. Schwefel und 8 Pfd. Kohlen erhalten sie 62 Pfd. Pulver.

Die Rekrutirung der persischen Armee geschieht wie nach dem Feudalsystem. Jede Provinz, einige Städte ausgenommen, müssen, je nachdem es Noth thut, eine gewisse Anzahl Leute und Pferde stellen; desertirt einer, so wird er durch seinen nächsten Verwandten ersetzt. Die Zeit des Dienstes ist nicht bestimmt, sie befreit aber von allen Abgaben und Steuern.

Die Kavallerie wird gewöhnlich aus den kriegerischen Horden *) genommen. Die meisten wohnen zerstreut in den verschiedenen Thälern des Reichs, und sind unter dem Namen Illiats bekannt.

Jeder Chef eines Nomadenstamms führt seine Horde ins Feld, oder ein Verwandter thut dies an seiner Stelle.

An einer ordentlichen Militair-Administration fehlt es in Persien, jedoch hat man seit kurzem mehrere Militairhospitäler errichtet, wo aber nur leicht Blessirte aufgenommen werden, die zu ihrer Wiederherstellung dem Staate nicht zu viel Kosten verursachen.

Die Provinzial-Gouverneurs geben den Divisions-Chefs die erforderlichen Summen für Sold, Kleidung, Bewaffnung und sonstige Militair-Effekten. Gewehre, Säbel und Lanzen werden in den verschiedenen Fabriken

---

*) Lager heißt Tatarisch Ordou auch Alous, woraus wir Horde gemacht haben.

des Reichs aufgekauft; die übrigen Waffen in dem Arsenale verfertigt und aufbewahrt.

Den Truppen wird das Brodt alle 10 Tage, auch wohl monatlich geliefert, jenachdem die Vorrathsböden versehen sind; öfters geschieht dies auch in Mehl, Getreide oder Geld. Königl. Bäckereien giebt es wenige, daher im Felde die Soldaten von drei zu drei Zelten, runde Löcher graben, Feuer darin machen, ein Eisenblech darauf legen, und so ein dem Schiffszwieback ähnliches Brodt backen.

Die Kavallerie erhält im Winter Heu und gehacktes Stroh; beides fällt jedoch im Sommer weg, weil die Pferde dann auf die Weide getrieben werden.

Von der persischen Armee stehen 80,000 Mann im Solde und unter dem unmittelbaren Befehl des Königs. Der Rest des Heeres wird von den Einkünften der Provinzial-Gouverneurs unterhalten und besoldet. Wird eine Provinz des Reichs angegriffen, so schickt der König nach Bedürfniß Hülfstruppen in diese Provinz; reichen dieselben nicht hin, so erhält der Gouverneur der angrenzenden Provinz den Befehl, der bedrohten zu Hülfe zu eilen. Für alle im Felde stehende Truppen entrichtet der König den Sold.

Um in Gefechten die Tapferkeit und den Muth zu belohnen, erhalten die Offiziere eine goldene Medaille von 1 Zoll im Durchmesser, auf welcher ein Löwe, der eine Sonne auf seinem Rücken trägt, geprägt ist *);

*) Auf der anderen Seite der Medaille befindet sich kein Gepräge; jedoch soll nach dem Wunsche des Kronprinzen auf

Digitized by Google

die Unteroffiziere und Soldaten erhalten dieselbe in Silber. Dieses Ehrenzeichen wird mit einem Diplom begleitet, und bei der Infanterie noch außerdem mit einem russischen Säbel, als Denkmal bewiesener Tapferkeit.

Der König läßt alle Jahr einmal seine Truppen in der Ebene von Sulthaniah die Revüe passiren, wobei er den 500 ersten Soldaten den Sold in Person auszahlt.

Die Perser ziehen erst 40 Tage nach dem Nowrocz-Fest ins Feld *).

Sind die Truppen auf dem Marsch, so leben sie gewöhnlich auf Unkosten der Provinzen, durch welche sie ziehen, wofür die Nasirs oder Armee-Intendanten den Ortsvorstehern einen Empfangschein über alle gelieferte Gegenstände ausstellen, deren Werth späterhin von den Steuern abgerechnet werden soll. Der König selbst läßt auf Märschen nichts für seine Person requiriren, indem er der Meinung ist, daß, wenn der Herr eine Frucht pflückt, der Sklav den ganzen Baum ausreißt. Er entschädigt sich aber auf andere Weise, indem seine Umgebung gezwungen ist, für seinen Unterhalt zu sorgen, welches er — um der obengenannten Maxime nicht entgegen zu handeln — wohlweislich Geschenke nennt; wehe übrigens dem, der sie nicht entrichten wollte!

Sehr oft marschiren die Truppen des Nachts bei Fackelschein.

---

derselben die Devise: „Mit dem Beistand Gottes erringt man leicht den Sieg," geprägt werden.

M. J. Mittheil.

*) Nowrocz-Fest: 21. März und Neujahrstag des Sonnenjahres der Perser.

Digitized by Google

erst das Erwachen des obersten Befehlshaber abwarten muß; dies wird durch drei Kanonenschüsse bekannt gemacht, worauf die Musizi der diszipl. Korps die Morgenmusik anstimmen. Während der Zeit begiebt sich der König oder Prinz, umgeben von den Großwürden und der Generalität, in den Audienzsaal, woselbst er sich niederläßt und frühstückt. Dabei tragen die verschiedenen Minister die Angelegenheiten des Reichs vor, und der Prinz diktirt den Sekretairs seine Befehle. Sind diese gegeben, so wird exerzirt.

Um nicht des Nachts überfallen zu werden, unterhalten die ausgestellten Wachten ein fortwährendes Geschrei, um auch den Feind von ihrer Wachsamkeit zu überzeugen; was indessen eine Ueberrumplung sehr leicht macht, ist, daß die Kavallerie des Nachts ihren Pferden Fußeisen anlegt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

III.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Felddienst-Reglement.

Tit. I.

Vorbereitung zum Feldzuge.

Wenn die Regimenter ins Feld rücken sollen, werden ihnen durch den Kriegsminister Gewehrmäntel, Decken und Feldgeräthe überwiesen, wie dies die Lager-Instruktion vorschreibt. Die Obersten überzeugen sich von deren Güte und rapportiren hierüber bei den Revüen an ihre Generale. Sie revidiren Wäsche und Sachen der Soldaten und reduziren diese auf das, was das Reglement vorschreibt. Diese Sachen werden mit dem Buchstaben der Kompagnie und der Nummer des Mannes gezeichnet. — Jeder Soldat erhält überdies einen leinenen Sack zum Empfang der Lebensmittel und um des Nacht darin zu schlafen.

Um den Soldaten in Stand zu setzen, die Strapazen des Feldzuges zu ertragen, muß er geübt werden, mit Gepäck und Feldgeräth öfters Märsche von mehreren Stunden zu machen, damit er sich gewöhnt, jene ohne Unbequemlichkeit zu tragen. Diese Märsche müssen später um die Mittagszeit gemacht werden, damit der Soldat die Hitze ertragen lerne. Während dieser Zeit versehen sich sämtliche Offiziere mit Feldequipagen,

Digitized by Google

wobei sie nur das Nöthigste mitnehmen. — Die Zahl der Wagen, Reit- und Packferde setzt das Reglement fest.

Tit. II.

schreibt die Revüen der Generale vor, wobei darauf gesehen werden soll, ob alles Feldgeräth in gutem Stande und die Regimenter aus gesunden, starken Leuten bestehen.

Tit. III.

Von der Formation der Brigaden und Divisionen.

Die Infanterie- und Kavallerieregimenter, welche ins Feld rücken sollen, werden in Brigaden und Divisionen getheilt. Die Brigaden nehmen in den Divisionen den ihnen angewiesenen Platz ein; die Regimenter in ihren Brigaden nach ihrer Nummer.

Während der Abwesenheit des Divisionsgenerals befehligt der älteste General die Division, eben so der älteste Oberst die Brigade in Abwesenheit des Brigadegenerals.

Tit. IV.

Rekognoszirung der Läger und Kantonnirungen.

Die Läger und Kantonnirungen werden so viel als möglich durch Generalstabs-Offiziere und Adjutanten der Korps, Divisionen und Brigaden, nach den Befehlen des Kommandirenden rekognoszirt und abgesteckt. Für detaschirte Regimenter geschieht dies durch Stabsoffiziere und Adjutanten, oder durch Offiziere, welche der Kommandeur damit beauftragt.

Digitized by Google

Tit. V.

Vom Lager.

Wenn die Offiziere zur Absteckung des Lagers vorausgesandt werden, so erhalten sie die hierzu nöthige Anzahl Unteroffiziere und Soldaten; zu der Zeit, wo die Erde bewachsen ist, werden per Bataillon oder Eskadron Leute zum Mähen kommandirt. Diese Mannschaft führt ein Lieutenant.

Tit. VI.

Vom Einrücken ins Lager.

Wenn das Lager bestimmt ist, so werden die Bewohner des nächsten Dorfes, wenn es nöthig ist, aufgefordert, das Terrain abzumähen; geschieht dies nicht, so lassen die zum Abstecken des Lagers kommandirten Offiziere sogleich damit anfangen. Diese Offiziere sorgen dafür, daß das Getreide und die Fourage nicht verwüstet werde, und überliefern beides bei Ankunft der Truppen den Wachen und Schildwachen.

Der Kommandirende läßt die abgemähete Fourage aufhäufen und überläßt sie der Disposition des Unterintendanten, den er hiervon benachrichtigt. Die kommandirten Offiziere und Unteroffiziere der Kavallerie untersuchen die Tränkplätze und sorgen dafür, daß man leicht zu denselben gelangen könne.

Wenn sich die Infanterie dem Lager nähert, so schlagen die Tambours, die Soldaten fassen das Gewehr an und richten sich in den Gliedern; die Bataillone behalten ihre Marschordnung bei.

Sobald die Bataillone im Lager angekommen sind, marschiren sie auf, die Pikets formiren sich vor der Mitte ihrer Regimenter und begeben sich auf ihre Plätze.

Digitized by Google

Die Befehle werden bekannt gemacht. Ein Unteroffizier jeder Kompagnie stellt die Gewehrmäntel an die bestimmten Plätze und richtet sie gut. — Der Sergeant und Korporal, welche beim Divisionsgeneral auf Ordonnanz kommen, gehen auf ihren Posten. — Die Wagenmeister der Regimenter melden sich beim Wagenmeister der Division und holen dessen Befehle ein. — Die Detaschements und Generalswachen gehen ab. — Während dieser Zeit darf niemand seinen Platz verlassen. — Die Fahnenträger stellen ihre Fahnen vor der Mitte des Regiments auf und bleiben dabei, bis eine Schildwache davor gestellt worden. Zwei Schildwachen kommen auf die Flügel der Regimenter und drei hinter die Front zu stehen. — Die Schildwachen vor der Front avertiren, wenn der kommandirende General ankommt. — Die Offiziere und Unteroffiziere dürfen ohne erhaltenen Befehl ihre Kompagnien nicht verlassen.

Auf das Signal, welches der Oberst durch einen Tambour geben läßt, der sich vor der Mitte des Regiments aufhält, beschäftigen sich die Korporalschaften mit Errichtung ihrer Baraken; die Offiziere und Unteroffiziere sehen darauf, daß sie vorschriftsmäßig gebaut werden und gerichtet sind. — Die Kavalleriekorps müssen die Piketpfähle und Schnüre befestigen, und die Pferde anbinden, ehe sie ihre Baraken bauen.

Die Leute, welche nach Lagerbedürfnissen gehen, werden von Offizieren und einer bewaffneten Eskorte von Füselieren geführt. Diese Eskorte ist beauftragt, sie in Ordnung zu halten, und schließt hinter ihnen bei der Rückkehr.

Sobald die Baraken fertig sind, lassen die Offiziere die Gassen und die Front des Lagers reinigen.

Digitized by Google

Die Obersten untersuchen die nöthigen Kommunikationen rechts und links, so wie vor- und rückwärts. Die Stabsoffiziere kommandiren sogleich die nöthigen Leute, um diese Kommunikationen zu machen, und zwar ohne Rücksicht auf Wetter oder Ermüdung. Sie werden den ersten Tag 5 Toisen (zu 6 Pariser Fuß) breit gemacht und bis auf 30 Toisen erweitert, wenn die Truppen im Lager stehen bleiben. Das erste Treffen übernimmt die Arbeiten vorwärts, das zweite die zwischen beiden Treffen. Wenn bei größern Arbeiten Schwierigkeiten entstehen, so bestimmt darüber der Chef des Generalstabs. — Können die Kommunikationen mit den Werkzeugen der Regimenter nicht gemacht werden, so wenden sich dieselben an den nächsten Park, wo sie dergleichen gegen Quittung empfangen.

Wenn die Brigadegenerale die nöthigen Befehle wegen der Kommunikationen gegeben haben, so untersuchen sie, wenn sie im ersten Treffen stehen, das Terrain 5 bis 600 Schritt vorwärts, und wenn sie im zweiten Treffen stehen, eben so weit rückwärts, um die Wachen ausstellen und Maßregeln für die Sicherheit des Lagers nehmen zu können, worauf sie das Piket aus einander gehen lassen. Ehe die Generale und Stabsoffiziere nicht alles besorgt haben, was ihnen obliegt, dürfen sie das Lager nicht verlassen. Zu den befohlenen Arbeiten werden die nöthigen Leute kommandirt; die wegen leichter Fehler zu bestrafenden Soldaten müssen hierzu genommen werden. Zu den Arbeitern werden die nöthigen Unteroffiziere, und wenn die Zahl derselben beträchtlich ist, Offiziere gegeben. Die Offiziere des Generalstabs und der Pikets müssen vorzüglich den Kommunikations-Arbeiten und der Reinlichkeit des Lagers ihre Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit widmen. Die Kavalleriekorps, welche wegen der Konservation der Pferde und um der Fourage willen kantonniren, werden nach der Ordre de bataille vertheilt; ein Gleiches findet in diesem Fall mit der Infanterie statt. Die Generale nehmen ihre Hauptquartiere so, daß sie mit den Truppen unter ihrem Befehle eine leichte und schnelle Kommunikation haben.

Gleich nach dem Einrücken ins Lager reichen die Brigadegenerale dem Chef des Generalstabs der Division einen genauen Etat der effektiven Stärke ihrer Brigaden ein. Dies geschieht außerdem den 15ten eines jeden Monats. Diesem Etat fügen sie einen Bericht über die Munition bei, damit die etwa verbrauchte ergänzt werden könne. Alle fünf Tage wird eine summarische Nachweisung der Kombattanten eingereicht.

Tit. VII.

Von der Polizeiwache, Lagerwache und dem Piket.

Es wird täglich von jedem Regiment eine Polizeiwache kommandirt, welche aus 2 Sergeanten, 4 Korporalen, 2 Tambours und einer Anzahl Füselieren jeder Kompagnie besteht. Diese Wache wird von 1 Kapitain und 1 Lieutenant befehligt. Aus dieser Wache werden 1 Sergeant, 2 Korporale, 1 Tambour und die nöthige Anzahl Füseliere zur Lagerwache gezogen. Der Dienst der Polizei- und Lagerwache fängt beim Aufziehen der Wachen an und dauert 24 Stunden. Die Unteroffiziere und Soldaten der Polizeiwache dürfen sich unter keinem Vorwande ohne Erlaubniß der Offiziere entfernen, jedoch können sie zum Mittagessen zu den Kompagnien gehen.

Digitized by Google

Der Kapitain der Polizeiwache steht unter den Befehlen des Stabsoffiziers du jour der Brigade, und ist diesem und dem Obersten für die Reinlichkeit und Ordnung im Lager verantwortlich. Er läßt durch den Tambour seiner Wache die befohlnen Signale geben, und empfängt die Appellrapporte der Kompagnien, welche er in einen Generalrapport zusammenträgt. Diesen bringt er selbst zum Regimentskommandeur und schickt eine Abschrift durch den Lieutenant an jeden Bataillonskommandeur.

Der Platz der Polizeiwache ist in der Intervalle der Bataillone, in gleicher Höhe mit den Kochlöchern; sie hat weder Baraken noch Gewehrmäntel. Die Polizeiwache macht für Niemand Honneurs, sondernn immt nur Gewehr in die Hand wenn der Oberst oder Stabsoffizier du jour der Brigade es befiehlt, um sie zu inspiziren. In diesem Falle formirt sie sich in 3 Glieder, der Kapitain steht in der Mitte, der Lieutenant schließt, der Sergeant auf dem rechten, der älteste Korporal auf dem linken Flügel. Die Polizeiwache giebt bei Tage 10, bei Nacht 11 Schildwachen, nämlich:

3 vor der Front, 3 hinter der Front, ungefähr 50 Schritt hinter den Baraken der Stabsoffiziere, eine auf jeder Flanke des Regiments, eine vor dem Regimentskommandeur, eine vorm Gewehr.

Beim Zapfenstreich tritt die Polizeiwache ins Gewehr, der Kapitain revidirt sie, sieht die Gewehre nach, ob sie geladen sind, und ob frisches Pulver auf der Pfanne ist. Ein Gleiches thut der Lieutenant mit der Lagerwache. Die Wache bleibt im Gewehr, bis der Appell des Regiments vorbei und die Kompagnien auseinander gegangen sind. Eine Stunde nach dem Zapfen-

Digitized by Google

streich läßt der Kapitain einen Wirbel schlagen. Gleich darauf geht der Sergeant zu den Marketendern, um den etwa dort befindlichen Unteroffizieren und Soldaten anzudeuten, daß sie sich zur Ruhe begeben, und sich zu überzeugen, ob die Feuer ausgelöscht sind. Der Korporal stellt die Schildwachen hinter der Front zwischen die Kochlöcher und Baraken der Lieutenants, und vermehrt sie durch einen Nachtposten, so daß während der Nacht hinter jedem Bataillon zwei stehen. Die Schildwachen vor der Front lassen nur die Soldaten passiren, welche ein Bedürfniß nöthigt, sich zu entfernen, und geben Acht, ob sie zurück kommen; die auf den Flanken und im Rücken lassen niemand ohne mündlichen Befehl eines Offiziers der Polizeiwache passiren. Alle Schildwachen des Lagers arretiren vom Zapfenstreich bis zur Reveille jeden Soldaten eines andern Regiments, der bei ihnen vorbei kommt, und lassen ihn nach der Wache bringen, wo der Offizier dem Staabsoffizier du jour sogleich davon Anzeige macht. Die Offiziere der Polizeiwache lassen bei Tage alle verdächtige Leute arretiren, welche im Lager bemerkt werden, fragen sie aus und schicken sie zum Stabsoffizier du jour, wenn sie glauben, daß sie besondere Aufmerksamkeit verdienen; wo nicht, so lassen sie dieselben aus dem Lager bringen. Wenn bei Nacht sich verdächtige Menschen ins Lager schleichen, so werden sie von den Schildwachen arretirt und zum Offizier der Polizeiwache gebracht, welcher sie examinirt und zum Stabsoffizier du jour schickt. Die beiden Offiziere der Polizeiwache theilen sich in die 24 Stunden ihres Dienstes, so daß immer einer von ihnen mit der größten Aufmerksamkeit über alles wacht, was

im

im Bereiche des Lagers vorgeht, die nöthigen Patrouillen schickt und alle Schildwachen visitirt.

Bei Tagesanbruch revidirt der Kapitain den Anzug der Polizeiwache, der Lieutenant den der Lagerwache, der Korporal führt die Schildwachen auf ihre Tageposten und zieht die Nachtposten ein.

Beim Ablösen geht die alte Polizeiwache ins Gewehr, wobei sie links für die neue Wache Platz läßt. Diese versammelt sich vor der Mitte des Regiments, wo sie der Stabsoffizier inspizirt und aufziehen läßt. Die Wache geht nach der Ablösung auseinander. An Marschtagen tritt die Polizeiwache ein, wenn sich das Regiment versammelt; die neue Wache marschirt mit den Fouriers voraus. Bei ihrer Ankunft im neuen Lager marschirt sie ungefähr 30 Schritt vor dem markirten Zentrum des Regiments auf, der Kapitain umstellt das Lager mit Posten, und besetzt die etwa im Lager oder dicht dabei befindlichen Brunnen, Quellen oder Magazine. Die Wache bleibt stehen, bis das Regiment eingerückt ist, worauf sie die vorgeschriebenen Schildwachen aussetzt und auf den ihr angewiesenen Platz marschirt.

Lagerwache.

Jedes Regiment hat nur *eine* Lagerwache. Die Wachen des ersten Treffens stehen 200 Schritt vor den Gewehren, die des zweiten Treffens eben so weit hinter den Baraken der Stabsoffiziere. Die Lagerwache hat keine Baraken, außer für die Arrestanten. Sie wird von einem Sergeanten befehligt, welcher unter den Offizieren der Polizeiwache steht, und von ihnen die Parole erhält. Die Unteroffiziere und Soldaten dieser Wache dürfen sich unter keinem Vorwande entfer-

nen. Die Lagerwache giebt bei Tage 3 Posten, hiervon stehen 2 etwas vorwärts von der Wache, den Flügeln des Regiments gegenüber, und einer vor dem Gewehr. Die Lagerwache geht vor Truppen, welche vorbei marschiren, ins Gewehr; wenn die Truppen mit klingendem Spiel marschiren, so schlägt der Tambour. — Nach dem Zapfenstreich lassen die Posten niemand aus dem Lager, außer auf mündlichen Befehl der Offiziere der Lagerwache. Bei Tagesanbruch schlägt der Tambour Reveille und richtet sich hierbei nach dem rechten Flügel. Wenn die Lagerwache ins Gewehr geht, so formirt sie sich in einem Gliede. An Marschtagen marschirt die neue Lagerwache an der Spitze der Fouriers. Sobald das Lager abgesteckt ist, nimmt die Wache ihren Platz ein und fängt an, ein Epaulement zu bauen. Diese Arbeit wird an den folgenden Tagen fortgesetzt, bis die Leute $4\frac{1}{2}$ Fuß gedeckt sind. Wenn das Regiment auf dem Marsche Arrestanten hat, so marschirt die alte Lagerwache zwischen dem 1sten und 2ten Bataillon, und nimmt die Arrestanten in die Mitte; sind keine Arrestanten vorhanden, so geht sie auseinander. Wenn Verbrecher zu eskortiren sind, so werden diese durch dazu bestimmte Leute der Lagerwache am Stricke geführt; der Korporal marschirt hinter ihnen. Bei der Ankunft im neuen Lager werden die Arrestanten der neuen Lagerwache überliefert, worauf die alte auseinander geht.

Vom Piket.

Es wird täglich in jedem Regiment ein Piket von 3 Sergeanten, 6 Korporalen, 1 Tambour, 72 Füselieren kommandirt, welches ein Lieutenant befehligt. Ein Kapitain der Brigade inspizirt die Pikets der beiden Regi-

Digitized by Google

menter und übernimmt den speziellen Befehl, im Falle sie zusammengezogen werden. Der Dienst des Pikets fängt beim Aufziehen der Wache an, und dauert 24 Stunden. Das Piket ist bestimmt, alle Detaschements und Wachen zu geben, welche außer den gewöhnlichen erforderlich sind; daher werden alle kommandirten Leute desselben sogleich durch andere ersetzt, wenn sie vor dem Zapfenstreich abgehen. Die Detaschements, welche das Piket nach dem Zapfenstreich giebt, werden ohne besondern Befehl nicht ergänzt. Die zum Piket kommandirten Leute müssen jeden Augenblick marschfertig seyn und dürfen das Lager nicht verlassen. Es wird überdies noch ein Reservepiket von gleicher Stärke, wie das erstere, kommandirt, welches bestimmt ist, dessen Abgang zu ersetzen. Die Leute des Reservepikets dürfen das Lager ebenfalls nicht verlassen, ohne jedoch marschfertig seyn zu müssen. Sobald die Pikets marschiren, geschieht dies immer unter dem Namen eines Detaschements oder einer Wache. Die erforderlichen Wachen oder Detaschements werden von jedem Piket der Brigade zur Hälfte gegeben. Die Pikets gehen nur im Fall eines Alarms, oder auf ausdrücklichen Befehl des Divisions- oder Brigadegenerals, des Chefs des Generalstabs oder Stabsoffiziers du jour, ins Gewehr. Sie machen keine Honneurs und treten zur Inspektion ohne Gewehr an. Wenn das Piket sich bei Tage versammeln soll, so giebt der Tambour der Polizeiwache hierzu das vorgeschriebene Signal. Soll sich das Piket bei Nacht versammeln, was nur im Falle eines Alarms geschieht, so werden die Offiziere des Pikets davon avertirt, wecken die Unteroffiziere und diese die Soldaten, ohne Geräusch oder Signal. Das Piket nimmt alsdann die Gewehre und for-

Digitized by Google

mirt sich 6 Schritt vor den Gewehrmänteln des Regiments zwischen beiden Bataillonen. Es rangirt sich in 3 Glieder, der Lieutenant steht in der Mitte, der erste Sergeant und erste Korporal schließen, der zweite Sergeant hat den rechten, der zweite Korporal den linken Flügel. Beim Zapfenstreich nimmt das Piket die Gewehre in die Hand, der Lieut. revidirt sie, und läßt die Leute aus einander gehen. Er merkt sich die Baraken der Unteroffiziere und diese die Baraken der Leute, alles bleibt angezogen. Wenn es befohlen wird, daß die Pikets zusammenbleiben sollen, so werden sie beide im Zentrum der Brigade zusammengezogen und bivakiren 50 Schritt vor den Gewehren, wo sie bis zur Reveille bleiben. Der Offizier des Pikets hält mehreremal des Tages Apell, um sich zu überzeugen, daß niemand sich entfernt. Wenn das Regiment ins Gewehr geht, tritt das Piket ein.

Die Grenadier-Kompagnien geben eine Polizeiwache, Lagerwache oder Piket. In den Kavalleriekorps findet der Wacht- und Piketdienst nach denselben Grundsätzen statt. Die Stärke der Wachen wird von den kommandirenden Offizieren nach der Stärke der Regimenter und Eskadrons bestimmt. Dieselben bestimmen, ob die Pferde der Pikets gesattelt bleiben und zusammengezogen werden sollen. Wenn die Kavalleriepikets bivakiren, so bleiben die Pferde gesattelt und gepackt. Die Pikets der Kavallerie sitzen sogleich auf, wenn sie den Befehl bekommen, sich zu versammeln.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

IV.

Bericht des Eskadron-Chefs Marnier, Adjutanten des Generals en Chef, Grafen Rapp, über die Sendung, die ihm zu Ende der Belagerung Danzigs 1813 zu Theil wurde.

Wir befanden uns im November 1813, und schon dauerte die Belagerung zehn Monate: zu Lande und zur See blokirt, war ein großer Theil unserer Munition erschöpft; mit dem Kaiser, 300 Lieues von uns, blieb, auch durch Spione, jede Kommunikation unmöglich. Noch hielten wir zwar den Platz, aber wir kämpften gegen Noth und Gefahren aller Art.

In dieser traurigen Lage verzehrte der Brand der Speicherinsel auf vier Monate Nahrungsmittel. Dies Ereigniß, durch welches sie verzweifelt wurde, bewog den General Rapp, einen letzten Versuch zu wagen, um den Kaiser von den traurigen Umständen der Besatzung in Kenntniß zu setzen. Ein leichtes Fahrzeug erhielt den Befehl, sich segelfertig zu machen, ich bat um das Kommando, und diese Ehre ward mir zu Theil. Die Expedition war mehr als bedenklich, man mußte nicht allein der Anglo-Russischen Flotte, die Danzig beobachtete, zu entkommen, sondern auch den zahlreichen Schiffen, mit welchen das Meer übersät war, zu entgehen suchen.

Digitized by Google

Das Schiff, welches zu meiner Disposition gestellt wurde, hieß l'heureuse Tonton, Kapitain Dumoutier; es trug 5 kleine Steingeschütze und 10 Gewehre (5 petits pierriers et 10 Fusils). Die Bemannung war ziemlich sonderbar zusammengesetzt. Unter den 8 Seeleuten zählte man 2 Franzosen, 1 Spanier, 2 Deutsche, 1 Danziger und 1 Kosmopoliten, der nur den Dialekt der Seeleute sprach, aber alle Sprachen verstand. Jeder war von Jugend auf Seemann, alle hatte ich selbst gewählt, und ungeachtet jener Verschiedenheit, konnte ich auf sie rechnen. Was den Kapitain anlangt, so war er ein junger, eben so muth- als talentvoller Mann.

Den 7. Nov. kam ich in Fahrwasser an, und fand alles in Bereitschaft in See zu stechen; wir warteten nur auf Wind. Den 8. am Abend ward er günstig, aber der helle Schein des Vollmonds erlaubte der feindlichen Flotte, jede unserer Bewegungen zu beobachten.

Wir lichteten dennoch die Anker, und aller Wahrscheinlichkeit zuwider, hatten wir das Glück, den feindlichen Schiffen zu entschlüpfen, die meist unter Segel waren. In kurzer Zeit waren wir aus dem Bereich derselben. So wie wir aber die Spitze von Hela (6 Stunden von Danzig) umsegelten, wurde der Wind uns ganz ungünstig, und unsere Goelette hatte viel zu leiden.

Inzwischen schickten uns die Engländer, meiner Abfahrt kundig, 10 Segel nach. Den 9. um 10 Uhr Morgens sahen wir 5 davon auf uns zukommen; ein heftiger Windstoß zwang sie jedoch, auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen, und von der Verfolgung abzustehen. Kaum waren sie uns aus den Augen und diese Gefahr glücklich vorüber, als eine andere uns bedrohte. Obgleich wir alle Segel eingezogen hatten, trieb uns das

Digitized by Google

Ungewitter mit fürchterlicher Geschwindigkeit gegen Schwedens Küste, und wir erlitten einen so heftigen Stoß, daß der Ballast vom Backbord zum Steuerbord geworfen wurde, so daß mehrere Minuten lang das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchen wollte. Es lag dermaßen auf der Seite, daß das Wasser zu allen Oeffnungen in das Verdeck eindrang; wir hieben sogleich die Segeltaue ab und erhielten, indem wir alle uns auf das Backbord warfen, wieder Gleichgewicht, aber das Wasser mußte in Eimern ausgetragen werden, denn die Pumpe war nicht zu gebrauchen.

Mit einbrechender Nacht wurde der Wind ruhiger, wir konnten seiner jedoch nicht Meister werden. Der Sturm war leider so heftig gewesen, daß wir unsern Weg unmöglich hatten berechnen können; ohne genau zu wissen wo wir waren, blieb uns aber die traurige Gewißheit, daß wir uns an der mit Riffen übersäten schwedischen Küste befänden.

Der Augenblick, wo die Wellen uns einige Ruhe gönnten, überließ uns nur Betrachtungen, die, wie unsere Lage, uns fast zur Verzweiflung brachten. Von einem schwachen, keinem Windstoß mehr widerstehenden Fahrzeuge auf einem stürmischen Meere getragen, hatten wir nur zwischen drei Uebeln die Wahl, die Engländer, die Schweden, oder die Wellen; unser Muth verließ uns aber nicht, auf alles gefaßt erwarteten wir die Ereignisse.

Um 11 Uhr wurden wir an die Küste geworfen, und wären unvermeidlich untergegangen, wenn das Schiff sich nicht zwischen zwei Felsen eingeklemmt hätte, die es unterstützten.

Wir warfen unsern Ballast und unsere Geschütze

Digitized by Google

bis auf eins über Bord, und nach achtstündiger Arbeit gelang es uns, da der Wind nachließ, wieder flott zu werden. Wenn wir gleich nunmehr den Anker auswarfen, so konnten wir doch nie ein beträchtliches, in diesem letzten Stoß erhaltenes Leck verstopfen.

Am 10. erblickten wir mit Tagesanbruch Land auf ungefähr 1000 Schritt Entfernung; es war die Insel Oeland; einige Fischerkähne kamen zu uns, wir gaben uns für Preußen aus, und erhielten von ihnen Fische, Butter, Eier und einige andere Lebensmittel. Den ganzen Tag brachten wir zu, unsere Lecke auszubessern.

Den 11. blieb unsere Lage dieselbe; den 12. kamen zwei schwedische Offiziere an Bord, um unsere Papiere zu untersuchen. Da sie kein Deutsch sprachen, so wollten wir sie nicht verstehen, und zeigten ihnen eine preußische Flagge. Wir schieden, sie sehr unzufrieden, und wir höchst unruhig.

Am 13. nahten sich mehrere Nachen; auf einem von ihnen war der Pastor des Dorfs Kerglosa; wir nahmen nur diesen letzteren auf; unser Mistrauen schien ihn zu wundern, und er belehrte uns, daß den Gesetzen gemäß, die Offiziere, die wir gestern gesehen hatten, ein Recht auf die Hälfte aller gescheiterten Schiffe hätten; obgleich er uns ganz wie Alliirte behandelte, verließ er uns, doch überzeugt, daß wir Franzosen waren. Von diesem Augenblicke an hatten wir Alles zu befürchten: während des übrigen Tages fanden häufige Aufläufe am Ufer statt, und wir bemerkten große Bewegungen zu Fuß und zu Pferde. Versichert, daß uns dies alles galt, hätten wir gern die Küste verlassen, wenn es eine gänzliche Windstille nicht unmöglich gemacht hätte; — die ganze Nacht verging in der größten Besorgniß

und wachend, entschlossen unsere Freiheit theuer zu verkaufen.

Den 14. brachte uns eine Schaluppe einen Brief vom Pastor, der den obersten Befehlshaber einladete, mit einigen Mann ans Land zu kommen, um bei ihm zu essen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Ich errieth leicht seine Absicht, antwortete ihm deutsch und sehr verbindlich, und gab seinem Boten einiges Geld.

Von Tage zu Tage wurde aber unsere Lage bedenklicher; es blieb nns über die Absichten der Schweden kein Zweifel übrig, unser kleiner Vorrath ging zu Ende, keine Hoffnung war vorhanden ihn zu ergänzen, und eben so wenig, dieser Küste den Rücken zu kehren: denn nur bei günstigem und schwachem Ostwinde konnten wir das Meer halten, da wir unsern ganzen Ballast ausgeworfen hatten.

Unter diesen verzweifelten Umständen und nach reiflicher Ueberlegung faßte ich einen Entschluß, den ich nur allein der Ehre von 10 Soldaten der Danziger Besatzung angemessen hielt. Ich versammelte meine Leute, und äußerte ihnen, daß wir die nächste Nacht landen würden, daß wir unsere noch vorhandene Munition und Lebensmittel mitnehmen, unser Schiff aber in den Grund bohren, und uns dann eines der Wachtthürme bemächtigen müßten. Von da aus wäre meine Absicht, einen Ausfall auf einen der nächsten Höfe zu machen, Lebensmittel auf einen Monat zusammen zu treiben, uns zu verschanzen, und den Kommandanten der Insel zu zwingen, uns eine ehrenvolle Kapitulation zuzugestehen. Der junge Dumoutier traf voller Eifer alle Voranstalten, und jeder der Matrosen arbeitete ohne Rast an der Aus-

Digitized by Google

führung des Vorhabens, welches jedoch neuer Gefahren wegen unterblieb.

Am 15. Morgens gegen 7 Uhr erblickten wir zwei Schiffe, die wir für Engländer erkannten und die auf uns zuzukommen schienen. Das Meer fing an hoch zu gehen, und alles deutete auf Sturm. Bald bemerkten wir, daß von den zwei Briggs nur eine auf uns zukäme. Unsere Lage machte es zum Gesetz, alles zu wagen, und ich beschloß den Angriff.

Meinen Matrosen gebe ich doppelte Portion Branntwein, und wir segeln auf die Engländer los; ohne Mistrauen, lassen sie uns herankommen; dicht an ihnen, ziehen wir französische Flagge auf und begleiten sie mit einer General-Salve aus unserem einen Geschütz und unseren Musketen; sie antworten, und das Kleingewehrfeuer beginnt. Drei Viertelstunden währt dies hartnäckige Gefecht. Inzwischen steigt das Wasser in unsern Raum; die Pumpe hatte man verlassen müssen um zu kämpfen; wir sinken. Kaum werde ich es gewahr, so ist mein Entschluß gefaßt, ich gebe den Befehl zum Ersteigen der feindlichen Brigg, wir entern, und in dem Augenblicke, wo wir Herrn des Verdecks werden, verschlingen die Wellen unser Schiff, ohne uns Zeit zu geben irgend etwas zu retten.

Meine ganze Bemannung zeigte bei dieser Gelegenheit eine seltene Kühnheit, und verdient das größte Lob, namentlich aber der Kapitain Dumoutier.

Die genommene Brigg hieß: die Zwillinge (the gemini) Kapitain Williams Bell; sie war von 250 Tonnen, hatte 25 Mann Bemannung und 4 Kanonen, und kehrte von Riga nach London mit Kaviar, Leinsaamen rc., beladen zurück. Sie gehörte zu einer zahlrei-

Digitized by Google

chen, von Kriegsschiffen eskortirten Konvoy, und war nur durch die letzten Windstöße davon abgekommen. Als ich diese Umstände erfuhr, erkannte ich meine Lage immer noch für sehr zweideutig; und dies um so mehr, als die zweite Brigg hinter uns und unterm Winde Zuschauer des Gefechts gewesen war. Als sie unsern Sieg wahrnahm, schien sie uns einholen zu wollen; aber erschöpft wie wir waren, und in zu geringer Anzahl, um unsere Gefangene zu bewachen, unser neues Schiff zu regieren und uns in ein neues Gefecht einzulassen, zogen wir alle Segel auf, um uns zu entfernen, und kamen bei günstigem Winde ihr bald aus dem Gesicht.

Wir setzten unsern Weg fort, und es begegnete uns an dem Tage nichts Unangenehmes; den 16. früh aber, in der Höhe von Gothland, waren wir nicht wenig überrascht, uns in der Mitte der Konvoy zu befinden, der unser Schiff angehört hatte.

Wenn man uns erkannt hätte, waren wir verloren, glücklicherweise wußte man nichts von den Ereignissen des vorigen Tages. Vier Tage segelten wir zusammen, ohne daß man den geringsten Argwohn gegen uns hegte, und wir überstanden in dieser Zeit einen sehr heftigen Sturm: er war so anhaltend und stark, daß, nach den Berichten jener Zeit, 300 Fahrzeuge auf Schwedens Küste scheiterten.

Den 20. trieb uns ein Westwind über die Höhe von Riga hin, und wir waren am Eingange des Finnischen Meerbusens.

Den 21. legte sich der Sturm etwas, und wir hörten auf zu treiben. Aber die Lage meiner Schiffs-Equipage wurde immer kritischer. Seit dem 10. hatten wir nur halbe Portionen geben können; und wenn wir auch

Digitized by Google

so fortfuhren, so hatten wir doch nur noch auf 6 Tage Vorrath. Das Wasser war ganz ausgegangen und der Branntwein beinah. Je mehr die Nahrungsmittel abnahmen, desto beschwerlicher wurde der Dienst. Tag und Nacht auf dem Verdeck, um beim schlechten Wetter das Schiff zu regieren; ohne Möglichkeit sich zu trocknen, von allem entblößt und von Strapazen erschöpft, magerten meine Matrosen sichtlich ab; und ich sah den Augenblick vor Augen, wo die Kräfte dem Muthe nicht mehr entsprechen würden. Ueberdies hatten wir zu besorgen, im Eise fest zu fahren.

Am 22. und 23. sprang der Wind nach Süden über; wir legten wenig Weg zurück, immer aber mit der englischen Konvoy. Am 24. erblickten wir Gothland. Der Wind stand in Osten; Nachts erhob sich ein schwacher Landwind, und den 25. liefen wir auf Bornholm zu. Gegen Abend ward der Wind stärker, und wir waren nur noch 12 Stunden vom Ziele, als wir die Segel beilegen mußten, um in der Nacht nicht aufs Land zu laufen, da wir alle Stunden eine Meile zurücklegten.

Den 26. kamen zwei dänische Schaluppen, um uns zu rekognosziren, und wir ließen unter Bornholms Batterien den Anker fallen.

Ich verfügte mich zum Gouverneur, der mich auf eine ausgezeichnete Weise empfing; mir aber abrieth, wie ich es wollte, gleich nach Kopenhagen abzureisen, weil man immer Gefahr liefe, von den schwedischen Kreuzern aufgebracht zu werden, wenn man nicht bei Nacht und günstigem Winde über die Straße ginge. Er beredete mich auch, nicht auf dem genommenen Schiff, das nur ein schlechter Segler war, weiter zu fahren, und stellte

Digitized by Google

mir ein Packetboot und einen Offizier seines Generalstabes zur Disposition.

Dem Kapitain Dumoutier überließ ich es, abzureisen, wenn er es für gut halten würde, wies ihn aber an, in Kopenhagen das von uns gekaperte Schiff zu verkaufen.

Den 2. Dezember wollte ich bei heftigem aber sehr gutem Winde unter Segel gehen; zwei Hindernisse waren jedoch im Wege, der Mondschein und einige schwedische Kreuzer, die vor dem Hafen von Roenne lagen; alle Vorstellungen des Gouverneurs konnten mich aber, in meiner Lage, nicht abhalten; ich glaubte es meiner Schuldigkeit angemessen, noch einmal das Glück zu versuchen.

Als ich diesen braven Offizier (den Marine-Kommandeur Hrn. Roeter) verließ, versprach er mir aus freien Stücken, mich durch einen Signal-Schuß zu benachrichtigen, wenn er Anstalten bemerken sollte, mich zu verfolgen; kaum war ich aus dem Hafen, als ich den Schuß hörte, allein ich wollte nicht zurück; bei der sehr hohen See glaubte ich meinen Feinden zu entgehen; der Erfolg hat mich nicht getäuscht.

Die Nacht war fürchterlich, wir brachten sie in der Angst angegriffen zu werden, zu, und hatten viel mit den Wellen zu kämpfen.

Den andern Tag um Mittag liefen wir in den Sund, und um 11 Uhr Abends in Kopenhagen ein. Nachdem ich unsern Gesandten, dem Herrn Baron Alquier, die Briefe die ich mitbrachte überreicht hatte, wollte ich eben abreisen, als der König, der durch einen mich begleitenden Offizier meine Ankunft erfahren hatte, mir sagen ließ, daß er mich zu sprechen wünsche.

Digitized by Google

Ich verfügte mich augenblicklich zu Sr. Majestät, die mich sehr huldreich empfingen, die geringfügigsten Umstände meiner Reise zu erfahren wünschten, und mir alle Hülfsmittel anboten, deren ich bedürftig seyn möchte.

Ich verließ Kopenhagen gleich nach der Audienz und reiste nach Hamburg.

Unterweges erfuhr ich die letzten Ereignisse, den Einbruch in Frankreich, die Blokade von Hamburg, und war Zeuge des Rückzuges der Dänen.

Ich mußte bis nach Kopenhagen zurückgehen, nachdem ich vergebens versucht hatte, mich in den vorzüglichsten Häfen von Holstein und Jütland einzuschiffen, und erhielt endlich Nachricht von den Niederlagen der Franzosen, der Abdankung des Kaisers, und dem Einzuge des Königs. Da erst kam ich nach Frankreich zurück.

Kapitain Dumoutier, den ich in Bornholm verließ, benutzte einen günstigen Wind, um über den Sund zu gehen. Von einem der zehn uns von Danzig nachgesendeten Schiffe bemerkt und verfolgt, hatte dieser brave junge Mann den Muth, die französische Flagge aufzuziehen und ein Gefecht anzubinden, dessen Ausgang nicht zweifelhaft seyn konnte. Seine Tollkühnheit bewundernd, setzte der englische Kommandeur diesen braven Offizier auf dessen Verlangen nebst seinen Matrosen auf die schwedische Küste ab, statt sie nach England zu führen.

Digitized by Google

V.

Miszellen.

1. Versuche, das Polarmeer durch den Mackenziefluß zu gewinnen.

Schon im Jahre 1795 etablirten die Engländer einen Posten am Ufer des Mackenzieflusses, um den Handel mit Pelzwerk zu begünstigen. Später (bis zum Jahre 1809) wurden zwei Versuche gemacht, auf dem Flusse vorzudringen, von denen der erste höchst unglücklich ablief. Er war von Mr. Livingstone unternommen, in Begleitung eines Amerikaners, Namens Sutherland, eines Dolmetschers, dreier Kanadier und eben so viel Indianern. Diese kleine Gesellschaft von neun Personen schiffte (1799) unfern des Vermillonflusses in einem Boote den Mackenziefluß aufwärts.

Sie begegneten bald einem Eskimo, der durchaus jedes Geschenk zurückwies und ihnen ein Zeichen machte, an dem Ufer zu bleiben. Zugleich schiffte er weiter, und kam bald darauf mit 5 andern Eskimos zurück, die jeder einen Bogen und Pfeile trugen. Vergebens versuchte Mr. Livingstone, sich mit ihnen zu verständigen, und suchte endlich sein Heil mit den Seinigen in der Flucht nach dem Boote. Aber sie wurden mit einem Pfeilhagel überschüttet, indem jeder Eingeborene

Digitized by Google

drei Pfeilen auf einmal auf sie abschoß. Mr. Livingstone und zwei Kanadier waren auf der Stelle todt; zwei der Indianer entwischten in das Holz, während Sutherland mit dem Rest der Gesellschaft, noch 4 Mann im Ganzen, auf gut Glück einsteigen wollten, aber — die Ruder waren verschwunden! Verzweiflungsvoll gingen die Unglücklichen in ein Gefecht mit ihren Feinden ein, von denen 5 ums Leben kamen, doch auch die englische Parthei war geschmolzen und Sutherland der einzig noch Lebende. Er sprang in das Boot, der Strudel des Stroms erfaßte und führte es in die Nähe eines der Hauptetablissements der Eskimos. Sutherland gewann schwimmend das Ufer und warf sich dem ältesten Eskimo zu Füßen, der auch wirklich Mitleid mit dem Unglücklichen zu haben schien; allein die Uebrigen beschlossen ohne Gnade seinen Tod. In ihrem Aberglauben hielten sie den Engländer für unverwundbar, weil er ohne Verletzung aus dem Gefecht gekommen war; sie banden ihm daher einen ungeheuern Stein um den Hals, und warfen ihn in den Fluß. — Ein Jahr nachher, in einem Kriege der Indier gegen die Eskimos, fand man die Kleidungsstücke Livingstones in den Hütten der Eingebornen, und erhielt die Nachricht von dem unglücklichen Vorfalle.

Im Jahre 1809 machte der Engländer Clark einen zweiten Versuch, und gelangte bis an die von Mr. Mackenzie beschriebene Inselgruppe. Aber ein großer Haufe Eskimos besetzte beide Ufer und machte jedes Vordringen unmöglich.

(Journ. d. voy.)

Digitized by Google

2. Großartige Anwendung der Mechanik.
(Aus Tilloch's phil. Mag. Aug. 1823.)

New-York den 4. Juni 1823.

Bei Gelegenheit der Erweiterung einer der Straßen von New-York (Maiden-Gasse) kam es darauf an, das Haus No. 85 dieser Straße, entweder abzutragen oder um 21½ Fuß rückwärts zu bewegen. Dieses Haus hat drei Stockwerke, 25 Fuß Façade und 45 Fuß Tiefe; es ist mit Schiefern gedeckt und von ziemlich hohem Werthe. Das Projekt, es so wie es ist zu transportiren, wurde von Hrn. Simeon Brown entworfen, dem es früher schon geglückt war, einige zwanzig Häuser, theilweise von Ziegelsteinen gebaut, hinwegzuführen, und in einigen Fällen sogar ohne die Einwohner im Mindesten zu stören, oder die Meubles von der Stelle zu rücken. Das hier in Rede stehende Haus ist ganz von Ziegelsteinen gebaut, sein Gewicht wird auf etwa 350 Tonnen (7000 Zentner) angeschlagen. Es wurde, so wie es steht, mit allen Kaminen, Fenstern, Thüren, ohne den geringsten Schaden transportirt. Man fing damit an, es auf zum Transport bestimmte Rahmen (cadres) zu stellen, und gestern wurde es mit Hülfe dreier parallelen Schrauben, senkrecht auf die Front des Hauses angebracht, bewegt; an jeder Schraube arbeiteten zwei bis drei Mann. Die Hauptschwierigkeit der ganzen Operation war die Nothwendigkeit, das ganze Gebäude etwa 2½ Fuß über das Niveau des Grundsteins zu erheben. Man erreichte dies mit Hülfe von nur zwei Schrauben, unterhalb angebracht, die das Haus sanft und allmälig abhoben. Im Laufe des Tages rückte man es 16 Fuß, ohne daß es Risse oder Spalten bekommen, oder daß sich andere Verschiebungen erzeugt

Digitized by Google

hätten; diesen Morgen vollendete man die übrigen 5½ F. Man hielt die Operation für so sicher und über alle Gefahr erhaben, daß während des Transports der Eigenthümer gegen 150 Personen bei sich annahm, denen er eine prächtige Mahlzeit gab. Die Unkosten dieser ganzen Unternehmung beliefen sich auf etwa Ein Fünftel des Werths des ganzen Hauses. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein solches Verfahren in Zukunft öfter angewendet werden wird, wo es sich irgend nur anwenden läßt, und wodurch ein guter Theil der gewöhnlichen Unkosten des Niederreißens und Wiederaufbauens erspart werden dürfte.

---

3. Der eigentliche Erfinder der Dampfmaschinen.

Im Jahre 1699 hat Kapitain Savary auf diese Erfindung ein Patent erhalten, und seitdem alle die Ehre genossen, die dieser Erfindung gebührt. In der ansehnlichen Sammlung von Manuskripten aber, the Harleian Collection genannt, die jetzt im brittischen Museum zu London sich befindet, liegt ein sehr triftiger Beweis aufbewahrt, daß der wahre Erfinder Samuel Morland war, Meister der Gewerke Karls II. von England, und vermuthlich deshalb in den Ritterstand erhoben wurde. Daß den ersten Fingerzeig zu der Sache der Markis von Worcester in seinem Century of inventions gegeben habe, ist wohl ausgemacht, aber nur ganz dunkel, wie es die meisten seiner Andeutungen sind. Morland schrieb jedoch ein Buch über den Gegenstand, worin er nicht nur die Ausführbarkeit seiner Ansichten zeigte, sondern auch die Kraft verschiedener Zylinder berechnete. Dieses Buch befindet sich noch in der obigen Sammlung im Manuskript. Es wurde 1683

dem

Digitized by Google

dem Könige von Frankreich überreicht, und in demselben Jahre wurden wirklich zu St. Germain Versuche angestellt. Der Autor datirt seine Erfindung vom J. 1682; sie ist also um 17 Jahre älter als Savary's Patent. Da Morland unter Karl II. lebte, so muß man vermuthen, daß er schwerlich nach Frankreich gegangen seyn würde, um seine Erfindung Ludwig XIV. anzubieten, hätte er sie in der Heimath nicht gering geschätzt gesehen, und unsre Landsleute haben also in dieser Beziehung vor den Britten nichts voraus. Indessen scheint die Erfindung doch beiden Ländern dunkel geblieben zu seyn, bis zum J. 1699, wo Savary, der vermuthlich mehr von M's Erfindung wußte, als dieser dachte, sein Patent erhielt. In demselben Jahre legte sie M. Amontons der Akademie von Frankreich, wahrscheinlich als seine eigene, vor. Ist nun Morland, wie alle diese Umstände es außer Zweifel zu setzen scheinen, der wahre Erfinder, so ist es wohl höchst billig, seinem Namen jene Aufmerksamkeit zu schenken, worauf ihm der ausgebreitete Nutzen seiner Erfindung einen so gerechten Anspruch giebt.

---

4. Charakterzug.

Als der Kaiser Napoleon 1813, vor der Schlacht bei Leipzig, eine Demonstration vom linken Ufer der Elbe nach dem rechten Ufer dieses Flusses bis in die Gegenden von Dessau, Zerbst und Acken machte, um die verbündete Nord- und Schlesische Armee zu einer retrograden Bewegung auf das rechte Ufer zu verleiten, war die stehende Schiffbrücke bei Acken die einzige Kommunikation der beiden erwähnten alliirten Armeen mit dem rechten Uferlande der Elbe. Durch die beinahe ausgeführte Befestigung der Stadt Acken war diese

Brücke zwar auf dem linken, aber nicht auf dem rechten Ufer gedeckt, wo sich dicht vor ihr ein Wald befand. Da die befestigte Stadt von der Brücke entfernt lag, wurde, neben der Ausbesserung des nach der Brücke führenden Weges, auch die Anlage einer Batterie zur Bestreichung der Brücke und des jenseitigen Ufers durch die Königl. Preuß. zweite Feldpionier-Kompagnie begonnen. Bereits am Mittage des ersten Tages dieser Arbeit meldeten die Vorposten vom jenseitigen Ufer her, die Annäherung feindlicher Kavallerie und reitender Artillerie; das Gros der Vorposten zog sich über die Brücke auf das linke Ufer zurück, und ließ nur eine Kavallerie-Feldwache auf dem rechten, zur Beobachtung und Aufhaltung des Feindes, stehen. Die Brücke wurde auf Befehl des Generallieutenants v. Hirschfeld nach dem feindlichen Ufer zu kupirt. Kurze Zeit darauf erschien der Feind, der Brücke gegenüber, im jenseitigen Walde, unsere Kavallerie-Feldwache vor sich hertreibend. Ein Pionier, Namens Fahlenberg, trat aus der in Arbeit stehenden Batterie, und bat seinen Hauptmann, ihm zu gestatten: mit einem der noch vorhandenen Elbschiffe nach jenem Ufer zur Rettung unserer verfolgten Kavalleristen übersetzen zu dürfen; er erhielt hierzu die Erlaubniß und ein Paar Gehülfen. Trotz des feindlichen Kartätschfeuers auf die Brücke und auf das Rettungsschiff, glückte es dennoch diesen Pionieren, die ganze Kavallerie-Feldwache, bis auf einen einzigen Mann, der — als der letzte — nicht allein sich, sondern auch sein Pferd retten wollte und dabei gefangen wurde, einzuschiffen und an das diesseitige Ufer glücklich zu retten. Dem Pionier Fahlenberg wurde für den bei dieser Gelegenheit bewiesenen Muth das eiserne Kreutz 2ter Klasse durch die Gnade Sr. Majestät verliehen.

v. Bieberstein, Ing. Major.

Digitized by Google

Stoffe *).

1. Gedrängte historische Zusammenstellung der bedeutendsten Kriege, nach Schauplätzen geordnet, z. B. alle (oder die wichtigsten, die interessantesten, die lehrreichsten) Gebirgskriege, Kriege in Ebenen, in Niederungen, an Küsten, Boccagekriege ꝛc. — Litteratur derselben.

2. Gedrängte historische Zusammenstellung von Schlachten, in welcher ein gemeinschaftliches Grundprinzip vorherrschte; z. B. Schlachten, wo einer oder beide feindliche Flügel angegriffen; oder wo das Zentrum durchbrochen wurde; oder wo große Umgehungen statt fanden ꝛc.

3. Betrachtungen über die möglichen Arten von Kriegführung, mit besonderer Rücksicht auf die Art der Aufbringung, die Beschaffenheit, Form und Zahl der bewaffneten Macht, so wie nach den gegebenen Zwecken in verschiedenen Terrainformationen; nebst einer Untersuchung über das den verschiedenen Arten analoge System der Verpflegung.

4. Gedrängte Geschichte der Bewaffnung der verschiedenen Truppengattungen.

5. Beurtheilung der vorzüglichsten vorhandenen Karten der europäischen und außereuropäischen Länder.

*) Siehe pag. XIII. der Eingangsrede.

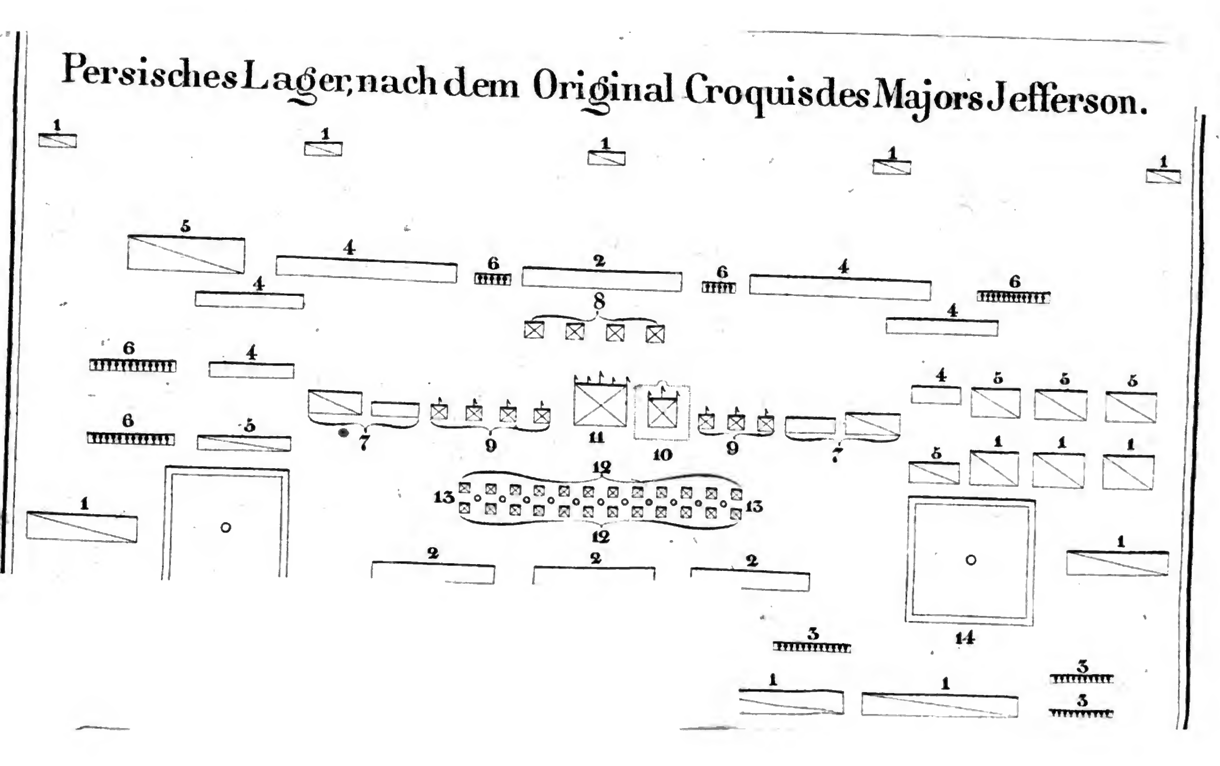


Digitized by Google

Erklärung des Plans, ein persisches Lager vorstellend.

No. 1. Miliz=Kavallerie und Nomaden.
" 2. Miliz=Infanterie.
" 3. Miliz=Artillerie (Kameel=Artillerie, genannt Zemburedschi).
" 4. Europäisch=disziplinirte Infanterie.
" 5. " " Kavallerie.
" 6. " " Artillerie.
" 7. Garde=Kavallerie und Infanterie.
" 8. Generalstab.
" 9. Groß=Würden.
" 10. Zelt des Königs.
" 11. Audienz=Zelt.
" 12. Domestiken= und Sklaven=Zelte.
" 13. Küchen.
" 14. Lager=Märkte.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

schulen (1798)
dettenanstalt
Köpfe. Verm
Komp. od.
ne aller Kad
Akademie in
bildung für

Kadettenhä
in Potsdam
300 Kadett.
Königsberg u.
d'Epée-Fähnr
Kriegsschule i
ffizier- und
Regimentern
Akademie (18
Aufhebung a
bestandenen A

Kadettenan
und Kulm (1
Kadetten. Al
Berlin für
schulen (1816)
gegangen P.
rie- und In
Die beibehalt
meineschulen
Die Thierarz
niere, unter
Wilhelms-In
chirurg. Akad

1. ...
1. ...
1. 2. 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Zweites Heft.

Mit einem Kupfer.

Suum cuique!

Redaktoren:
C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1824.

Digitized by Google

„Ein historisches Zusammenleben mit einem Heros kann oft ein wirkliches darum übertreffen, warum die Schimmerfarben eines Vogels nicht auf seinen zum Fluge ausgebreiteten Flügeln erscheinen, sondern auf seinem zur Ruhe zusammengelegten Gefieder.“

Jean Paul.

Digitized by Google

I.

Kurze Darstellung des Krieges der Chouans, in den Jahren 1795 und 1796.

Noch blutete Frankreich unter der Geissel des Bürgerkrieges. Wie der Sturm die Meereswellen bewegt, so durchrauschte die Furie dieses gräßlichsten der Kriege das reiche und blühende Land; die Royalisten hatten ihre Sache keineswegs aufgegeben, ja diese wurde selbst von Mitgliedern des französ. Gouvernements unterstützt, und sogar mitten in den republikanischen Armeen fanden jene kühnen Vertreter des königlichen Ansehns bedeutende Stützpunkte. Es ist wohl sehr natürlich, daß diejenigen Franzosen, die den Boden ihres Vaterlandes verlassen, den Heerd ihrer Laren geflohen, alles was ihnen lieb und theuer war mit dem Rücken angesehen, und dadurch ihre Anhänglichkeit an die rechtmäßigen Erben des umgestürzten Thrones dargethan hatten, auch alles daran setzten, ihn wieder aufzurichten. Noch lebte die Hoffnung unter ihnen, die Monarchie wieder herzustellen, und ihr ganzes Wirken strebte dahin, diese Hoffnung durch fruchttreibende That zur Wirklichkeit umzuschaffen.

Aus dem Süden nach dem Norden hatten die Emigranten sich durch ganz Europa verbreitet. Sie glaubten jetzt dem Augenblicke der Erlösung aus ihrer unfrei-

Digitized by Google

willigen Verbannung näher zu seyn, strömten in allen Richtungen herbei, und beschlossen — die einzelnen Kräfte zu einem Ganzen vereinigend — ihren royalistischen Brüdern im Innern von Frankreich die Hand zu reichen. Bald sah man sie stromweise aus ihrem Exil den Einschiffungsplätzen zueilen, die England ihnen angewiesen hatte, und mit freudetrunknen Hoffnungen die Schiffe besteigen, die von dem Erbfeinde Frankreichs für sie bereit gehalten waren. Was die englischen Minister in einer Reihe von Jahren für die königliche Sache zu thun versprochen hatten, schien endlich in Erfüllung gehen zu wollen, und unbegränztes volles Vertrauen in den mächtigen Verbündeten setzend, zweifelten die Treuen keinen Augenblick an einem glücklichen Erfolge, und nährten Hoffnungen, an denen die unglücklichen Vendéer fast verzweifelt hatten. Schon sahen sie in ihrer Begeisterung die Fahne der Lilien wieder auf den Mauern aller Städte des Vaterlandes wehen, die alte Ordnung der Dinge hergestellt, den jungen Sprößling des Stammes der Bourbons neue Frucht treiben auf dem Throne seiner Vorfahren. — Nur wenigen von ihnen wurde in späteren Zeiten dieses Glück zu Theil, die Meisten sanken als Opfer ihrer rühmlichen Begeisterung.

Es ist schon oben angedeutet worden, daß die Sache der Emigranten in Frankreich an den Royalisten — oder Antipatrioten, wie die Republikaner sie nannten — einen bedeutenden Stützpunkt fand; unter jenen sind es wieder die Chouans, welche nächst den unglücklichen Vendéern unser Interesse auf sich ziehen. Mit Recht zerfällt der Bürgerkrieg in Frankreich während der Revolution — wenigstens bis zum Jahre 1797 — in mehrere Hauptparthien, von denen die Kämpfe der

Vendéer und der Chouans die vornehmsten sind. Jene haben bereits im militairischen Taschenbuch für 1820 einen eben so geistreichen als sachkundigen Bearbeiter gefunden, und der Versuch einer übersichtlichen Darstellung der letzteren sey hiermit gewagt, ohne dabei aus Gründen in Details einzugehen, die auf den geschichtlichen Zusammenhang dieses Krieges von keinem weitern Einfluß seyn würden.

Die Chouans waren es — diese verwegenen Freibeuter des westlichen Frankreichs — welche die Ausschiffung der zürückkehrenden Emigranten begünstigten, selbst theilweise veranlaßten; die Chouans waren es, die das englische Gouvernement zu der unseligen Expedition von Quiberon bestimmten, die näher kennen zu lernen, ein Theil unserer Aufgabe ist.

Der Name Chouan war schon früher in Frankreich ein Schimpfwort, gleichbedeutend mit Straßenräuber (brigand), und nicht zu läugnen ist, daß unter den vielen Ehrenwerthen, welche diesen Namen führten, auch Mancher sich befand, der jener Gleichbedeutung entsprach. Aber stellt nicht die Geschichte jedes Bürgerkrieges ähnliche Beispiele auf? Unterliegen nicht selbst die so rühmlich bekannt gewordenen spanischen Guerillas diesen nämlichen Beziehungen? Der Wunsch, die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, läßt die Häupter der Partheien nur zu oft über ihren moralischen Werth hinwegsehen. Die royalistischen Chouans haben selbst einräumen müssen, daß sie Kontrebandiers, Straßenräuber und ähnliches Gesindel unter sich zählten; die übrigens dem Schwerdte der Gerechtigkeit nicht entgingen, während die ächten Chouans sich dadurch nicht weniger

8*

Digitized by Google

entehrt sehen konnten, als die achtungswerthen Mitglieder der französischen Armeen durch die Schergen der Revolution, welche mit ihnen einerlei Zeichen führten.

Vier Brüder, mit Namen Cottereau, sollen die Begründer der späteren Chouanerie gewesen seyn. Kontrebandiers, vor der Revolution, bewohnten sie das Dorf Saint-Ouen-des-Toits bei Laval, im jetzigen französischen Departement Mayenne, und um ihr Handwerk desto sicherer zu betreiben, gingen sie nur zur Nachtzeit ihm nach. Man sagt, daß, um sich in der Dunkelheit der Wälder, wo sie ihre Waaren niederlegten, zu erkennen, und beim möglichen Ueberfall zu benachrichtigen, sie den Klageton des Nachtvogels (chouette oder chat-huant) nachahmten. Es scheint sogar, daß man sie schon vor der Revolution mit dem Namen der Chouans bezeichnete, eine bretagnische Abart des Namens chat-huant. Wie dem auch sey, die Gebrüder Cottereau sahen sich beim Ausbruch der Revolution durch Aufhebung der fiskalischen Gesetze und durch die eingeführte Handelsfreiheit in ihrem Gewerbe beeinträchtigt, wurden dadurch Feinde des neuen Systems, und schlossen sich der Sache einer Regierung an, die sie ohne Zweifel dem Galgen überliefert haben würde, wenn sie der Justiz in die Hände gefallen wären. Sie bildeten (1793) bei Laval und la Gravelle eine Versammlung aus Leuten ihres Gelichters, der bald die Misvergnügten aus der Umgegend sich anschlossen. Johann Cottereau, mit dem Beinamen Chouan, der älteste der vier Brüder, wurde zum Chef der ganzen Bande erwählt, die nunmehr mit dem Namen der Chouans allgemein benannt ward, und worunter man in der Folge zugleich die Royalisten der Bretagne und eines Theils der Normandie begriff.

Digitized by Google

„Der Krieg der Chouans ist weit verschieden von dem der Vendeer, weil er von einem Volke geführt ward, dessen Sitten sich in mancher Beziehung von denen der Vendéer entfernen. Lebhaft und von trotzigem Charakter, zeichnen sich die Bretagner durch ihre Tapferkeit, ihre Offenheit, ihre Treue; ihren Geist der Unabhängigkeit, ihre Anhänglichkeit an die Religion, ihre Liebe für die Heimath aus. Stolz und empfänglich, ohne Ehrgeiz und für den Hof nicht geschaffen, geizten sie weder nach Ehrenstellen, noch nach Geld oder Würden. Sie liebten den Ruhm, aber er durfte die Einfachheit ihrer Gewohnheiten nicht stören; sie suchten ihn nur, wenn er mit dem ruhigen Leben in ihren Hütten vereinbar war" *).

Die ersten Chouans machten anfänglich nur kleine Streifereien, und entfernten sich wenig von den Wäldern Pertre und la Guerche; aber es bildeten sich an mehreren Orten solche Abtheilungen, in der Normandie, Maine, und Bretagne. Ein junger Adliger, mit Namen du Boigny, dessen ganze Familie proskribirt war, organisirte eine Abtheilung Chouans in der Nähe des Waldes von Fougères. Auch Bernhard v. Villeneuve, ein eifriger Theilnehmer der Royalisten-Insurrektion, und der berühmte la Rouarie hatten sich an die Spitze der Königlichgesinnten im Departement der Nordküsten gesetzt. Boishardy, ein Offizier des Königl. Marine-Regiments, ebenfalls ein Chouans-Chef, hatte außerordentlichen Einfluß auf die Nieder-Bretagner, weil sie ihm die Gabe des Vorherwissens zuschrieben. Von allen Departements der Bretagne hatte sich im Morbihan der Geist der Insurrektion am deutlichsten ausgesprochen.

*) Chateaubriand.

Digitized by Google

Drei eingeborene Edelleute: der Graf de la Bourdonnaye, ein ehemaliger Kavallerie-Offizier, der Chevalier Silz und der Graf von Boulainvilliers, stritten sich um den Oberbefehl in jenen Gegenden.

In diesem Zustande befand sich die Chouanerie zu Ende des Jahres 1793. Als die bei Challot geschlagenen Vendēer über die Loire gingen, um den Kriegsschauplatz nach der Normandie und Bretagne zu tragen, sah man bald die Chouans sich ihnen anschließen. Aber die Schreckenstage von Mans und Savenay, an welchen sie das traurige Schicksal der Truppen des braven Laroche-Jacquelein theilten, sprengten sie auseinander; sie zogen sich in ihre Wälder zurück, und fingen ihre vorige Kriegführung gegen die Republik wieder an, d. h. sie hoben Kuriere und Konvoys auf, plünderten die mit öffentlichen Geldern beladenen Wagen, und trieben Unfug mit dem Eigenthum der Anhänger an der Revolution.

Die Chouans bildeten nicht, wie die Vendeer eine geordnete in regelmäßigen Kolonnen auftretende Heeresmasse. In großer Menge einzeln in Wäldern zerstreute Horden, wählten sie sich ihre Anführer nach eigner Willkühr unter den ehemaligen Edelleuten und Priestern. Ihre größte Wuth war gegen die republikanischen Beamten, die konstitutionellen Priester und die Käufer der Nationalgüter gerichtet. Nur die Anführer hatten die Wiederherstellung der alten Ordnung, die Masse der Chouans eigentlich nur Raub und Plünderung im Auge. Hierdurch unterschieden sie sich wesentlich von den Vendēern. Ihre ganze Taktik bestand darin, sich nie anders als mit entschiedener Ueberlegenheit zu schlagen, den Rücken und die Kommunikation des Feindes zum An-

Digitized by Google

griffsobjekt zu wählen, mit einem Wort, eine Art Partheigängerkrieg in einem Lande zu führen, wo die Natur des Terrains, und eine vollständige Kenntniß der Oertlichkeit, diese Art der Kriegführung ungemein begünstigten. Aus einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, sind Chouans und Vendéer als gegenseitige Ergänzungen anzusehen. Sie hätten Großes wirken können, wenn die beiderseitigen Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Zusammenwirkung vereint worden wären.

Die Chouanerie, in den westlichen Provinzen organisirt, dehnte sich bis an die Thore von Versailles aus.

Im Morbihan kommandirte Georg Cadoudal.

Im Maine-Departement, M. de Bourmont.

Am rechten Loire-Ufer, M. de Chatillon.

In der Ober-Bretagne, M. de la Prévalaye.

In der Normandie, M. de Frotté.

Le Mans wurde durch Bourmont, das St. Brieux durch Cadoudal eingenommen. Selbst Nantes, das einem Catelineau und Charette widerstanden hatte, fiel bald in die Hände von Chatillon.

Um alle diese Einzelnheiten eines verheerenden kleinen Kriegs, der sich auf dem rechten Ufer der Loire über eilf Departements: Finisterre, Morbihan, Nord-Küsten, Nieder-Loire, Maine und Loire, Mayenne, Manche, Calvados, Orne, Sarthe, und Eure und Loir verbreitet hatte, zu einem der königlichen Sache nützlichen Zweck zu vereinigen, bedurfte es eines Chefs, der diesem schwierigen Auftrage gewachsen war. Der Graf Joseph von Puisaye, aus la Perche gebürtig, und Adelsdeputirter seiner Provinz bei den Generalstaaten, wurde dazu aus-

ersehen. Die Schilderung, welche Puisayes Landsleute von seinem Charakter und seinen Eigenschaften machen, ist folgende:

„Voller Intriguen, ohne eine derselben zu beendigen, mancherlei Rollen spielend, ohne für eine einzige geschickt zu seyn, als Soldat ohne Genie und ohne Muth, kleinmüthig im Gefecht und ohne alle Fähigkeit ein solches zu leiten, hatte er sich anfänglich zu einem eifrigen Anhänger aller revolutionären Neuerungen aufgeworfen. Aber ein blinder Ehrgeiz, der ihn durch sein ganzes Leben begleitete, hatte ihn von seinen Ideen entfernt. Da er durch die Revolution nichts gewinnen konnte, so wurde er 1793 plötzlich Royalist. Er kommandirte um diese Zeit die Nationalgarde von Evreux; sein unruhiger Geist leitete ihn auf das Projekt, eine Insurrektion zu organisiren, doch wohlweislich überließ er die Ausführung seinem Freunde, Felix Wimpfen. Das Projekt scheiterte, Puisaye warf sich der Föderation vom 31. Mai 1793 in die Arme, und wurde mit Wimpfen zugleich bei Pacy an der Eure geschlagen" *).

---

*) Der Schreckenstag des 31. Mai zu Paris hatte die Gewalt Robespierres befestigt, und die Gutgesinnten mehr erschüttert, als selbst der Tod des Königs es vermochte. General Felix Wimpfen, damals eine Division an den Küsten von Cherburg kommandirend, empfing die verfolgten Girondisten mit offnen Armen, und suchte eine Armee zusammenzubringen, um den Nationalkonvent von seinen Unterdrükkern zu befreien. Puisaye, damals Chef der Nationalgarde von Evreux, schloß sich ihm an, und führte ihm eine schwache Verstärkung zu, eigentlich, weil er eine Rolle spielen wollte. Es gelang ihm aber nicht, das vollkommene Zutrauen der Girondisten zu gewinnen. Tollkühn, und gegen Wimpfens

Digitized by Google

Der Verfolg dieser Darstellung wird lehren, daß die Geschichte einen Theil dieser Charakteristik bestätigte, während sie den andern widerlegte.

Durch den Nationalkonvent verfolgt, zog sich Puisaye in die Bretagne zurück, wohin ihn ein Chirurgus, Namens Focard, und der Föderations-Oberste Leroy begleitete. Durch gefällige Manieren, eine gewisse Beredsamkeit, einen Anstrich von Geschäftigkeit für weitaussehende Pläne, und ähnliche Kunstgriffe, gewann er bald die Zuneigung des Landvolks. Sein Ruf nahm so zu, daß die Chouans der Provinz und die Ueberreste der bei Savenay geschlagenen Vendéer ihm eine Deputation sandten, und ihn zu ihrem Chef ernannten.

Puisaye, der sich von den Chouans Graf Joseph, Generalissimus der katholischen und königlichen Armee in Bretagne, nennen ließ, bewohnte damals eine Höhle im Walde von Pertre, wohin sich zugleich ein ehemaliger Kavallerie-Offizier, Namens Delegge, mit seinem Bruder, der ein Prediger war, geflüchtet hatten. Noch gesellte sich ein gewisser Prigent zu ihnen, der die Rolle eines Kommissairs bei den Engländern übernahm. Der Vorschlag der Deputation ward natürlich angenommen, der neue Chef nahm sein Hauptquartier in der nämlichen Höhle, und beschäftigte sich zu allererst damit, einen Generalstab zu ernennen. Doch die Maasnehmungen der republikanischen Regierung störten diese

---

Rath, marschirte er später mit 2 bis 3000 Mann gerade auf Paris. Der Konvent sah sich gezwungen, zur Aufrechthaltung der Ordnung 1800 Mann unter dem Brigadier Joubert gegen ihn marschiren zu lassen. Puisaye ward bei Vernon geschlagen, und entfloh nach England.



Organisation; Puisaye ward von Nationalgarden in seinem Hauptquartiere überfallen, und verdankte nur der Tapferkeit seines Gefährten Focard seine Rettung.

General Beaufort, der zu Rennes kommandirte, ließ den Wald von Pertre förmlich absuchen und eine Treibjagd nach Chouans anstellen. Sechs bis siebenhundert fielen in die Hände der Republikaner, Johann Cottereau — der älteste jener vier Brüder — kam dabei ums Leben, und sein Kopf wurde auf einem Bajonet im Triumph nach la Gravelle getragen. In Puisayes Höhle fand man alle Papiere, die Verbindung der Chouans mit England betreffend, und den ganzen Organisationsplan für die zu errichtende Chouanerie. Dies begab sich Ende Januar 1794.

Aber Puisaye ließ sich nicht abschrecken. In den Augen des Volks gewann er nur höheres Interesse, und bald brachte er die Chouanerie auf eine Höhe, die sie früher nicht gehabt hatte. Er zog mehrere kleine Vendée-Chefs an sich, unter andern Forestier, der bei Granville sich ausgezeichnet hatte, Chantereau, Diamand du Peret und noch viele andere, die sämtlich seine Autorität anerkannten. Die Gegend von Rennes wurde der Zentralpunkt für alle einzelne Organisationen.

Puisaye beschloß, sich zuerst der Stadt Rennes zu bemächtigen; allein das Projekt ward verrathen, die Chouans sahen sich von den Republikanern selbst angegriffen, wehrten sich zwar verzweifelt, aber Puisaye mußte nach Baignon im Morbihan flüchten. Hier begeisterte seine Gegenwart die Royalisten. Sie schlossen sich haufenweise seiner Fahne an, und brachten im Walde von Manlacé 7 bis 8000 Mann zusammen. In der Ebene von Baignon kam es zwischen ihnen und dem Ge-

Digitized by Google

neral Beaufort zum Gefecht, Puisaye wurde geschlagen, und floh wieder in den Wald von Pertre zurück; allein die nachsetzenden Republikaner erreichten ihn bei Liffré, zwischen Rennes und Fougères, zerstreuten seine Truppen, und er selbst konnte dem Tode nur dadurch entrinnen, daß er vom Pferde sprang und waldeinwärts floh. Hier traf er 400 Chouans unter Jarry, mit denen er nach Rheden zog, und die Zerstreuten ebenfalls dahin beorderte.

Um diese Zeit ging das englische Gouvernement in einen abermaligen Versuch zur Herstellung der bourbonischen Regierung in Frankreich durch Unterstützung der Royalisten ein, und Puisayes Vorschläge hatten ihren guten Theil daran. Den 2. April 1794 wurde, auf Pitts Antrag, die Errichtung von 4 Emigranten-Regimentern zu Jersey im englischen Solde, jedes zu 2 Bataillonen, das Ganze zu 1651 Mann, dekretirt. Graf Artois, damals in England, ernannte den Markis Dudresnay zum Chef-Kommandanten in der Bretagne, eine Maßregel, die um so mehr Misfallen erregte, da dieser Offizier zwar von altem Adel aber ohne Kriegserfahrung war.

Im Morbihan hatten sich unterdessen 12 Abtheilungen, zusammen 14,000 Mann gebildet und regelmäßig organisirt; sie wurden von 20,000 Bauern unterstützt, und Georg Cadoudal und Lemercier, der Vendéer, übernahmen das Oberkommando. Den 26. Juli 1794 erließ Puisaye eine Proklamation, von 45 Offizieren unterschrieben, die alle Franzosen des Todes schuldig erklärte, welche neutral bleiben und keinen Antheil an der königlichen Sache nehmen würden. Es konnte nicht ausbleiben, daß sowohl diese Proklamation,

Digitized by Google

als auch die Eifersüchteleien unter den einzelnen Chefs manche der guten Sache nachtheilige Spaltungen erzeugten. Unter dem Vorwande, die Uebelgesinnten zu bestrafen, verübten die Chouans Gräuelthaten, und entfremdeten sich die Herzen manches biedern Franzosen; die Republikaner — von den Chouans nur die Blauen genannt — bezahlten mit gleicher Münze, das arme Land blutete unter der Geissel des Bürgerkrieges, und die königliche Sache gewann nichts dabei.

Die Revolution des 9. Thermidors (27. Juli 1794) hatte nicht den erwünschten Erfolg gehabt, die Gemüther zu beruhigen, es bildeten sich neue Faktionen, Royalisten und Jakobiner lagen fortwährend mit einander im Streit, und Frankreich ging aus einer Unruhe in die andere. Ein schändlicher Getreidewucher brachte das Volk zur Verzweiflung, die Wuth gegen den Konvent erreichte ihren Gipfel, und mit dem Geschrei: „Brod und die Verfassung von 1793!" wurden am 1. April 1795 die Konventssäle gestürmt. — Hinweg über diese Gräuelszenen! Es genügt für unsern Zweck, hier zu bemerken, daß Barras der Held des berüchtigten 13. Vendemairs (5. Okt. 1795) wurde, und seit dieser Zeit sein Günstling Bonaparte zum erstenmale in der Regierungsgeschichte Frankreichs vorkommt; daß der National-Konvent aufgelöst ward, und einem ausübenden Direktorium (directoire executif) wich, welches Barras an der Spitze sah, und Larévillière-Lépaux, Letourneur, Rewbel und Carnot als Mitglieder zählte.

Die Revolution des 9. Thermidors zerbrach auch die Fesseln des Generals Hoche, in welche der Dezemvir St. Just diesen jungen vielversprechenden Offizier

geschmiedet hatte, der nun das Kommando über die republikanische Armee an den Küsten von Brest und Cherburg erhielt. Hoche hatte seine militairischen Talente bereits 1793 bei den berühmten Weißenburger Linien entwickelt, und bewährte sie auch bei seinem neuen Auftrage. Er ging von dem bisherigen System der Kriegführung ab, und wählte die Manier der verschanzten Läger, die bereits in der Vendée sich als nützlich gezeigt hatte. Hoche war ein sehr edler Mensch, und mit blutendem Herzen soll er Franzosen gegen Franzosen in den Kampf geführt haben; indessen, ein Sohn der Republik, mußte er auch ihr zu gehorchen verstehen. Ein Geschichtschreiber sagt von ihm:

„Entschiedener Republikaner, voll Energie, aber auch voll Sinn für Recht und Menschheit (Menschlichkeit), kühn in Entwerfung, kalt und sicher in Ausführung seiner Pläne; indem er großes Feldherrntalent mit großer Menschenkenntniß paarte, hatte er den Geist des doppelten Krieges, den er ein- für allemal niederschlagen sollte, in seinen innersten Eigenheiten erfaßt. Der Krieg, den er jetzt zu führen sich bereitete, war originell, wie der, gegen den er gerichtet war. Sein doppelter Hauptzweck war, die Chefs zu vertilgen und das Volk in der Vendée zu entwaffnen. In den Chefs hatte bis dahin die ganze Furchtbarkeit und Hartnäckigkeit dieses Krieges gelegen, sie hatten das Volk, das — sich selbst überlassen — immer für Ruhe gestimmt ist, durch ihr Ansehen, ihre Ueberredung, zum Theil durch Gewalt, unter den Waffen hingehalten; nur in ihnen lebte der Geist der Gegen-Revolution fort. Hoche trennte demnach das Volk und seine Chefs von einander,

Digitized by Google

indem er sie ganz verschieden behandelte.“ Nämlich das Volk mit Mäßigung und Milde, die Chefs mit Ernst und Strenge.

Hoche fing damit an, in seinen Lägern die strengste Mannszucht zu beobachten, und untersagte alle Gewaltthätigkeiten gegen den friedlichen Landmann, selbst wenn dieser ein erklärter Chouan, nur nicht in Waffen, sey. Er soll dem Direktorium freimüthig geschrieben haben, daß begnadigende Proklamationen hier an richtigerer Stelle wären als Kanonen.

Hoche's Bemühungen blieben nicht ohne Erfolg, das Beispiel von Charette's und Stofflet's Unterwerfung half ebenfalls, und manche Chouan-Versammlung ging friedlich auseinander, sogar Unterhandlungen wurden angeknüpft. Puisaye befand sich damals gerade in England, und Cormatin, der in seiner Abwesenheit an der Spitze der Chouans stand, konnte es nicht hindern, daß ein förmlicher Vertrag mit Hoche zu Stande kam. Aber die Häupter der Royalisten sahen darin nur einen Waffenstillstand. Puisaye hatte das englische Gouvernement zu gewinnen gewußt, das durch die Friedensschlüsse Frankreichs mit Holland, Preußen und Spanien mehr als je für seine Kolonien besorgt war, und den Beistand, den England der heldenmüthigen Vendee jahrelang versagt hatte, bewilligte es jetzt einem Abentheurer.

Graf Artois ließ sich Puisaye's Pläne in London vorlegen. Ludwig von Frotté sollte die Normandie insurgiren, Dallègre von St. Fronc das Morbihan, Duboigny das Departement Ille-et-Villaine, andere Chefs wurden in allen Richtungen ausgesendet, und zur Erleichterung der Verbindung sta-

Digitized by Google

tionirte sich der Prinz von Bouillon auf der Insel Jersey. Die Emigranten begaben sich stromweise nach England, suchten und erhielten Anstellungen, die meisten von ihnen waren Offiziere der früheren französischen Marine, und die Feinde Englands unterließen nicht, der Bereitwilligkeit, mit welcher man diese Offiziere anstellte, die Idee unterzulegen, sich ihrer dadurch auf die bequemste Art für die Folge zu entledigen.

Es konnte nicht fehlen, daß diese großen Zurüstungen Aufsehen erregten, und das kaum gedämpfte Kriegsfeuer an den Westküsten von Frankreich von neuem anfachten, wozu Cormatin — mit englischem Golde in der Hand — das seinige beitrug. Er bot alles auf, die republikanischen Soldaten zur Desertion zu verleiten, und seine Werber streiften sogar bis vor das Zelt des Generals Hoche. Selbst aus der Dienerschaft des Generals und den niederen Graden seines Hauptquartiers, traten Leute zu den Chouans über. Aber der französische General blieb nicht unthätig; Cormatin wurde in der Gegend von Rennes überfallen, und mit noch einigen seiner Gefährten gefangen genommen. Diese Verhaftung gab das Signal zum allgemeinen Aufstande; gleichzeitig lichtete die englische Expedition die Anker und ging nach Frankreich unter Segel.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

II.

Beiträge
zur neuesten Militair-Geschichte Asiens.

Nach den besten Quellen bearbeitet, von Louis de L'Or.

(Schluß.)

Ueber die Taktik der Perser ist sehr wenig bekannt, doch weiß man, daß sie in neuerer Zeit Fortschritte gemacht hat. Als Beweis dient der letzte Krieg gegen die Türken, in welchem die Perser überall, wenn auch nicht an Zahl, doch an militairischen Erfahrungen ihren Feinden überlegen waren; nur wenn sie zum Rückzuge gezwungen wurden, herrschte große Unordnung bei ihnen.

Folgende zwei Beispiele werden die jetzige Kriegführung der Perser näher bezeichnen.

Als die Perser in der Mitte des Februars 1823 von Bajazid aus über Toprac Kalēh den Gebirgsrücken Kuessēh-dagh überstiegen, und so der Ebene des Araxes zueilten, konzentrirten sich die Türken in der Gegend um Erzerum und stiegen von Alavir und Hassan Kalēh ebenfalls nach der Ebene des Araxes hinab. In der ersten Hälfte des März stießen beide Partheien auf einander. Die Stellung beider Armeen war von N. O. nach S. W. Die Perser lehnten ihren Rücken an das Dorf Deli-baba, und die Türken den ihrigen an den Araxes.

Leichte

Digitized by Google

Leichte Kavallerie eröffnete von persischer Seite, flankirend und durch Zemburedschi unterstützt, den Kampf. Nach kurzem Plänkern formirte sich diese Kavallerie auf dem rechten und linken Flügel, und durch mehrere Nomaden-Korps verstärkt, ängstigte sie den Feind, während die Miliz-Infanterie mit der Artillerie vorging. Die ganze Miliz bildete eine allgemeine Tirailleur-Linie; ein lebhaftes Feuer begann, der linke Flügel der Türken wurde über den Araxes gedrängt, die Perser gingen über die daselbst befindliche Brücke. Die Miliz-Infanterie fing bereits an zu ermatten, worauf die Miliz-Kavallerie den Befehl erhielt, vom Zentrum aus, durch Artillerie unterstützt, vorzugehen. Sie machte verschiedene Attaken in Gemeinschaft mit der Kavallerie auf den Flügeln. Die Miliz-Infanterie zog sich hinter die bis jetzt maskirt gestandenen europäisch-diszplinirten Truppen. Die Türken behaupteten jedoch ihre Fassung und boten alles auf, um die Perser wieder über den Fluß zurückzuwerfen, als die disziplinirte Infanterie in Kolonnen, von ihrer Kavallerie gefolgt, vorzugehen Befehl erhielt. Die Miliz-Kavallerie des Zentrums zog sich durch die Intervallen, und die übrige Kavallerie formirte sich auf den Flügeln, worauf die Infanterie eine Bajonet-Attake machte, und jetzt rückte die disziplinirte Kavallerie mit der ganzen Reserve-Artillerie vor. Es entstand hierauf ein allgemeines Kavallerie-Gefecht, wobei die Artillerie mit Kartätschen feuerte.

Den Türken, welche niemals die Perser in dieser Art fechten gesehen hatten, war dieses Manöver sehr unerwartet; sie vermochten nicht den doppelten Chok auszuhalten, und bequemten sich nicht nur zum Rück-

Digitized by Google

zuge, sondern zur Flucht, wobei Persischer Seits die Verfolgung den Nomaden-Korps überlassen wurde.

Wie schon bemerkt, geschieht der Rückzug der Perser ohne Ordnung, und wenn gezeigt worden ist, was für Vortheile die disziplinirten Truppen bei der Schlacht am Araxes gewährt haben, so wird aus Folgendem ersichtlich werden, welchen Schaden die undisziplinirten Truppen den Persern bei Mendeli brachten. Der nachstehende Bericht langte im Hauptquartier zu TopracKaleh an:

„Als die persische Armee nach dem Nowrocz-Fest 1823 von Mendeli aus nach Bagdad vorgerückt war, lehnte sich ihr rechter Flügel an den Flecken Bacuba, und ihr linker an den Fluß Sinheh. Sie erwartete von Bassora (Bassra) und Kerman-Schah anrückende Verstärkungen, die sich an ihren linken Flügel anschließen sollten, um so das türkische Heer in der Ebene von Bagdad anzugreifen, und wo möglich die Stadt zu nehmen. Die Türken, welche Kunde davon erhielten, warteten diese Ankunft nicht ab, sondern griffen mit Ueberlegenheit die Perser an. Die kleine Zahl der Letztern vertheidigte sich gut: sie hatten eine ziemlich feste Position. Die Höhen zwischen Bacuba und dem Sinheh waren durch Artillerie und Miliz gekrönt, und konnten das Thal des Sinhehs bestreichen. Der Uebergang über die Diala vor Bacuba wurde ebenfalls durch Artillerie und Miliz vertheidigt; in der Ebene hinter Bacuba war disziplinirte Kavallerie postirt. Im Thale des Sinheh stand die disziplinirte Infanterie, Artillerie und Miliz-Kavallerie. Mit Uebermacht und Ungestüm griffen die Türken die verschanzten Höhen an, zugleich drängten sie den linken Flügel der Perser zurück, während sie nur ein kleines Korps vorrücken lie-

ßen, um Bacuba zu beobachten. Die Mehrzahl der Türken überwog die gute Vertheidigung, die Perser wurden von den Höhen vertrieben, und die Türken warfen sich mit ihrer ganzen Macht auf die in dem Thal des Sinheh postirte diszíplinirte Infanterie. Der Erfolg war, daß die Perser ihre Positionen verlassen mußten. Um nicht abgeschnitten zu werden, wurde Bacuba aufgegeben, und Alles drängte sich dem Thale zu; die Unordnung war groß, und die Flucht allgemein. Die leichte Miliz-Kavallerie und diszíplinirte Artillerie hielten den Feind so viel als möglich auf, und deckten einigermaßen den Rückzug."

„Auf dem halben Wege nach Mendeli, bei dem Dorfe Emaumfiscker, faßten die diszípl. Truppen noch einmal Posto, und machten unter Anführung des Kapitains Douglas-more einige Bajonet-Attaken, die Kavallerie und Artillerie thaten auch das ihrige, und wäre die Miliz nicht vom panischen Schrecken ergriffen gewesen, so hätte man noch Hoffnung gehabt, den Türken den Sieg streitig zu machen; allein diese waren bereits bei Mendeli angelangt."

„Zum letztenmale suchten einige Bataillone Infanterie, von Artillerie begleitet, den Paß vor Mendeli zu vertheidigen; allein gezwungen, der anwachsenden Uebermacht zu weichen, wurden sie nebst Douglas ein Opfer der Wuth der Türken, welche hierauf Mendeli besetzten."

So standen die Sachen, als von persischer und türkischer Seite die Unterhandlungen zu Irzromn angeknüpft wurden, bei welchen Persien sich willig gezeigt haben soll, alle Eroberungen wieder herauszugeben, und sogar auf alle Entschädigung zu verzichten. So lautet wenigstens der Traktat vom Juli 1823, jedoch scheint dies nach neuern Nachrichten ungegründet zu seyn, und

Digitized by Google

die Verhandlungen sollen sich wieder zerschlagen haben. Der Perser scheint auf seine militairische Macht zu trotzen.

Marine besitzt Persien nicht; erstens fürchten sie zu sehr das Wasser, haben zu wenig Holz um Schiffe zu bauen, und außerdem ist, nach dem Friedensschluß vom 12. Oktbr. 1813 zwischen Rußland und Persien, nur der erstern Macht erlaubt, Schiffe auf dem Kaspischen See zu haben. Die Inseln auf der Küste im Persischen Meerbusen sind sämtlich in den Händen der Araber und Wechabiten, und zu seinem Handel bedient Persien sich fremder Schiffe.

Parallele zwischen Persern und Türken.

Vor seinem Tode ernannte Moh'ammed, da er keinen männlichen Erben hinterließ, seinen Vetter und Schwiegersohn Aly zum Nachfolger im Kalifat, welcher aber bald nachher von Omar Osman und andern Generalen Moh'ammeds gestürzt wurde. Späterhin gelang es ihm, auf eine kurze Zeit die Herrschaft wieder an sich zu bringen; und erst nach Aly's Ermordung bei Verrichtung seines Gebets, ging die merkwürdige Trennung der moh'ammedanischen Religion vor sich. Sie theilte sich in Verehrer des Aly und in die des Omars *). Der Haß, den beide Partheien einander schwuren, hat sich bis auf den heutigen Tag bei den

*) Die Perser gehören zur Sekte des Aly, auch Schüten genannt, und die Türken zu der des Omars, Sunnis oder Sunniten. Der Schah Ismaël-Erdebely, Gründer der Sefewischen Dynastie, auch Sofi genannt (von 1505 — 1722), und Nachkomme des Aly, befahl der Geistlichkeit seiner Sekte, in den Gebeten Abubekre, Omar und Osman zu verfluchen, und die göttliche Gnade für Aly und seine Eilf le-

Türken und Persern erhalten, und giebt sonder Zweifel einen Hauptgrund für die Verschiedenheit ihrer Sitten und ihres Charakters ab.

Der Türke ist grausam, und haßt alles was nicht Muselmann ist. Der Europäer wird im ganzen Reiche nur mit Verachtung behandelt. Ungastfreundschaftlich und stolz, hat der Türke eine Anmaßung sonder Gleichen, und ist auffallend grob gegen seine zinsbare Unterthanen, dagegen kriechend und niedrig gegen seine Obern, nachgiebig, wenn man ihn nicht fürchtet, ungeschliffen, wenn er das Gegentheil bemerkt.

Der Perser treibt dagegen die Artigkeit aufs Höchste; zuvorkommend gegen Fremde, ist er gastfreundschaftlich; schmeichelnd und unterthänig zeigt er sich niedrig gegen seine Obern, so wie gegen seines Gleichen, und nimmt beständig ein sanftes Aeußere an. Der Unterschied zwischen beiden Völkern ist selbst in Nuançen sichtbar. Der Türke ist gut, wenn Interesse oder Vertrauen seinen Fanatismus mäßigen, oder sein Stolz ihn zur Milde zurückführt, und dann kann man auf ihn rechnen. Er macht keine scheinbare Versprechungen, wie sein persischer Nachbar, sondern was er verspricht das hält er. Der Perser hat nur den ersten Anschein für sich, und auch nichts anders darf man von ihm erwarten; er hält selten sein Versprechen und ist immer bereit den Fremden zu betrügen. Mit einem Worte: der Türke handelt ohne viel zu reden, der Perser verspricht viel, und hält nur dann sein Versprechen, wenn er dazu gezwun-

gitime Nachkommen zu erflehen. Die Sekte des Omars aber schließt den Aly nicht aus ihren Gebeten aus, sondern, weil sie alle gleiche Rechte auf die Regierung hatten, werden sie alle vier als heilig betrachtet.

gen wird. Der Türke eben so halsstarrig wie unwissend, stößt alle Aufklärung von sich. Leichtgläubiger als man es vermuthet, ist er zugleich argwöhnisch und mistrauisch aus Instinkt, und nichts in der Welt dürfte vermögend seyn, die Sitten des stolzen Türken zu ändern. Der Perser unterscheidet sich in dieser Hinsicht von dem Türken durch ein freieres Denken, durch Neugierde und Liebe zu Wissenschaften; er ist enthusiasmirt für europäische Kunstprodukte, und wenn wir in einer nähern und zusammenhängendern Verbindung mit Persien ständen, so ist nicht zu bezweifeln, daß die Kultur dieses Landes einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen würde.

Durch die vielfache Kunde, welche der Perser von Fremden einzuziehen sucht, erkennt er ihr Uebergewicht in Kenntnissen und zwingt sich zu einer Art von Achtung, troz der Verschiedenheit der Religion. Der Türke gefällt sich in seiner Unwissenheit, er hält es unter seiner Würde, Lehren von denen anzunehmen, die er nur verachten kann. Der Koran allein, sagt er, enthält was man zu wissen braucht. Der Türke ist fanatisch, der Perser tolerant und abergläubisch, ohne wahre Religion zu besitzen. Der Christ genießt in Persien beinahe dieselbe Freiheit wie der Mohammedaner. Der Türke erlaubt nicht, daß ein Ungläubiger seine Moscheen *) be-

*) Es wird nicht am unrechten Ort seyn, hier eine Anmerkung über einen orientalischen Gebrauch folgen zu lassen, worauf bis jezt Wenige geachtet haben, nämlich: daß die Minarets oder Thürme bei den Schüten an den Moscheen angebaut sind, und nur Eins bilden, bei den Sunniten hingegen stehen sie frei und abgesondert von den Moscheen. Da die grüne Farbe, die Farbe der Propheten war, so sind die Minarets beider Sekten mit grün glasirten Ziegeln gedeckt. Mi-

suchen darf, und geschieht dies auf höhern Befehl, so darf er sie nur barfuß betreten. In Persien hingegen kann der Fremde gestiefelt und gespornt in diese Heiligthümer eindringen; doch wird derselbe Perser nie mit einem Christen essen oder aus einer Schaale trinken; der Türke hingegen wird ohne Scheu die Ueberbleibsel einer europäischen Mahlzeit verzehren, und doch spricht er von demselben Europäer nur mit Verachtung. Er wird sich ein Gewissen daraus machen, dem Christen seine Religion zu rühmen, indem er sie dadurch zu entheiligen glaubt; spricht er von dem Tode eines Ungläubigen, und wenn er auch sein Freund wäre, so sagt er: „er ist krepirt." Die Türken nennen ihre Flagge (baïrac) Fahne, und die der Christen (patschaonra) Wischlappen.

Ein persischer Bartscheerer wird nie einen Ungläubigen rasiren, dahingegen der türkische mit Vergnügen dem Christen dient.

Unwissenheit, Tollkühnheit und Grausamkeit machen den Türken tapfer. Er geht mit Entschlossenheit in den Kampf, oder vertheidigt sich aufs Aeußerste, wenn er belagert ist; denn der Gedanke, für seine Religion zu sterben, und dadurch die Palme eines Märtyrers zu erringen, heißt ihn den Tod verachten. Der Türke schlägt sich aus Fanatismus, der Perser aus Interesse; dieser trotzt nur der Gefahr, wenn er gut bezahlt wird. Selten findet man, sowohl unter den Persern, als den Türken, Beispiele von erhabenem Muth, großmüthigen Gefühlen und andern edlen Empfindungen, welche ganze Völker beseelen. Vaterlandsliebe begeistert sie nicht. Die Ehre ist ein unbekanntes Wort in der Sprache beider Völker. Was der Europäer Ehre nennt, wird bei den Janitscharen einigermaßen durch den Esprit de corps

Digitized by Google

ersetzt. Dennoch thut die Institution dieser Miliz dem türkischen Reiche vielen Eintrag, weil sie als Hauptwidersacher aller Aufklärung und der Verbreitung der Wissenschaften anzusehen ist. In dieser Beziehung giebt sie dem europäischen Klerus des Mittelalters nichts nach. Anders ist es bei den Persern. Sie haben z. B. mit eben so vielem Eifer die europäische Militair-Einrichtung aufgenommen, als die Türken sie verworfen haben.

Die kriegerischen Tugenden der Perser mäßigen aber nicht ihre Grausamkeit. Der Türke besitzt eine Theilnahme, welche von Herzen kommt; er lindert die Schmerzen seines Mitmenschen und oft die der Thiere. Der Perser besitzt diese Theilnahme nur in der Einbildung; Herz und Seele sind trocken und abgestumpft dafür; selten wird er im Kampfe dem Unglücklichen eine hülfreiche Hand reichen, ja oft nicht einmal eines mitleidsvollen Blickes ihn würdigen.

In der Politik ist der Perser eben so zutraulich, wie der Türke mistrauisch ist. Einen reisenden Fremden betrachtet man in der Türkei fortwährend als einen Spion, vom Feinde abgeschickt, um eine genaue Kenntniß des Landes zu gewinnen, und um als Wegweiser für die Invasions-Armee zu dienen. Die Perser hegen diesen Gedanken niemals; Fremde können das Reich nach allen Richtungen durchstreifen ohne Argwohn zu erregen, und selbst in dem letzten Kriege gegen die Russen waren sie so wenig auf ihrer Huth, daß die Karavanen ungehindert von Georgien nach Persien kommen konnten.

In Handelsverträgen ist der Türke ehrlich, und bricht selten sein gegebenes Wort. Der Perser aber wuchert mit seinem Schwur wie mit seiner Waare; er ist

Digitized by Google

der größte Lügner der Erde*). Listig und falsch, macht sich der Perser kein Gewissen daraus, seinen Schwur

*) Im Jahre 1811 kam zu Teherân die Nachricht eines errungenen Sieges über die Russen an. Nach diesem Bericht hatten die Russen 2000 Mann an Todten, 5000 Gefangene, 12 Kanonen und die Stadt Schischah verloren. Einige Zeit darauf erfuhr man die Wahrheit: der Verlust der Russen bestand nur in 300 Todten, 500 Gefangenen und 2 Kanonen. Der Umstand war nämlich dieser: Abbas Mirza vereinigte um Mogan ein Armee-Korps, nach den Sagen der Perser 9000 Mann stark; englische Offiziere, welche dabei dienten, versicherten, daß es 14,000 M. stark war, aus Miliz, diszipl. Infanterie, undizipl. Kavallerie, und einem Korps leichter diszziplinirter Artillerie von 12 Kanonen, bestehend. Vor dem Uebergange über den Araxes erfuhr der Prinz, daß 800 Russen mit 2 Kanonen bei dem Dorfe Sultanbut, unweit Schischah postirt wären, und beschloß sie anzugreifen. Die Russen, obgleich auf dergleichen Ueberfälle vorbereitet, hatten bei den Persern bis jetzt nur schlechte und undiszziplinirte Artillerie wahrgenommen, und deshalb versäumt, nach Schischah um Hülfe zu schicken. Die Attake geschah unter Befehl des englischen Obristen d'Arcy in den Morgenstunden. Die Russen waren überrascht, sich einem so wohl unterhaltenen Kartätschenfeuer ausgesetzt zu sehen, durch welches sie in einigen Augenblicken nicht weniger als 300 Mann verloren, und da sie sahen, daß sie mit kriegserfahrnern Feinden zu thun hatten, wie bisher, so zogen sie sich in das Dorf zurück, und kapitulirten bald darauf. Der Prinz gab während des Gefechts, für jeden Kopf, den man ihm brachte, 10 Tuman. In diesem Gefecht, wo die Perser 100 Mann verloren, ist ein schöner Zug des Prinzen Abbas zu bemerken: als man ihm nämlich den gefangenen und verwundeten russischen Kommandanten vorführte, bemerkte er, daß dieser Offizier keinen Degen habe, worauf er ihm den seinigen sehr kostbaren, mit der Aeußerung gab, daß der Russe ihn zu seiner Selbstvertheidigung tragen möge. Als hierauf der erste Minister, in einem

Digitized by Google

zu brechen, und hält er sein Wort, so ist es eine Anzeige, daß er nicht anders handeln konnte. Der Diebstahl ist bei den Türken nicht so gewöhnlich, als bei den Persern. Der Türke giebt gern, ist erkenntlich und seine Geschenke sind reich; die des Persers armselig; immer nur die Hand zum Empfangen geöffnet, scheint er durch Versprechungen sich ruiniren zu wollen.

Auch in der Kleidung *) ist der Kontrast beider Nationen sichtbar. Das elegante Kostüm der Türken, steht sehr ab gegen das einfache und finstere der Perser, die ohne Unterschied vom Könige bis zum Bettelmann schwarze Schafpelzmützen tragen.

In der Architektur zeichnen sich die Perser vor allen Orientalen aus; ihre Bauart ist regelmäßig und elegant. In Persien findet man die schönsten Kunstgärten und Wasserleitungen.

Die Türken, eifersüchtig auf die Gewalt ihrer Obern, scheinen dennoch ewig unter dem Joch einer fremden Vormundschaft bleiben zu wollen. Sie leiden nicht allein, daß Fremde den öffentlichen Schatz verwal-

---

Schreiben, dem Befehlshaber von Masanderan den Sieg meldete, fragte der Sekretair bei der Stelle, wo das Resultat des Gefechts angezeigt werden sollte: Wie viel Todte soll ich ansetzen? Der Minister antwortete mit kaltem Blute: „Schreibt 2000 Todte, 5000 Gefangene, und setzt hinzu, daß der Feind 10,000 M. stark war. Der Brief macht eine weite Reise, und deshalb muß man im Verhältniß der Entfernung immer eine progressive Zunahme hineinschreiben."

*) Seit dem Regierungsantritt der Familie der Kadjars hat eine große Veränderung in der Kleidung der Perser statt gefunden. Die hellen und leuchtenden Farben sind durch dunkel olive und braune ersetzt, und schwarze Schaafpelzmützen haben die Stelle des Turbans eingenommen.

Digitized by Google

ten, sondern auch, daß durch sie und ihre Kreaturen alle Aemter und Ehrenstellen des Reichs besetzt werden. Selten gelangt ein Türke oder Eingeborener, dem das Vaterland verpflichtet ist, anders zu Stellen oder sonstigen Würden, als durch die Fürsprache eines solchen Fremden, der sich als Günstling einzunisten wußte. Der größte Theil der Paschas sind keine geborene Türken, sondern entweder Mameluken, verkaufte Sklaven, die durch Schmeicheleien so hoch empor gekommen sind, oder Flüchtlinge, die ihr Vaterland verkauft oder verrathen haben. Beispiele hiervon sind die frühern und theils noch jetzigen Paschas von Aleppo, Bagdad, Damaskus, Nizza und Morea, die nichts anders als Leute des eben erwähnten Gelichters sind. Ungleich mehr sorgen die Perser für ihr eignes Interesse; selten wird ein Fremder zu hohen Würden in Persien gelangen; und selbst im Heere — obgleich fremde Offiziere große Achtung genießen — betrachtet man ihn dennoch nur als Lehrer und einstweiliges Hülfsmittel. Letztere werden gut besoldet, haben aber keinen Anspruch auf Begünstigung oder Aemter zu machen. Die Ministerstellen, die Befehlshaber der Truppen und Provinzen, die Justizadministration und die der Finanzen, alle sind und werden durch Eingeborne besetzt.

Obgleich in Persien nicht die Vortheile von einer solchen Einrichtung zu erwarten sind, wie in jedem andern zivilisirten Staate, so ist doch ein gewisses Selbstvertrauen auch dort nicht zu verkennen, welches sich aber leider unter Despotie und Tirannei nicht entwikkeln kann.

Eine solche Staatseinrichtung wäre bei jedem zivilisirten Volke das beste Mittel, den Nationalgeist zu

Digitized by Google

wecken, und dem Volke Vertrauen zu seinen Obern und zu denen zu geben, in deren Hand das Wohl des Volkes liegt, was einzig und allein durch Eingeborne verrichtet werden kann. Sind die obern Verwaltungsbehörden aber Fremdlinge, so wird Land und Volk stiefmütterlich regiert werden, wie es bei den Türken der Fall ist. Der Fremdling ist dem Lande, dem er dient, nur dienstbar, der Eingeborne ihm aus Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe von Herzen ergeben.

In der Türkei waren z. B. sowohl Finanzstellen als Domainenverwaltung und Eintreibung der Steuern, beständig in den Händen der Juden und Griechen; Günstlinge des Monarchen waren und sind Verschnittene, die im Harem unter den Weibern aufgewachsen, diesen gleich zu betrachten sind. Die Paschas von Janina, von Damaskus und andere haben durch ihre Empörung Beweise gegeben, wie gefährlich Fremdlinge werden können, und wie nachtheilig sie auf den Geist des Volkes und Interesse des Staats zu wirken im Stande sind. Selbst die Einführung und Errichtung der Janitscharen, welche ursprünglich aus lauter Fremden bestanden, hat — vereint mit den mannigfaltigen Empörungen der Paschas — durch die Intriguen der Fremden im Divan, durch die schlechte Administration der Finanzen durch Fremde, die Ermordung des unglücklichen Selims herbeigeführt, und das Ottomanische Reich von der glänzenden Höhe, auf der es stand, zu einer Tiefe herabgestürzt, aus der es sich so leicht nicht mehr erheben wird.

Lebensglück und Ruhe sind für Türken und Perser Synonime. In ihren Augen ist das Vergnügen die Abwesenheit des Schmerzes; leben oder nicht leben ist

Digitized by Google

beinahe Eins für beide Völker, und man könnte sagen, daß sie weniger den Tod scheuen, als andere die Schande. Da bei beiden Völkern die Schande nicht mit der Strafe verbunden ist, so fürchten sie nur die Dauer des Schmerzes.

Ueberzeugt, daß die Gerechtigkeit keine andere Basis hat, als den Willen des Fürsten, schmiegen sich die Perser gern unter das Joch; sie kämpfen gewöhnlich nur aus Gehorsam und Interesse. Sie schmeicheln ohne Schaam dem Mächtigen der sie mißhandelt und drückt, und haben immer das Sprichwort im Munde: „Küsse die Hand, die du nicht abhauen kannst." In ihren Augen ist die Gerechtigkeit nichts, die Gewalt Alles. Der Ausgang einer Sache rechtfertigt bei ihnen jederzeit das Unternehmen, welcher Mittel man sich auch dazu bedient haben möge; Falschheit, Treulosigkeit, Wortbrüchigkeit, nichts ist unerlaubt, wenn man nur zum Ziele gelangt. Selbst in vorkommenden Gefahren seine Religion verleugnen, scheint dem Perser kein Verbrechen zu seyn.

Dennoch könnten die Perser, so ausgeartet sie auch sind, mit weiseren und gerechteren Gesetzen, unter einer weniger willkührlichen und despotischen Regierung, die nicht alle Industrie erstickte und so nachtheilig auf die Moral des Volks wirkte, sehr leicht den europäischen Nationen gleich gebildet werden. Die Türken aber, obgleich sie manchen Vorzug vor den Persern haben, werden sich nie von den Vorurtheilen ihrer Religion und ihrer Politik befreien können, folglich auch nie einen Rang unter den zivilisirten Staaten einnehmen.

Digitized by Google

III.

Betrachtungen über Terrainlehre und Militair-Geograghie.

In den Kriegen der ältern Völker, wo nur selten größere, stets aber einfach zusammen gestellte Heerhaufen gegen einander auftraten, deren Unterhalt nur geringer Vorbereitungen bedurfte — indem er zum Theil auf mehrere Tage mitgeführt wurde, wie bei den Römern; — wo einzelne Schlachten oft die Kriege, und persönlicher Muth und Körperkraft der Streitenden die Schlachten entschieden, — war die Kenntniß des Kriegsschauplatzes nur ein untergeordnetes Wissen des Führers, und brauchte sich wenig weiter als auf den am Schlachttage eingenommenen Landstrich — besonders in Hinsicht auf Gangbarkeit — zu erstrecken, welche bei der damaligen — noch unausgebildeten — Taktik gemeinhin in ebenen Gegenden gesucht, und so viel als möglich vom durchschnittenen Terrain entfernt wurde.

Nach Einführung der Feuerwaffen häuften sich aber die Rücksichten, welche für den Unterhalt, die Leitung und Stellung der Heere zu nehmen waren; die, durch eine dünnere Aufstellung bedingte, größere Ausdehnung der Heere, die Nothwendigkeit, welche oft den — an Zahl oder moralischem Werthe der Truppen — im Nachtheil stehenden Theil zwang, sich durch Terraingegen-

Digitized by Google

stände zu schützen, durch diese das Gleichgewicht möglichst herzustellen, machten den Einfluß des Terrains auf die Kriegführung fühlbarer, und ließen der Kenntniß des zu durchziehenden Landstrichs einen größeren Werth beilegen; — dennoch waren diese Kenntnisse lange Zeit hindurch noch sehr beschränkt, die Fortschritte darin im dreißigjährigen Kriege kaum merklich, und selbst noch zu Anfang der Revolutionskriege in manchen Heeren sehr unbedeutend.

In der neueren Kriegführung, wo die größten, künstlich an einander gereihten Massen auftreten — auf deren Zusammenstellung schon die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes einen bedeutenden Einfluß äußert, — welche einem, das Ganze umfassenden Plane folgend, auf den verschiedensten Wegen zu Erreichung eines Zweckes wirken sollen, wo jedes Stocken, sowohl in der Erhaltung des Materials, als in der Bewegung der einzelnen Theile, nachtheilig wirkt, wo bei der großen Ausdehnung, welche eine Armee einnimmt, die Ergreifung derbessern Mittel zur Erreichung eines Zieles, auch untergeordneten Führern überlassen bleiben muß, — bei dieser Art den Krieg zu führen, ist die genaueste Kenntniß des Kriegsschauplatzes, die Beurtheilung des Bodens in Rücksicht seines Einflusses auf die verschiedenen Waffengattungen, unerläßliche Bedingung eines Führers, welcher den, seinem Wirkungskreise angemessenen Anforderungen genügen will; sie ist ihm fast eben so nothwendig als die Kenntniß der verschiedenen Waffen selbst.

Das viel umfassende Gebiet der Länderkunde zu bearbeiten, ist demnach für den Militair von der größten Wichtigkeit, und ist es nicht allein in Rücksicht seines persönlichen Handelns, sondern auch bei seiner Vorberei-

Digitized by Google

tung zum künftigen Wirken durch das Studium der Kriegsgeschichte; denn wie er nicht mit Umsicht handeln könnte, ohne von der Oertlichkeit der Gegend seines Auftretens unterrichtet zu seyn, eben so wenig würde er die Unternehmungen derer, nach deren Beispiel er sich bilden will, richtig zu würdigen vermögen, hat er sich nicht vollkommen von der Beschaffenheit des betreffenden Kriegsschauplatzes in Kenntniß gesetzt.

Wie aber bei jeder Ausbildung es nicht allein auf die Masse des einzelnen Wissens ankommt, sondern auf den Zusammenhang den man hinein zu bringen vermag, auf den allgemeinen Ueberblick den man gewinnen muß, so würde Kenntniß der Lokalität einer Gegend wenig helfen, wenn man nicht durch Kenntniß der Beziehungen, in welchen die Gegenstände auf der Erdoberfläche im Allgemeinen, und in ihrer militairischen Wichtigkeit zu einander stehen, sich gleichsam einen Rahmen gebildet hätte, worin nur jene Einzelnheiten einzufügen sind. Jenen ersteren Anforderungen genügt nur der allgemeine, man möchte sagen, abstrackte Theil der dem Militair nöthigen geodätischen Kenntnisse: die Terrainlehre, — den letzteren aber: die Militair-Geographie.

Wir benennen Terrainlehre eine systematische Zusammenstellung der Begriffe aller, sich auf der Erdoberfläche findenden, militairisches Interesse habenden Gegenstände, ob sie durch die Natur erzeugt, ob sie durch Menschen hervorgebracht seyn mögen; — sie stellt die Erfahrungssätze auf, wie diese Gegenstände beschaffen; welche Beziehungen sie zu einander haben, wie durch die Beschaffenheit der einen, die der andern damit in Verbindung stehenden bedingt werde; sie lehrt das Charakteristische der Terrainverbindungen erkennnen, den Grad

der

Digitized by Google

der militairischen Wichtigkeit der einzelnen Gegenstände schätzen, und endlich die Schlüsse ableiten, durch welche wir aus dem Gesehenen, den Hauptcharakter der nächstliegenden, uns verborgen gebliebenen Terraintheile, mit hinlänglicher Bestimmtheit ableiten können.

Die Militair Geographie dagegen, zählt alle einzelne Gegenstände auf, welche sich auf der Erdoberfläche wirklich vorfinden, insofern sie auf Bildung, Erhaltung, Bewegung und Stellung von Truppen wichtig werden können; sie giebt ihre örtliche Lage gegen, und ihre engeren Beziehungen zu einander an, beschränkt sich jedoch allein auf das Faktische, auf das Wie? und Wo? des Vorhandenen.

Das Studium der Militair Geographie kann aber nur dann den erwarteten Nutzen gewähren, wenn demselben durch jenes der Terrainlehre vorgearbeitet worden ist, denn diese allein vermag Zusammenhang in die Masse des Einzelnen, welche uns dort gegeben wird, hineinzubringen, ohne einen solchen aber ist keine richtige Vorstellung von der beschriebenen Gegend möglich. Selbst das unentbehrlichste Erforderniß zum Studium der Militair-Geographie, das Verstehen der Karten, ist ohne Kenntniß der Terrainlehre nicht denkbar; man würde ohne diese wohl das Einzelne herausfinden, eine Karte buchstabiren können, allein nie das Bild der dargestellten Gegend im Geiste aufzufassen vermögen, es gleichsam aus dem Blatte heraustreten zu lassen; eine Karte zu lesen, — dies ist eine Kunst, und ihre Theorie beruht auf den Gesetzen der Terrainlehre.

Doch nicht das Studium allein kann hier genügen, das Wissen muß ins Leben übertragen, mit der Theorie die eigene Anschauung verbunden werden; nur die Uebung,

Digitized by Google

das Terrain nach den Grundsätzen der Theorie zu betrachten, jene Wahrheiten darin aufzusuchen, kann eine bis zur inwohnenden Eigenschaft gesteigerte Fertigkeit erzeugen, mit welcher der Terrainkundige (ohne sich in das scheinbare Chaos des Details zu verlieren) das Charakteristische, die Physionomie eines Landstrichs — besonders in militairischen Beziehungen — zu erkennen, das Ganze im Geiste festzuhalten, und endlich wieder zu geben vermag. — Die Anleitnng zur geregelten Anschauung des Terrains, zur Anwendung der gegebenen Theorie, sind wir von jeder genügenden Terrainlehre zu erwarten berechtigt. —

Terrainlehre und Militair-Geographie sind, nach dem Bedürfniß des Militärs, spezieller ausgebildete Zweige der physischen und politischen Länderkunde, welche beide sich wiederum in der allgemeinen Erdkunde vereinigen. Wie jene beiden Wissenschaften so vielfach in einander eingreifen, daß sie völlig abgesondert nur Bruchstücke geben können, wo nicht gar unmöglich werden, so können sie auch nicht ohne das Uebertragen der Grundwahrheiten aus allen Zweigen der Erdkunde bestehen; vorzüglich aber ist die Terrainlehre nicht denkbar, ohne Vorbereitung durch physische Geographie; sie hebt aus dieser das, was militairisches Interesse gewährt, heraus, und zergliedert die Gegenstände derselben in ihre kleineren Einzelheiten, mit steter Berücksichtigung des vorwaltenden Hauptzweckes.

Wie das Gebiet der Erdkunde im Allgemeinen, als das einer Erfahrungswissenschaft, sich nur allmälig erweitern konnte, so war auch das Fortschreiten der militairischen Länderkunde nur langsam; wie jene ihre Dar-

Digitized by Google

stellungen oftmals — nach Maasgabe der erweiterten Begriffe — umformen mußte, so gewann auch diese — dem Bedürfniß, dem Geiste der jedesmaligen Kriegführung gemäß — nach und nach eine andere Gestaltung. Wenn aber die Nothwendigkeit, den uns nährenden, unser Wirken bedingenden Körper näher kennen zu lernen, in Beziehung auf Handel und Wissenschaft schon in der frühesten Zeit gefühlt, und eifrig dahin gearbeitet wurde, diese Kenntnisse zu erweitern, so wurde damals in militairischer Rücksicht, wenig oder nichts geleistet; die oberflächlichen Bezeichnungen der Gegenden, die allgemeinen Benennungen der darin angetroffenen Gegenstände — wie wir sie in den Beschreibungen der früheren Kriege finden — dienen weniger dazu, ihren Einfluß auf das Geschehene anzudeuten, als daß man sie aufnahm, um den flüchtigen Gebilden der Geschichte, gleichsam Körper zu geben.

Nachdem Jahrhunderte hindurch die Sammlung der eingekommenen, auf Reisen und durch Feldzüge erworbenen Erfahrungen fortgesetzt worden, — wie wir dies in Malte-Brun Geographie universelle, T. I. l'histoire de la géographie, trefflich zusammengestellt finden, — fühlte man endlich das Bedürfniß, in den Darstellungen auch die Betrachtungen über die Hülfsmittel der Staaten und die ihnen eigenen Kräfte aufzunehmen; hiervon gab Sansocino im Jahr 1567 das erste Beispiel *), Botaro und Davity waren die nächsten Bearbeiter, und Conring derjenige, welcher in seinen Leistungen sich zuerst den Forderungen der Statistik näherte. Die Statistik aber, ward die unmittelbare Vorgängerin der

*) Malte-Brun. I. p. 523.

Digitized by Google

Militair-Geographie, jedoch bedurfte es noch längerer Zeit und höherer Steigerung des Bedürfnisses, ehe diese letztere ausgebildet werden konnte.

Die physische Geographie ward schon in früher Zeit bearbeitet; die Erscheinungen auf der Erdoberfläche lagen zu nahe, als daß sie der Aufmerksamkeit hätten entgehen können; doch das Bestreben diese Erscheinungen in Zusammenhang zu bringen, sie bestimmten Gesetzen zu unterwerfen, führte gemeinhin auf den Abweg wo sich diese Bemühungen größtentheils endeten, nämlich auf die Bildungsursachen, und da diese außer dem Kreise der Erfahrungen liegen, auf Hypothesen zurück, welche mit mehr oder weniger Gründen unterstützt, doch mit Heftigkeit durchgeführt und als Grundlage kühner Systeme benutzt wurden, die, obwohl längst in ihr Nichts zurückgesunken, doch als Resultate tiefer Forschungen ehrwürdig sind. — In der Einleitung zur zweiten Abtheilung der topographisch-militairischen Denkschrift, aus dem Französischen übersetzt durch E. v. Greipel, ist eine ausgeführte Zusammenstellung jener Systeme gegeben; hier wird ein Ueberblick auf die interessantesten derselben genügen, um darzuthun, wie weit sich oft die tiefsten Denker, durch Vorliebe für einmal aufgefaßte Ansichten vom Wege der Wahrheit, selbst von aller Wahrscheinlichkeit, entfernen konnten.

Während Descartes, Leibnitz, Becker, den früheren Annahmen folgten, welche Moses und Epikur aufstellten, und dem verschiedenartigen Druck der Materien die Formation der Erdoberfläche zuschrieben, durch dieselben die Erhöhungen auftreiben, und die inneren Höhlungen derselben entstehen ließen, welche die umgebenden Wasser verschlangen; behauptet:

Whyston *), daß am 18. Nov. 2349 v. Ch. G. der Stoß eines Kometen die obere Rinde der Erde gesplittert, die Berge erhoben, und aus dem Innern die Wasser heraufgezogen habe, welche nach dem Vorübergange des zerstörenden Fremdlings sich allmälig in die Untiefen zurückzogen, und der Oberfläche ihre nunmehrige Gestalt gaben.

Andere lassen die Erde durch vulkanische Erschütterungen auftreiben, durch die Kraft der innen entstehenden Dämpfe die Höhlungen entstehen, welche die Wasser verschwinden machen, und finden Beläge zu ihren Behauptungen in Gegenden, welche nach den Forschungen Anderer, stets frei von vulkanischen Erscheinungen geblieben sind.

Telliamed de Maillet **) ließ den völlig abgerundeten Erdkörper anfangs eines steten Frühlings genießen, indem er der Achse keine Neigung gegen die Bahnebene gab; aber es gefroren die Wasser des südlichen Ozeans, und brachten hierdurch ein solches Uebergewicht hervor, daß die Neigung der Kugel geändert, und jene ungeheure Revolutionen auf der Oberfläche erzeugt wurden, deren Spuren sich uns aller Orten offenbaren.

Linnē ***) läßt, um die Ursprungsgeschichte der Pflanzen zu verfolgen, während der allgemeinen Ueberschwemmung des Erdballs, in der heißen Zone einen ungeheuren Berg über den Wasserspiegel hervorragen,

---

*) Whyston. A. new theory of the Earth. 1723.

**) Telliamed de Maillet. Systâme de la diminution des eaux de la mer. 1740.

***) Linnē. Naturgeschichte. 1748.

Digitized by Google

und auf ihm, vom Gipfel bis zum Niveau des Wassers, alle Klimaten herrschen, und alle Gewächse gedeihen; dann aber verdunsten und verlaufen sich die Wasser, es verflacht sich das Land, und nimmt seine jetzige Gestalt an.

Selbst Büffon*) blieb nicht frei von diesen irrigen Annahmen; ihm ist es klar, daß es vor 96000 Jahren war, wo ein Komet in schiefer Richtung gegen die Sonne stieß, und den 650sten Theil davon absplitterte, welcher genau hinreichte um unser Planetensystem zu bilden; — daß der Erdkörper während 43000 Jahren, die er zu seiner Abkühlung bedurfte, durch Zusammentrocknen die Höhlungen im Innern bildete, welche die Wasser verschlangen, und die Urgebirge entblößten — daß dann erst die sekondären Gebirge entstanden, und die Erde sich belebte.

Es hat nicht an einer Menge anderer Gelehrten gefehlt, welche diese Systeme theils erweiterten, theils umstießen, um neue zu errichten, welche dann auch bei ihrer inneren Unhaltbarkeit bald zusammenstürzten, den Weg bezeichnend, welcher sich in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit verlierend, vermieden werden mußte, und darauf zurückführend, die Forschungen darauf zu beschränken: die Gesetze zu ermitteln, welche den vorhandenen anscheinenden Unregelmäßigkeiten auf der Erdoberfläche, im Allgemeinen anzupassen sind, und jene Kräfte zu beachten, deren fortdauernde, vereinte oder gesonderte Wirksamkeit sich dem forschenden Auge stets offenbaret.

Diese Art der Bearbeitung beider Zweige der Länderkunde konnte, als man endlich den vielfachen Einfluß

*) L'Histoire naturelle par le comte de Buffon.

Digitized by Google

des Bodens auf die Kriegführung gewahrte, den neu gemachten Forderungen nicht genügen; die Ausbildung derselben geschah auf dem nämlichen Wege, welchen die Wissenschaft im Allgemeinen genommen hatte, und wie die Kenntniß des Details einzelner Gegenden dem Bedürfniß näher lag, als die Würdigung ihres Zusammenhanges, so wurden auch die ersten Bemühungen auf die Bildung der Militair-Geographie verwendet. Man sammelte Beiträge, theils in Friedenszeiten vom eigenen Lande, theils vor Ausbruch eines Krieges, von dem zu erwartenden Kriegsschauplatze, und errichtete Institute, welche sich vorzugsweise mit diesen Gegenständen beschäftigen sollten. Frankreich zeichnete sich durch die ersten Schritte dieser Art aus. Ludwig XIV. vertheilte Ingenieur- und Artillerie-Offiziere bei den verschiedenen Armeen, welche mit Sammlung aller Materialien beauftragt wurden, die zur Erweiterung der Länderkunde dienen könnten; die Leistungen derselben lieferten die ersten Bruchstücke zu dem, 1688 durch Louvois errichteten, und fortan immer erweiterten dépot de la guerre. — Die Arbeiten an der Cassinischen Karte, welche fast das ganze 18te Jahrhundert einnahmen, erweiterten die Kenntnisse, und lieferten geschickte Arbeiter; die große Menge von Mémoires, theils politischen, theils statistischen Inhalts, durch welche sich die französische Litteratur auszeichnet, trugen das ihrige dazu bei, die militair-geographischen Kenntnisse daselbst bedeutend zu erweitern, während man in anderen Staaten erst später diesem Beispiele folgte. Für Deutschland machen die Feldzüge Friedrichs II. auch hierin Epoche, wie die zu dieser Zeit begonnenen Arbeiten an den Müllerschen Karten von Ungarn und Böhmen, den schlesi-

Digitized by Google

schen Fürstenthums-Karten, und der Petrischen von Sachsen, beweisen.

Der Uebergang von der Sammlung solcher Materialien bis zur Darstellung des Einflusses, welchen die Terrainbeschaffenheit auf die Art der Kriegführung äussern muß, ward zuvörderst nur sehr allgemein betrieben; die Mémoires de Feuquiers, welche zu Ende des 17ten Jahrhunderts erschienen, mochten die ersten Beiträge dazu enthalten — dagegen wurden diese Beziehungen schon vollständiger durch Puisegür *) und den Marschall Moritz von Sachsen ausgesprochen, von welchen der Erstere das Terrain zwischen Seine und Loire beschrieb, und die Regeln angab, wie ein Krieg in dieser Gegend zu führen sey, der Letztere aber in seinen Reveries über militairische Wissenschaften, den nothwendigen Charakter eines in Polen zu führenden Krieges, bezeichnete. Lloyd endlich, war der Erste, welcher seiner Beschreibung der Feldzüge Friedrichs II. jene des Kriegsschauplatzes voranschickte. — Das vorzüglichste Mittel zur Erweiterung dieser Kenntnisse, war indeß die — seit dem nordamerikanischen Freiheitskriege — allgemein gewordene Errichtung eines Generalstabes bei den verschiedenen Heeren; die Materialien, welche hier gesammelt wurden, konnten einen höheren Grad der Vielseitigkeit erlangen, als es früher, bei den gemeinhin nur für eine Waffe gebildeten Sammlungen möglich war. Diese Institutionen, die Vervollkommnung der Darstellung des Terrains durch Zeichnung, und der große Fortschritt: diese Kenntnisse nicht mehr als Staatsgeheimniß zu be-

*) Art de la guerre par principes et règles, par le maréchal Puységur.

Digitized by Google

handeln, sondern als Gemeingut zu betrachten — haben endlich die Militair-Geographie zu dem höheren Standpunkt erhoben, auf welchem sie sich gegenwärtig befindet.

Militair-Geographie kann indeß nur in Bruchstükken vorhanden seyn; die große Masse des Darzustellenden erlaubt nur von einzelnen Landstrecken eine, dem militairischen Zwecke genügende Darstellung; Werke, welche mit jenem Titel prangen, und mehr oder weniger den ganzen Erdball umfassen, können höchstens als Rahmen zum ferneren Ausfüllen benutzt werden, und haben selten eine andere Gestalt, als die eines militair-geographischen Lexikons. — Aber auch bei der Mehrzahl der gegebenen Beschreibungen einzelner Landstrecken, bleibt vieles zu wünschen übrig, selten geben sie ein treues Bild der darzustellenden Gegend, gemeinhin ist das Detail zu sehr hervorgehoben, und dadurch der Charakter des Terrains unkennbar gemacht. — Diese Unvollkommenheit dürfte sich größtentheils durch den Grad der Vernachlässigung erklären lassen, mit welchem die Terrainlehre bisher größtentheils behandelt wurde; diese, als die sicherste Führerin bei dergleichen Untersuchungen, muß nothwendig vollständig ausgebildet seyn, ehe wir von jenen Beschreibungen das Vollkommnere zu erwarten berechtigt sind

---

Es dürfte befremdend erscheinen, daß während in den anderen Zweigen der militairischen Wissenschaften so bedeutende Fortschritte gemacht wurden, die Terrainlehre — welche mehreren derselben zur Grundlage dienen mußte — in gewissem Grade zurück blieb; diese Erscheinung wird indeß weniger auffallend, wenn man die gehäuften Schwierigkeiten übersieht, welche sich einer

Digitized by Google

systematischen Bearbeitung dieser Wissenschaft entgegen stellen. — Ohne die Bildungsursachen, ohne die Entstehungsgeschichte der äußeren Form der Erdkugel zu kennen, soll hier den verschiedenen Gestaltungen derselben eine Art von Regelmäßigkeit abgewonnen, sie Gesetzen unterworfen werden, welchen nicht zu viele Unregelmässigkeiten widersprechen; und selbst nachdem diese Gesetze aufgefunden, bleibt es sehr schwierig, ein richtiges Maas bei ihrer Anwendung zu beobachten, denn sie dürfen nicht zu weit durchgeführt werden, ohne nachtheilige Beschränkung der Ansichten zu erzeugen. — Das stete vereinte Wirken der ändernden Naturkräfte, die mannigfache Aeußerung dieser Wirkungen bei Verschiedenheit der angegriffenen Stoffe, die ununterbrochene Wechselwirkung, in welcher die verschiedenen Gegenstände unter einander stehen — dies alles darzustellen, und dennoch ein zusammenhängendes Bild zu liefern, ist gewiß eine der schwierigsten Aufgaben. Die verschiedenen — auch die kleinsten Nüancen des Terrains zu geben, die Benennungen dafür festzustellen, den Werth der einzelnen Gegenstände zu bestimmen, die nothwendige Modifikation desselben, durch die Zusammenstellung jener Gegenstände erzeugt, anzudeuten, die Hinweisung auf die Bedingungen, welche die Beschaffenheit einzelner Theile für die der nächstfolgenden hervorbringt — diese verschiedenen Bestrebungen, welche bei Bearbeitung einer genügenden Terrainlehre unerläßlich sind, erschweren das Verfolgen einer systematischen Darstellung ungemein, und haben bei den vorhandenen Werken entweder nachtheilige Abkürzung, oder den Verlust des Zusammenhanges erzeugt; so daß selbst bei den Besseren nur Einzelnes gegeben, ein gelungenes Bild des Ganzen aber noch

Digitized by Google

nirgend gefunden wird, und die Anzahl der über diesen Zweig der Erkenntnisse erschienenen Werke — in Vergleich gegen jene, deren sich andere Wissenschaften rühmen dürfen — unverhältnißmäßig gering ist.

Zu den bekannter gewordenen Werken über Terrainlehren zählen wir:

Ludwig Müller's, k. pr. Ingen. Major, nachgelassene militairische Schriften, 2r Theil, enthaltend die Terrainlehre. Berlin 1807.

J. v. Brixen, k. pr. Füs. Major. Versuch einer Theorie des Terrains. Berlin 1803.

Fr. Meinert, k. pr. Ingen. Lieuten. u. Professor. Militairisches Handbuch für Infanterie- und Kavallerie-Offiziere. 2r Band, darin der Abschnitt: Versuch einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniß. Halle 1800.

M. v. Gomez, k. k. General-Major. Terrainlehre zum Unterricht für die Offiziere der österreichischen Armee. 2e Auflage. Wien 1818.

J. v. Xylander. Lehrbuch der Taktik. 3r Theil. München 1822.

Müller hat in seinem Werke sehr viel Schätzbares geliefert; die einzelnen Abschnitte — obwohl ohne systematische Folge aufgenommen — sind größtentheils sehr vollständig bearbeitet, und wenn der Zusammenhang im Ganzen fehlt, so wird das Einzelne durch die beigegebenen Betrachtungen sehr lehrreich. Doch unterbrechen die aufgenommenen Beispiele aus der Geschichte — als Beiträge zur Anwendbarkeit des Gesagten gegeben — häufig den Gang der Darstellung.

Gomez befolgt in seiner Darstellung eine größere Ordnung, er geht vom Gebirge herab bis zur Ebene

Digitized by Google

und den Vertiefungen, und behandelt in einem zweiten Theile die Gegenstände des Anbaues und der Vegetation, nimmt mehrfache Beläge aus der Militair-Geographie des österreichischen Staats auf, ist aber, obwohl ein vollständigerer Ueberblick auf den Zusammenhang der Terrains gewonnen wird, im Einzelnen bei weitem nicht so erschöpfend als Müller. Vorzüglich lehrreich ist aber seine Abhandlung über das Rekognosziren des Terrains.

Xylanders Werk zeichnet sich durch das Bestreben einer systematischen Behandlung aus, doch wird die Kürze, mit welcher das Einzelne behandelt ist, dem Ganzen schädlich; das Werk spannt die Erwartungen, indem es geeignet ist, die Forderungen, welche an eine genügende Terrainlehre zu machen sind, zu ordnen, aber es gewährt nicht jene Befriedigung, welche man davon erwarten durfte, und welche man von den beiden früher genannten Werken erhält.

Wenn aber einerseits mit Recht behauptet werden darf, daß kein einzelnes der genannten Werke völlig erschöpfend sey, so dürften anderseits auch die Forderungen häufig zu weit ausgedehnt werden; statt der Bekanntschaft mit der Theorie der Gegenstände und deren Verbindung, wird oft eine völlige Einweihung in die Kunst des Terrain-Erkennens, statt der Schätzung der militairischen Wichtigkeit des Bodens, die Angabe der taktischen Benutzung desselben verlangt, obwohl jene erstere nur durch längere Uebung in der Anschauung des Terrains erlangt werden kann, die letztere aber zum Bereich der angewandten Taktik gehört. Diese zu hoch gespannten, unmittelbar ins Praktische eingreifenden Forderungen wirken aber häufig um so nachtheiliger, als sie Veranlaßung werden, die einzel-

Digitized by Google

nen, in den vorhandenen Werken vorzüglicher bearbeiteten Abschnitte mehr oder weniger zu übersehen, weil sie jenen Erwartungen nicht zu entsprechen im Stande sind, wodurch aber der Vortheil, welchen dieselben zu gewähren vermögen, bedeutend geschmälert wird. — Es dürfte in dieser Rücksicht keine ganz vergebliche Bemühung seyn, wenn in dem Folgenden versucht werden soll, die Grenzen jener Forderungen anzudeuten, auf die Erweiterungen der bisherigen Bearbeitung des Gegenstandes aufmerksam zu machen, auf die zweckmäßige Art der Behandlung desselben hinzuweisen, und die in den vorhandenen Werken am vorzüglichsten bearbeiteten Abschnitte hervorzuheben.

Bei einer Untersuchung wie diejenige, welche hier durchgeführt werden soll, muß die klare Vorstellung von dem zu Verlangenden vorangehen, ehe man zur Beleuchtung des Einzelnen schreiten kann; da aber der Zusammenhang, in welchem die einzelnen Forderungen stehen, so wie die Trennung, welche durch dieselben ausgesprochen wird, die Folgereihe in den zu bearbeitenden Gegenständen bedingt, so führt dies zunächst auf die Eintheilung eines solchen Lehrgebäudes.

Von den beiden allgemeinsten Forderungen, welche wir an eine Terrainlehre zu machen berechtigt sind, umfaßt die erste: die Aufstellung der Begriffe aller Terraingegenstände, und die Ableitung der Verbindung unter denselben, beides mit Rücksicht auf militairische Würdigung; — der andere aber: die Anleitung zur Uebertragung jener Erkenntnisse ins gemeine Leben; es wird demnach ein theoretischer, und ein ins Praktische übergehender Abschnitt, eine Theorie des Terrains,

und eine Anleitung zur Anschauung desselben, erfordert.

Die Leistungen, welche wir von einer Theorie des Terrains erwarten dürfen, lassen sich im Allgemeinen durch die drei Abschnitte ausdrücken:

1. Ein allgemeines Bild der Erdoberfläche,
2. Darstellung aller vorhandenen einzelnen Terraingegenstände, und
3. Verbindung dieser letzteren, insofern sie in ganzen Landstrecken einerlei Hauptcharakter — in Rücksicht auf eigenthümliche Gestaltung uud auf militairisches Interesse — tragen.

Von dem praktischen Theile aber, dürfen wir die Angaben der Hülfsmittel verlangen, durch welche wir den Hauptcharakter einer Gegend erkennen, den Zusammenhang des Terrains erforschen, mit möglichster Zeitersparniß ein richtiges Bild desselben auffassen, und in militairischer Rücksicht abschätzen lernen können.

Wenn diese Eintheilung den Vortheil gewährt, in den einzelnen Abschnitten einen größeren Zusammenhang beibehalten zu können, so dürfte in Rücksicht des Plans, die Terrainlehre von Xylander viele Vorzüge gewähren, indem dort dieselbe Reihefolge in Bearbeitung der Gegenstände befolgt ist, welche hier angedeutet worden. In den übrigen der früher benannten Werke ist keine systematische Anordnung befolgt, sie verlieren hierdurch an Deutlichkeit, wenn gleich die einzelnen Abschnitte an sich viel zweckmäßiger bearbeitet sind, als dies im Xylanderschen Werke geschehen, wie solches im Folgenden bei näherer Beleuchtung der einzelnen Abschnitte noch mehr erhellen wird.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

IV.

Karl der XII. König von Schweden, in der Schlacht von Pultava und in Bender.

(Mit einer kleinen Zeichnung.)

„Das Neue hat oft nur das Verdienst der Neuheit; das „wahrhaft Große, daß es über die Zeit erhaben ist.“

Mit Vergnügen verweilt der Freund der Geschichte auf dieser Periode im Leben des schwedischen Helden, die — im gedrängten Zusammenhange vorgetragen — nur sparsam deutsche Bearbeitung gefunden hat. Sie stellt uns ein ewig denkwürdiges Beispiel von Tapferkeit, Kühnheit und Ausdauer in einem einmal unternommenen Plane auf, und liefert den schlagenden Beweis, daß das Glück oft demjenigen am meisten seine Launen fühlen läßt, den es vorher als Günstling mit seinen Gaben verschwenderisch überschüttete.

König Karl XII. hatte in seiner Jugend gute Lehrer gehabt. Er empfing Unterricht in der Mathematik, der Geschichte, in fremden Sprachen; doch machte er von den letztern aus Eigensinn im Umgange niemals Gebrauch. Gymnastische Uebungen, Reiten und Fechten, waren seine Lieblings-Beschäftigungen; der Bärenjagd opferte er manche Stunde seiner Muße. Schon hieraus läßt sich auf den Charakter des zum Helden gebornen Fürstensohnes schließen. Fest und unerschütterlich

Digitized by Google

im einmal gefaßten Entschluß, gränzte sein eiserner unbeugsamer Wille an Trotz, und mehr als einmal setzte er das Leben an die Behauptung einer Meinung. Unaufhaltsam grade aus, wie der Gang der Kanonenkugel, aber auch rücksichtslos wie sie, verfolgte sein Riesengeist die Bahn des Helden, die eben so kurz, als reich an Ruhm war. Kein Hinderniß erschien ihm unüberwindlich, und je schwieriger die Lage, je gefahrvoller das Unternehmen, desto willkommner war es einem Geiste, der da noch Genuß fand, wo die Muthigsten im Kampfe bereits verzagt hatten.

Große Lichter werfen große Schatten. Auch Karl XII. war nicht frei von Schwächen; seine größte vielleicht: als König, nach keinem andern als kriegerischen Ruhm gegeizt zu haben. Dagegen spricht die Geschichte ihn frei von einer nicht minder großen, wenn auch liebenswürdigen Schwäche, wir meinen von der Vorliebe für das Frauenzimmer. Der König legte bei jeder Gelegenheit einen entschiedenen Widerwillen gegen das zweite Geschlecht an den Tag.

Wir suchen unsern Helden zuerst in der Schlacht von Pultawa auf, in welcher Czaar Peter der Große — damals mit dem Range eines kaiserlich russischen General-Majors — unter dem Oberbefehl des Generals Czeremetof, der Siegesgöttin nach neunjährigem vergeblichen Kampfe gegen den immer begünstigten Karl, das erste Lächeln abgewann.

Der Jahrestag der Schlacht unterliegt Diskussionen; für unsern Zweck ist es genügend, den 18. Juni 1709, als den Tag zu bezeichnen, welcher das Schicksal

des



Tragsessel Karls XII. Königs von Schweden
in der Schlacht bei Pultawa.

Beschreibung des Tragsessels.

Dieser Sessel gehört zu den kostbarsten Trophäen der russischen Armee, und wird deshalb in der Schatzkammer zu Moskau sorgfältig aufgehoben.

Er ist — wie es scheint aus Lindenholz — ohne große Verzierungen gedrechselt, und ungebeizt. Die Arme und Füße sind zum Zusammenklappen, und die Lehne ist zum Abheben eingerichtet.

Das Polster, auf welchem der König saß, ist mit blauem Atlas überzogen und gelb gestickt; das verwundete Bein lag auf den vordern Brettern ohne weiche Unterlage ausgestreckt.

An der sehr niedrigen Lehne befindet sich ein starker Riemen mit einer Schnalle, dessen Zweck mit Bestimmtheit nicht angegeben werden kann.

Der Tragsessel hat in der Schatzkammer seinen Platz zwischen zwei silbernen — ebenfalls bei Pultawa eroberten — schwedischen Pauken, in einer Nische, an deren Wand der Degen aufgehängt ist, den Peter der Große in der Schlacht führte. Dieser Degen hat ein silbernes Gefäß und eine gerade, ziemlich lange und breite Schilf-Klinge, die zwar an sich leicht, aber sehr scharf ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

des schwedischen Heeres in Rußland entschied. Wir wählen von allen Angaben um so lieber diese, weil sie an einen Tag erinnert, der jedem guten Deutschen stets theuer seyn wird. Am Tage vorher war der König (bei Gelegenheit einer Rekognoszirung) am Fuße bedeutend verwundet, und gezwungen worden, den Oberbefehl seines Heeres den Generalen Renschild und Löwenhaupt zu übertragen. Doch nichts konnte ihn abhalten, der Schlacht persönlich beizuwohnen. In einem Wagen folgte er den Truppen in das Getümmel des Kampfes; bald aber waren beide Pferde durch eine Kanonenkugel getödtet, der Wagen selbst zertrümmert, und der König selbst mußte sich auf einem Tragesessel (den die beigefügte Zeichnung darstellt) durch seine Trabanten tragen lassen. Allein da der Monarch stets das dichteste Gewühl suchte, so wurden nach und nach mehr als zwanzig Träger erschossen, und der König sah sich gezwungen, gegen das Ende der Schlacht, unter den unsäglichsten Schmerzen, sich auf ein Pferd heben zu lassen; denn unbedenklich würde er es vorgezogen haben, lieber den Tod auf dem Schlachtfelde zu umarmen, als seinen Feinden sich zu ergeben.

Im schwedischen Heere befand sich der General Poniatowsky, als Gesandter Königs Stanislaus von Polen (eines Königs, der bekanntlich Karln seine Krone verdankte). Dieser tapfere Offizier wich nicht von des Königs Seite, und selbst als die Schlacht verloren, die Verwirrung unter den schwedischen Reihen aufs Höchste gestiegen war, gelang es ihm, etwa 500 Reiter zum Schutz des Monarchen zu sammeln. Eine dichte Mauer, umgaben sie die geheiligte Person des Königs, unerschütterlicher Muth beseelte die treuen Herzen,

nicht das niederbeugende Gefühl der verlorenen Schlacht, nicht der scheusliche Anblick der Verstümmelung und des Todes, dem auch sie kaum zu entgehen hoffen durften, nicht das markerschütternde Geschrei eines siegestrunkenen Feindes — vermochte sie in dem Entschluß wankend zu machen: mit und neben ihrem Könige rühmlich unterzugehen, oder Ihn zu retten. Sie nahmen das ihnen anvertraute theure Pfand in ihre Mitte, deckten das Leben des angebeteten Königs mit ihren eigenen Leibern, und bahnten sich mit dem Säbel in der Faust einen Weg durch drei geschlossene russische Regimenter, bis es ihnen gelang, die verschanzte Wagenburg der Armee zu erreichen. Schritt vor Schritt ging dieser blutige Marsch, denn der König konnte ein schnelles Reiten nicht ertragen; zwei Pferde wurden ihm dabei getödtet, man hob ihn auf ein drittes. Es gehörte dem schwedischen Obersten Gieta, der in dem nämlichen Augenblicke verwundet worden war, aber — den eigenen Schmerz und die persönliche Gefahr vergessend — dem Könige sein Pferd anbot, gleichsam als letztes Vermächtniß. Tief gerührt empfand Karl das Gewicht dieser That, der edelmüthige Geber aber zog dafür das harte Loos der Gefangenschaft.

Bis auf die Hälfte zusammengeschmolzen, langte endlich der Rest des wackern Häufleins mit der Person des Königs bei der Wagenburg an. Man hörte hier, seitdem die Schlacht verloren war, die ersten Worte aus Karls Munde; er erkundigte sich nach dem Schicksal des Ministers Piper und des Generals Renschild. Man berichtete ihm, sie wären beide gefangen. „Gefangen?“ — wiederholte er — „gehen wir denn lieber zu den Türken, als in russische Gefangenschaft!“

Karl XII. setzte jetzt die Reise zu Wagen gegen

Digitized by Google

den Dnieper fort, aber das Fuhrwerk brach, und der König mußte abermals auf ein Pferd gehoben werden. Am zweiten Morgen — nach einer peinlichen Rast von wenigen Stunden unter freiem Himmel — traf man am Dnieper mit 1000 Schweden zusammen, die General Löwenhaupt längs dem Flusse aus dem Gefecht geführt hatte. Unbeschreiblich groß war die Freude der treuen Skandinavier, den geliebten und bereits als tod beweinten König lebend und gerettet wieder zu begrüßen. Doch schnell wurde diese Freude getrübt, denn schon erschien die Vorhut des nachsetzenden Feindes, und nirgends fand sich ein Uebergangsmittel über den Strom vor. Unfähig ein Gefecht anzunehmen, ohne Pulver, selbst ohne Körperkraft, denn ein zweitägiger Marsch ohne alle Lebensmittel hatte sie erschöpft, blieb den Schweden nichts übrig, als sich ihren Verfolgern auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Es war Fürst Menzikof, vor dem sie hier die Waffen niederlegten, derselbe Menzikof, der fünf Jahre früher mit 80000 Russen gegen 10000 dieser nämlichen Schweden, bei Narva das Gewehr gestreckt hatte, damals großmüthig von ihnen freigelassen worden war, und jetzt diese Unglücklichen in die Sklaverei sandte. —

Ein halbes Wunder rettete den König mit etwa 800 Reitern von einem gleichen Schicksal. Größtentheils Polen und ukrainische Kosacken — diese letztern befanden sich unter ihrem Hettmann Mazeppa, als Hülfsvölker beim schwedischen Heere — vertrauten sie sich mit ihren flüchtigen Rossen den Fluten des Dniepers an, der König aber setzte mit dem Hettmann in einem Fischerkahn über, und die erstaunten Russen wagten nicht die beschwerliche Fahrt zu stören. Eben so

Digitized by Google

glücklich kamen der Kanzler Müller, der Gen. v. Poniatowsky und der Herr v. Grothausen über den Strom.

An die kaum überstandene Gefahr reihte sich bald eine Kette neuer Beschwernisse und Widerwärtigkeiten. Die Reise ging nunmehr durch öde menschenleere Steppen, wo es sogar an Wasser fehlte, das nur durch die kundigen Kosacken sparsam aufgetrieben werden konnte. So dauerte der Marsch fünf volle Tage. Endlich langte die ermattete Karavane bei einem kleinen Orte unweit Oczakow an.

Der König schickte sogleich den Gen. Poniatowsky zu dem Aga, um wegen eines freien Durchmarsches zu unterhandeln; denn die Einwohner hatten — für ihre eigene Sicherheit besorgt — den fremden Kriegern den Uebergang über den Bug verweigert. Allein die Bewilligung mußte erst vom Pascha zu Oczakow eingeholt werden, doch erhielt der König ausnahmsweise die vorläufige Erlaubniß, mit einem ganz kleinen Gefolge den Bug passiren zu dürfen. In diesem Augenblick traf abermals die Spitze der russischen Verfolger am Flusse ein, und nahm von den Fahrzeugen Besitz, so daß nur ein Theil der Begleitung des Königs übergesetzt werden konnte; der Ueberrest, etwa 500 an der Zahl, fiel in russische Gefangenschaft. Ein Leichtes wär' es den Russen gewesen, sich zugleich der Person des Königs zu bemächtigen, allein zum zweitenmal entrann Karl dem Loos der Gefangenschaft durch ein halbes Wunder. Der Wagen eines verirrten schwedischen Kommissairs, in welchem die Russen den König glaubten, hatte sie abwärts gelenkt, und auf eine falsche Spur gebracht, und als sie den Irrthum erkannten, war der König bereits in Sicherheit.

Digitized by Google

Bald darauf langte der Pascha von Oczakow an, den berühmten Karl XII. zu empfangen. Er bot dem Monarchen eine Wohnung in der Stadt an, was der König ablehnte, und die zwei Tage seines Aufenthalts in einem türkischen Zelte zuzubringen vorzog. Mit ächter türkischer Freigebigkeit und wahrhaft asiatischem Luxus, richtete der Pascha Alles zur Reise nach Bender ein, damit es dem königlichen Gaste an nichts gebrechen möge.

Sey es Grundsatz oder Eigensinn, vielleicht auch Folge seiner tiefen religiösen Gesinnung, Karl bestand hartnäckig darauf, auch in Bender in keinem türkischen Hause zu wohnen. Er ließ am jenseitigen Ufer des Dniepers einen schicklichen Platz ermitteln, auf welchem das Lager aufgeschlagen wurde. In der nächsten Umgebung der Stadt, auf einer mit Bäumen bepflanzten, aber den häufigen Ueberschwemmungen des Stroms ausgesetzten Wiese, siedelte die neue Militair-Kolonie sich an. Bald erstanden wohnliche Erdhütten rund um das prachtvolle türkische Zelt des Königs, und mit rastlosem Eifer und gewohnter Anstelligkeit waren besonders die Kosacken dabei thätig.

Zu Karls großer Freude vermehrte sich täglich sein kleines Heer durch Ranzionirte oder der Verfolgung Entronnene, und schon nach kurzer Frist sah er gegen 1800 Köpfe — größtentheils Polen und Kosacken — um sich versammelt.

An seine Wunde hatte der König bisher kaum mehr gedacht. Sie war durch die heftigen Anstrengungen um ein Bedeutendes schlimmer geworden, und nur die ernstliche Drohung des Leibarztes, daß der König in Gefahr stände, nie in seinem Leben wieder ein Pferd besteigen

Digitized by Google

zu können, wenn er sich nicht einer Operation unterwürfe, gewann seine Einwilligung. Ohne auch nur eine Miene zu verändern, wurden ihm mehrere Knochensplitter unter den heftigsten Schmerzen herausgenommen.

Erst zwei volle Monate nach der Schlacht erklärte der Leibarzt die Wunde für geheilt. Von nun an sah man den König täglich regelmäßig kleine Ausflüchte zu Fuß und zu Pferde unternehmen. Sein Gefolge bildete dabei die allerseltsamsten Gruppen. Schweden, Polen, Kosacken und Türken, in den abentheuerlichsten Aufzügen, umgaben den König; Alles drängte sich, die Zahl seiner Begleiter zu vermehren, denn Jedem that es wohl, in der Nähe dieses Helden sich aufhalten zu dürfen; selbst die Türken vergaßen ihren Koran und ihre steifen Gebräuche, und sonnten sich freudetrunken an den Strahlen des ritterlichsten der christlichen Monarchen. So groß ist die Gewalt des Heldensinns über die Gemüther! Welchen tiefen Eindruck der König auf die Türken gemacht hatte, werden wir bald deutlicher sehen, als der Befehl ihrer Herrscher sie zwang, dem Gefeierten in Waffen gegenüber zu treten.

Am auffallendsten war es den Türken, ein gekröntes Haupt in so einfacher Kleidung umhergehen zu sehen; sie, die von einem Herrscher ohne glänzenden Schmuck, Edelsteine und Geschmeide keinen Begriff hatten. Des Königs Kleidung bestand in einem blauen Leibrock mit messingenen Knöpfen, ledernen Beinkleidern, hohen Stiefeln und einem dreieckigen Hut; Niemand hätte darin den so gefürchteten Karl XII. gesucht. Aber ein Blick auf den Mann, und die stolze gebieterische

Haltung ließ unter Tausenden sogleich den König erkennen.

Der Haushalt Karls XII. und die Verpflegung der schwedischen Truppen, wurden vom Groß-Sultan gastfreundschaftlich bestritten, und zu Nebenausgaben täglich eine Summe von — nach unserm Gelde — 500 Rthlrn. baar gezahlt. Außerdem erhielt der König die kostbarsten Geschenke, so daß er hier eigentlich reicher an Einkünften war, als in seinem eigenen Staate. Wenn man bedenkt, daß Karl XII. nie vorher in einer Verbindung mit den Türken gestanden hatte, noch weniger, daß sie ihm irgend eine Verpflichtung schuldig waren, so muß die Freigebigkeit, mit der sie ihn überschütteten unser Erstaunen erregen, um so mehr, da unsre verfeinerte Kultur sich schwerlich einen Begriff von einer so gastfreundschaftlichen Großmuth zu machen wissen dürfte. Es ist indessen zu bezweifeln, ob auch die Türken heut zu Tage einen ähnlichen Akt wiederholen würden.

Den Herrn v. Grothausen, seinen Liebling, ernannte der König zum Schatzmeister. Wie man im schwedischen Lager über den Werth des Geldes dachte, lehrt folgende Anekdote. Grothausen legte eines Tages dem Könige eine Rechnung über verausgabte 60,000 Rthlr. in diesem Styl vor:

10,000	Rthlr.	auf den großmüthigen Befehl Sr. Majestät an die Schweden und Janitscharen geschenkt.
50,000	—	sind von mir verbraucht worden.
60,000	Rthlr.	Summa der Ausgabe.

Digitized by Google

Worauf der König zu den Umstehenden sagte: „Ich liebe Grothausens lakonischen Styl, Kanzler Müller langweilt mich dagegen, wenn er über wenige Tausende seitenlange Berechnungen mir vorlegt.“ — Ein alter für Sparsamkeit sehr empfänglicher Offizier machte dem Könige bescheidene Vorwürfe, daß Er Alles an Grothausen gebe, aber Karl erwiederte: „Ich gebe nur denjenigen Geld, welche einen richtigen Gebrauch davon zu machen wissen.“

In scheinbar tiefer Zurückgezogenheit, einer halben Gefangenschaft ähnlich, lebte der König äußerlich nur dreien Hauptbeschäftigungen, während er durch seine Agenten in Konstantinopel desto thätiger war. Entweder er ließ französische Schriftsteller sich vorlesen, oder er spielte Schach, oder er exerzirte seine Truppen. Fortwährend mit kriegerischen Ideen umgehend, mag hier mancher Plan für die Zukunft in seiner Seele entstanden seyn, und wenn Karl beim Schachspiel seine Offiziere und selbst seinen König häufig bloßstellte, diesen sogar, den Regeln des Spiels entgegen, zum Angriff verwendete, so kann dies nur das alte Sprichwort bewähren, daß die Menschen beim Spiel und beim Wein am aufrichtigsten sind.

Wir verlassen Karl XII. auf einen Augenblick in Bender, und wenden uns nach Konstantinopel, wo schwedischer Seits Alles aufgeboten wurde, die Türken in das Interesse des Königs zu ziehen, und zu einem Kriege gegen Rußland zu vermögen.

Achmet III., regierender Groß-Sultan, lebte — wie gewöhnlich von Günstlingen und Weibern beherrscht — unter dem Einfluß seiner Mutter und des Groß-Veziers

Digitized by Google

Kurluli; die Macht der Janitscharen stand damals höher noch als gegenwärtig, und nichts Ungewöhnliches war es, daß sie über Krieg und Frieden entschieden. Schon als Karl den Bug passirte, hatte er seinen Sekretair Neugebauer mit einem lateinischen Brief an den Groß-Sultan gesandt, den freien Durchmarsch durch das Reich, und die Erlaubniß nachgesucht, sich mit der schwedischen Armee in Polen vereinigen zu dürfen, und zugleich eine Defensiv-Alliance mit der Pforte in Antrag gebracht. Neugebauer, da er nicht wirklicher Gesandter war, konnte keine Audienz erhalten, und erst als die Ernennung zu diesem Posten erfolgt, und durch den Grafen Poniatowsky in Person nach Konstantinopel gebracht war, begannen die Unterhandlungen. Poniatowsky, aus einer der vornehmsten polnischen Familien hervorgegangen, die ihrem Vaterlande Jahrhunderte hindurch nur ausgezeichnete Männer lieferte, von der Natur mit reichen Gaben ausgestattet, von schönem einnehmenden Aeußern, ein geborner Held, dessen Anordnungen auf dem Schlachtfelde von Pultawa, der König größtentheils seine Rettung zu danken hatte — Poniatowsky wurde auch hier der Vermittler zwischen dem Schweden-Könige und der Pforte. Vertraut mit den Geheimnissen der Kabinetskünste, dem Interesse Karls auf das innigste ergeben, wußte er, trotz allen Kabalen des Hofes sich bald Einfluß zu verschaffen, und die Zuneigung des Groß-Sultans zu gewinnen, während ein jüdischer Arzt die kaiserliche Mutter für Karl XII. zu stimmen wußte, den sie — nach Allem was ihr von seinen wunderbaren Thaten zu Ohren gekommen war — nur ihren jungen Löwen nannte.

Schon nach wenigen Monaten erhielt Karl ein

Digitized by Google

Antwortschreiben des Groß-Sultans, begleitet von einigen zwanzig der kostbarsten arabischen Pferde, und andern reichen Geschenken. Dies Schreiben sicherte dem Könige einen ungestörten Aufenthalt in Bender, und eine Eskorte von 8000 Mann für seinen Marsch nach Polen zu. Zum Kriege gegen Rußland konnte die Pforte aber nicht bewogen werden, weil der Alkoran ausdrücklich verbietet, den Frieden ohne zureichenden Grund zu brechen.

Der König zog nunmehr den Tartar-Chan durch reiche Geschenke in sein Interesse, und hoffte von der Verbindung mit diesem mächtigen Fürsten, der vielen Einfluß auf die Entschlüsse der Pforte hatte, das Beste für die Folgezeit. Zugleich sandte er den Obersten Guldendrók mit 960 Schweden nach Polen ab, die indessen in der Wallachei von den Russen überfallen und gefangen wurden. Dieses Ereigniß veranlaßte eine zweite Sendung Poniatowsky's nach Konstantinopel, die um so nöthiger war, da man in Erfahrung gebracht hatte, der Czaar habe den Groß-Vezier durch Bestechung auf seine Seite zu bringen gewußt. Mit wahrhaft nordischer Freimüthigkeit — um nicht Derbheit zu sagen — ward der Groß-Sultan von dem Friedensbruche der Russen, und dem Betruge des Veziers in Kenntniß gesetzt; doch nichts Leichtes war es, diesen Brief dem Groß-Sultan in die Hände zu spielen. Poniatowsky's Gewandheit fand auch hier das Mittel.

Der türkische Herrscher, nicht minder strenge bewacht als seine Weiber, besucht alle Freitage unter starker Janitscharen-Eskorte die Moschee, und nicht selten benutzt das Volk diese einzige Gelegenheit, seinem Monarchen Bittschriften zu überreichen, was, beiläufig ge-

Digitized by Google

sagt, dem verwegenen Ueberbringer fast jedesmal den Kopf kostet. An einem solchen Freitage gelang es einem dafür bezahlten Türken, dem Groß-Sultan das Schreiben des Schweden-Königs einzuhändigen. Der Europäer kann sein Erstaunen nicht verbergen, daß ein gekröntes Haupt eines so unwürdigen Behelfs sich bedienen mußte, um ein anderes gekröntes Haupt mit dem wahren Verlauf von Begebenheiten bekannt zu machen; allein er bedenke, daß er sich in der Türkei befindet, wo man an Alles glaubt, nur nicht daran, daß die Unzugänglichkeit der Fürsten der erste Schritt ist, die Herzen der Unterthanen von ihnen abwendig zu machen.

Der eingeschwärzte Brief that seine Wirkung, und der gewandte Poniatowsky half treulich nach. Zum Ueberfluß belehrte ein aufgefangener Kurier den Groß-Sultan, daß der Groß-Vezier schon seit einiger Zeit ein monatliches Geschenk von 40000 Dukaten vom Czaar beziehe, und noch am nämlichen Abend prangte Kurlulis Haupt auf den Mauern des Serails. Sein Nachfolger Kaprogli entging einem ähnlichen Schicksale nur dadurch, daß er freiwillig seine Stelle niederlegte, bevor die Wuth der Janitscharen — die Poniatowsky für einen Krieg gegen Rußland zu entflammen gewußt hatte — zum Ausbruch kam. In dem nunmehrigen Groß-Vezier Balthadschi bekamen die Schweden endlich eine bessere Stütze. Durch Vorsprache einer Sultanin, vom Range eines Holzhauers zu dem eines Günstlings gelangt, kannte sein Hochmuth keine Grenzen, und als zufällig die schwedische Gesandschaft in ihren Ehrenbezeugungen prompter war, als die russische, warf Balthadschi einen glühenden Haß auf Alles was Russe hieß. Schon aus dem nächsten Diwan ging die

Digitized by Google

Kriegeserklärung und der Befehl zur Zusammenziehung einer Armee hervor.

Lauter Jubel erscholl bei dieser Nachricht im schwedischen Lager. Der König, dem eine beinahe zwölfmonatliche Einsamkeit höchst drückend zu werden anfing, sah endlich seinen Lieblingswunsch erreicht. Aber beinahe hätte Karl diese Freude mit dem Tode seines Freundes Poniatowsky bezahlen müssen, den die russische Parthei durch Gift aus dem Wege zu schaffen versuchte. Der Anschlag mißlang, und der Thäter wanderte auf Lebenszeit nach der Galeere *).

Der russische Gesandte, Graf Tolstoy, wurde mit seiner Umgebung nach den sieben Thürmen abgeführt, ein türkischer Gebrauch, der allemal nach der Kriegserklärung folgte, und mit welchem die Feindseligkeiten gleichsam ihren Anfang nahmen; oft vertrat auch diese einfache Maasregel die Stelle der Kriegserklärung selbst, ohne weitere Mittheilung an die treffende Krone. Die schwedischen Gefangnen, welche sich als Leibeigne bei der russischen Gesandschaft befanden, erhielten dadurch ihre Freiheit und marschirten nach Bender.

Auf die im Dezember 1710 erfolgte Kriegserklärung versammelte sich eine türkische Macht von 180,000 M., unter Anführung des Groß-Veziers Muhamed Balthadschi, in der Gegend von Adrianopel. Aber das

*) Es ist eine Eigenthümlichkeit bei den Türken, daß, obgleich sie mit Todesstrafen sonst nicht zurückhaltend zu seyn pflegen, ein unausgeführt gebliebenes Verbrechen dennoch bei ihnen nicht am Leben bestraft wird.

Digitized by Google

Holzhauen schien dem neuen Feldherrn geläufiger als das Kommandiren von Armeen, und das letztere gelang ihm nur unter dem direkten Einfluß seines Unterfeldherrn Osman Aga; in der Politik aber stand er unter der Leitung seiner eigenen Gemahlin.

Am 1. Juli 1711 befanden beide Heere am Pruth sich feindlich gegenüber. Der Czaar konnte den Türken nur 80,000 M. entgegen stellen. Vergebens hatte der moldauische Fürst Cantemir Unterstützung an Truppen und Lebensmitteln verheißen; die Zusagen blieben unerfüllt, und die russische Armee am Pruth schien mit der schwedischen bei Pultawa die Rolle gewechselt zu haben.

Ohne Schwierigkeiten übersetzten die Türken den Strom, immer enger schlossen sie den Czaar ein, und schnitten ihm zuletzt die Verbindung mit Rußland, und folglich alle Zufuhren, gänzlich ab. Von dieser Lage der Dinge wurde König Karl durch den Grafen Poniatowsky, der sich im türkischen Hauptquartier aufhielt, unterrichtet, und schon nach Verlauf einer halben Stunde flog er, von wenigen Reitern begleitet, zur Armee, um Zeuge des nahen Unterganges seines mächtigsten Feindes zu seyn. Durch Tag und Nacht ging die Reise, in zweimalvierundzwanzig Stunden hatte der König 50 Meilen zu Pferde zurückgelegt, und — mit den Augenblicken geizend — verschmähte er den Umweg einer halben Stunde zur Pruth-Brücke, und zog es vor, sich in einem kleinen Nachen übersetzen und seine Pferde nebenher schwimmen zu lassen.

Der König war nur oberflächlich von der Stellung der gegenseitigen Armeen unterrichtet, und gerieth in das russische Lager. Jeder Andere würde vor der Möglichkeit erkannt zu werden gezittert haben, doch mit

Digitized by Google

kühner Gleichgültigkeit, als ob er im eigenen Feldlager sich befände, durchstreifte der König die russischen Reihen. Der Tumult, in welchem sich das ganze Lager befand, deutete auf einen nahen Abmarsch, und mahnte den unfreiwilligen Gast zur Eile, um schnell das türkische Lager erreichen und dem bevorstehenden Gefecht beiwohnen zu können, von dessen Ausgang die siegesdurstende Seele des nordischen Löwen Alles erwartete. Mit verklärtem freudestrahlenden Antlitze stürzte der König in das Zelt des Grafen Poniatowsky, aber wie angedonnert stand er da, als dieser ihm mit bekümmerter Miene die Meldung machte, es sey, nach mehreren stürmischen Angriffen auf die Russen, der in ihrem Lager anwesenden Czaarin Catharina gelungen, den feilen Vezier durch Gold zu erkaufen, und nicht nur den Friedensschluß, sondern auch den freien Abzug der Russen zu bewirken.

„Gold und Weiber haben Macht der Götter", sagt ein deutscher Dichter, und an dem Gewichte dieser Wahrheit scheiterten die Hoffnungen des schwedischen Monarchen. Gleich heftig im Zorn wie in der Freude, entbrannte seine Wuth gegen den Urheber dieses plötzlichen Wechsels aller seiner Aussichten; er rannte nach dem Zelte des Groß-Veziers und überschüttete ihn mit Vorwürfen, ja von der aufgeregten Leidenschaft des erbitterten Helden war das Aeußerste zu fürchten, das Schlimmste zu erwarten. Aber mit bewundernswürdiger Fassung hörte der erschrockene Türke den König an, und entschuldigte sich mit dem Gebote seiner Religion, das ihm befòhle, einen um Frieden bittenden Feind die Bitte nicht versagen zu dürfen. Karl wollte nichts von Frieden hören und suchte dem Groß-Vezier begreiflich zu machen, wie leicht es gewesen wäre, den

Digitized by Google

Czaar gefangen zu nehmen und nach Konstantinopel zu führen. „Allerdings“ entgegnete Balthadschi, nicht ohne Bitterkeit „allein wer hätte dann die Russen regieren sollen? auch ist es nicht gut, wenn die Könige allzulange außerhalb ihrer Staaten sind.“

Karl verbiß seinen Zorn in ein bitteres Lächeln, und warf sich auf ein Sopha, aber bald sprang er wieder auf und verließ das Zelt so eilig, daß des Türken reicher Kaftan in seine Sporen hängen blieb und in Fetzen riß.

Vergebens bemühte sich Graf Poniatowsky, den Monarchen zur Annahme einiger Erfrischungen und zum Ausruhen zu bewegen, da die Nacht vor der Thür sey; der König verlangte nichts als ein frisches Pferd, und ritt ohne Aufenthalt nach seinem Lager bei Bender zurück.

Bei seiner Ankunft im Lager fand der König es durch den ausgetretenen Dnieper überschwemmt, und die Soldaten beschäftigt, Hütten- und Lagergeräth vor dem Andrange der Fluten zu retten. Man war gezwungen, eine Anhöhe neben dem Dorfe Warnitza zu einem neuen Lagerplatze einzurichten. Durch einen hier bereits verlebten Winter belehrt, erbauten die fast zu Nomaden gewordenen Schweden festere Hütten und Häuser als vorher, so daß man der rauhen Jahreszeit mit mehr Ruhe entgegensehen konnte. Für den König wurde ein massives Wohnhaus von einigen zwanzig Gemächern, aber nur ein Stockwerck hoch, errichtet, und im türkischen Geschmack auf das kostbarste möblirt. Die Wohnhäuser für seine nächste Umgebung standen im Kreise umher, so daß man auf dem Markte einer Stadt zu

Digitized by Google

seyn glaubte; die Soldatenbaracken bildeten in einiger Entfernung ein regelmäßiges Lager von geschlossener Form.

Alle diese Anlagen deuteten augenscheinlich auf einen längern Aufenthalt, und selbst der König mußte sich unter den gegenwärtigen Umständen darauf gefaßt machen, so unerträglich ihm auch der Gedanke war, länger unter diesen treu- und glaubenslosen Türken verweilen zu müssen.

Fast drollig erscheint es, daß der Groß-Sultan seinen Vezier Balthadschi für den glorreichen Feldzug mit Gnadensbezeugungen überhäufte, zugleich aber den schwedischen König auf den Grund eines stipulirten Friedensartikels auffordern ließ, sofort in seine Staaten zurückzukehren. Statt aller Antwort, verlangte der König die Bestrafung des Veziers und die ihm verheißenen 8000 M. Eskorte.

Dem verschlagenen Grafen Poniatowsky gelang es unterdessen, dem Groß-Sultan zum zweiten male ein Schreiben in die Hände zu spielen, worin Karl den Verrath des Veziers und sein Misfallen über den so unvortheilhaften Frieden mit dürren Worten aussprach. Die Folge war, daß Balthadschi zwar in die Verbannung wanderte, aber da sein Nachfolger Jussuf zur russischen Parthei gehörte, so hatten die schwedischen Angelegenheiten durch diesen Wechsel der Gewalthaber nichts gewonnen. Der Friede mit Rußland wurde erneuert, und der Artikel wiederholt, der Karl XII. zur Rückkehr in seine Staaten verpflichten sollte. Zu dem Ende erhielt der König folgendes Schreiben vom Groß-Sultan:

„Mächtigster der Könige unter den Christen, Rächer des Unrechts und der Beleidigungen, Beschützer der Gerech-

rechtigkeit bei den Höfen und Republiken des Nordens und Südens; glänzend in der Majestät, Freund der Ehre, des Ruhmes Unserer erhabenen Pforte, Karl, König der Schweden deß rühmliches Glück Gott krönen möge!" (Hier folgt eine weitläuftige Mittheilung des erneuerten Friedens am Pruth).

„Wir haben Unsern sehr geachteten und tapfern Delvet Gherai, Chan von der Tartarey, und Unsern sehr weisen Rath und großmüthigen Seraskier von Bender, Ismael (deren Ansehen und Weisheit Gott erhalte und vermehre!) Unsern unwiderruflichen und heilsamen Befehl, wegen Eurer Rückkehr durch Polen, nach Eurer ersten Absicht und wiederholtem Wunsche gegeben. Ihr habt Euch daher zur Reise fertig zu machen, welche Ihr unter dem Schutze der Vorsehung und einer ansehnlichen Bedeckung im nächsten Winter nach Euern Provinzen antreten könnt, wobei Ihr Sorge zu tragen, daß Ihr in Polen nur als Freund erscheint."

„Alles was Ihr zur Reise nothwendig haben werdet, wird Euch von Meiner erhabenen Pforte, sowohl Geld, als Menschen, Pferde und Wagen, verabfolgt werden. Ueberdieß fordern Wir und empfehlen es Euch, die strengsten Befehle den Schweden und Eurer ganzen Umgebung zu geben, sich keine Unordnung oder eine Handlung zu erlauben, welche diese Freundschaft und Frieden verletzen."

„Hierdurch werdet Ihr Euch Unser Wohlwollen erhalten, wovon Wir Euch bei vorkommender Gelegenheit große und vielfältige Beweise geben wollen. Unsere zu Eurer Begleitung bestimmten Truppen, sind bereits von Unserer Kaiserlichen Absicht unterrichtet worden."

„Gegeben zu Konstantinopel, d. 19. April 1712."

Digitized by Google

Der Tartar-Chan erhielt wirklich die Ordre, gegen den Winter 8000 Mann zusammen zu ziehen und den König durch Polen zu begleiten.

Aber Karl XII. war keinesweges gesonnen, seinen einmal gefaßten Plan, die Pforte zum Kriege gegen Rußland zu bewegen, so schnell aufzugeben, und selbst die Unterthanen bestärkten ihn darin. Neue Intriguen stürzten den russisch gesinnten Jussuf, und bald darauf erfolgte zum zweitenmale die Kriegserklärung der Pforte.

Die zum Angriff bestimmte türkische Armee versammelte sich abermals bei Adrianopel, und noch einmal hatte der König von Schweden die Freude, ein türkisches Heer für sein Interesse sich rüsten zu sehen, an dessen Spitze sogar der Groß-Sultan selbst sich stellte. Aber die Freude war von kurzer Dauer, denn mit dem neuen Groß-Vezier Ali Kurmugi trat wiederum eine andere Politik ein.

Der Friede mit Rußland, in sechs Monaten zweimal erneuert, wurde zum drittenmale bestätigt, und Karl abermals durch eine Gesandschaft zur Rückreise aufgefordert. Hoch entrüstet über diese neue Zumuthung, willigte der König zwar ein, verlangte aber, außer einer Eskorte von nicht 8, sondern 80000 M., auch noch eine Geldsumme von etwa 750,000 Rthlrn. nach unserm Gelde, um seine Schulden bezahlen zu können. Der Groß-Sultan bewilligte ihm 500,000 Rthlr., jedoch mit der Einschränkung, daß die Zahlung nicht eher als am Tage der Abreise erfolgen sollte, und der Tartar-Chan meldete sich sofort mit seinen Truppen, dem erhaltenen Auftrage gemäß, beim Könige in Bender.

Eine prompte Abreise lag indessen nicht in der schwedischen Politik, vielmehr war es ihr hauptsächlich

Digitized by Google

darum zu thun, Zeit zu gewinnen. Grothausens List entlockte dem Tartar-Chan die bei ihm deponirte Summe von 500,000 Rthlrn., des Königs Freigebigkeit sorgte für schnelle Verausgabung, und von neuem erhob Karl den alten Weigerungsgrund, seine Schulden nicht bezahlen, folglich auch die Reise nicht antreten zu können.

Zu spät bereuete jetzt der Tartar-Chan seine Nachgiebigkeit, und drang nun selbst auf schnelle Abreise des Königs, wobei sogar einige Drohungen nicht ausblieben, die, von 8000 M. unterstützt, von jedem Andern nicht ganz unbeachtet geblieben seyn würden. Allein der König antwortete einfach und bestimmt: „Ich bin zur Reise nicht fertig, und werde auch nicht eher aufbrechen, bis ich solches seyn werde. Greift mich an, wenn Ihr treue Diener Eures Herrn seyd, ich werde mich zu vertheidigen wissen!“

Unbezweifelt hatte der König geglaubt, die Pforte werde es nicht zu gewaltsamen Maasregeln kommen lassen, doch der Tartar-Chan machte wirklich Ernst, d. h. er entzog den Schweden sowohl den täglichen Bedarf an Lebensmitteln, als auch die tägliche Zahlung von 500 Rthlrn. (Thaim benannt); außerdem wurde die Janitscharen-Leibwache eingezogen, und das Lager blokirt gehalten.

So hoch auch die Verlegenheit der Schweden durch diese Anstalten steigen mochte, so war sie wenigstens in des Königs Mienen nicht sichtbar, der seinem Schatzmeister in Gegenwart einer großen Versammlung sagte: „Bis jetzt habe ich eine offene Tafel gehalten; Ihr werdet dafür sorgen, daß ich von morgen an zwei halten kann.“ Und um den Türken seine tiefste Verachtung an den Tag zu legen, befahl er, die früher vom

Digitized by Google

Groß-Sultan zum Geschenk erhaltenen Pferde vor dem Lager zu erschießen. Niemand war mehr damit zufrieden, als die Tartaren, die sich eine köstliche Mahlzeit davon bereiteten.

Indessen fingen die Lebensmittel an sparsam zu werden, und die Schweden waren zu einigen Ausfällen und zu Fouragirungen mit gewaffneter Hand gezwungen.

Hier trat nun der Holsteinsche Gesandte, Fabricius, der sich ebenfalls im Gefolge des Königs befand, als Vermittler auf. Es wurden zwei türkische Offiziere nach Konstantinopel geschickt, um Verhaltungsbefehle vom Groß-Sultan einzuholen, und den Einschließungstruppen Ordre gegeben, sich bis dahin aller Feindseligkeiten zu enthalten, auch den Schweden die Zufuhr nicht weiter zu erschweren.

Karl XII. erklärte sich und die Seinigen in den Belagerungszustand, und benutzte den kurzen Waffenstillstand, um das Lager von Warnitza auf das Beste zur Vertheidigung einzurichten. Die Häuser wurden barrikadirt, vor Allen das des Königs, denn hier sollte der Hauptwiderstand geleistet werden. Man versuchte, eine Brustwehr rund um das Lager zu ziehen, und bediente sich dazu — da die Erde gefroren war — der Baumaterialien von eingerissenen Häusern und Stallungen, so daß eigentlich nur eine Art Verhau zu Stande kam. Wer irgend Waffen führen konnte, mußte sich damit versehen; es wurden Abtheilungen formirt, und diese auf verschiedene Defensivposten vertheilt. Unter andern erhielt der Kanzler Müller mit seinem Sekretair und seiner Dienerschaft die Anweisung zur äußern Vertheidigung des Lagers, der Hofmarschall Dubans, mit den Hofleuten und königlichen Bedienten,

Digitized by Google

einen Theil der königlichen Wohnung; auch die Geistlichkeit ward nicht vergessen, und sogar der Küchenjunge, mit einigen Pistolen bewaffnet, auf einen scharfen Posten hinter ein ausspringendes Fenster gestellt.

Am 10. Februar 1713 langten die beiden Offiziere aus Konstantinopel mit dem großherrlichen Befehle an, die Schweden zum Aufbruch aus dem Lager von Warnitza mit Gewalt zu zwingen, und ihren König tod oder lebendig nach Adrianopel zu liefern. Sowohl der Tartar-Chan, als der Seraskier von Bender versuchten noch einmal den gütlichen Weg, allein Karl XII. gab den Abgesandten nicht einmal Audienz, sondern ließ ihnen durch Grothausen zurück sagen, er werde den türkischen Angriff erwarten. Diese Antwort entschied sein und das Loos seines Gefolges.

Es kann hier wohl nicht die Rede davon seyn, die Meinung vertheidigen zu wollen, als habe Karl XII. wirklich den Glauben gehabt, dem Angriffe eines vielfach überlegenen Feindes mit einer Handvoll Menschen, die nicht einmal durchgängig Soldaten waren, auf die Dauer widerstehen zu können; dazu hatte er selbst zuviel Erfahrung im Waffenwerke, und konnte als ein in Schlachten gewiegter Krieger den Ausgang vorher wissen. Um desto größer erscheint sein Entschluß, den vielleicht nur Wenige in seiner ganzen Erhabenheit zu würdigen gewußt haben. Im Augenblick der Gefahr das Leben theuer zu verkaufen, oder den Tod mit dem Degen in der Faust einer schmachvollen Gefangenschaft, oder endlich einen freiwilligen Tod einem Leben voll Schande — und bestände die letztere auch nur in der Meinung — vorzuziehen: das alles hat die Geschichte früher oder später in mehr als einem Beispiel der Mit-

Digitized by Google

und Nachwelt überliefert, und kein Stand und kein Geschlecht ist davon ausgeschlossen! Karl XII. und sein Verfahren bei Bender will anders beurtheilt seyn. Wäre es ihm blos darum zu thun gewesen, seine Freiheit oder sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, so würde er mit einfachen Wehranstalten sich begnügt haben; aber seine Heldenseele mochte mit nichts Kleinem sich befassen, und wie gering seine Mittel auch waren, alle seine Anstalten zum Widerstande gegen die ungeheure Macht der Türken tragen ein großes Gepräge; der Rahmen war für Tausende entworfen, und daß nur Hunderte darin eingefugt werden konnten, darf das Großartige der Anlage nicht schmälern. Mag immerhin sein Entschluß tollkühn genannt werden, der Soldat wird ihm Bewunderung nicht versagen können.

Mit dem Augenblick, wo die Türken ernsthafte Maasregeln gegen den König zu ergreifen anfingen, hatte Karl XII. seinen ganzen Frohsinn, und jene ruhige Heiterkeit wieder erlangt, die den Helden schmückt. Mit rastloser Thätigkeit arbeitete er an der Befestigung seines Lagers; die sinkende Sonne fand ihn täglich bei der Arbeit, und wo diese nicht ganz nach seinem Wunsch gerieth, sah man ihn selbst die königliche Hand ans Werk legen. Von diesem Augenblicke an würde man Unrecht thun, den König des Eigensinnes beschuldigen zu wollen. Das was man im gemeinen Leben Eigensinn nennt, lag bereits hinter ihm, oder war vielmehr in einen edlen Trotz übergegangen, der einem tief verachteten Feinde gegenüber in der Brust des Helden wurzelt, ohne zu fragen, ob, und wie stark dieser Feind sey?

Digitized by Google

Am 12. Februar ergoß sich die türkische Heeresmacht, einem Waldstrome gleich, aus Bender, und überschwemmte die Gegend; an ihrer Spitze marschirten die Janitscharen, angeführt vom Tartar-Chan und dem Seraskier von Bender. Eine rauschende Musik erscholl, und wildes Kriegsgeschrei stieg an die Wolken. Im schwedischen Lager herrschte lautlose Stille, bis der König den Befehl gab, die türkische Musik vom Balkon seiner Wohnung zu erwiedern. Schon hatte man sich von beiden Seiten zum Kampfe bereitet, als Grothausen — für das Leben des Königs zitternd — noch einmal den Weg der Vermittelung einschlug. Er begab sich zum Tartar-Chan, und bat um einen Aufschub von drei Tagen, in welcher Zeit er den König zum friedlichen Abzug zu bewegen hoffte. Aber der erzürnte Asiat wollte von keinem Aufschub mehr wissen, und gab das Zeichen zum Angriff.

Die türkischen Kanonen eröffneten das ungleiche Spiel, doch auf eine Entfernung, wie sie kaum von einer europäischen Artillerie übertroffen werden könnte, und nach etwa 200 Schüssen war dem schwedischen Lager kein anderer Schaden widerfahren, als daß ein fröhlich musizirender Trompeter den Arm verloren hatte. Man glaubte im Lager daraus schließen zu müssen, die Türken wollten durch diese Kanonade ihre Gegner bloß schrecken, und selbst der König schien zu bezweifeln, daß die Pforte die Feindseligkeiten bis aufs Aeusserste treiben würde. Desto mehr Gelegenheit hatte Hr. v. Grothausen, sich von dem Ernste der Türken zu überzeugen, denn bei seiner Rückkehr vom Tartar-Chan hörte er mit eigenen Ohren, wie der Befehl zum Angriff bei den Janitscharen einging.

Digitized by Google

Seit drei Jahren hatten diese türkischen Veteranen die Leibwache beim Könige von Schweden gehabt, und liebten ihn, wie nur die Seinigen ihn lieben konnten; nicht minder waren sie dem Herrn v. Grothausen ergeben, dessen Freigebigkeit, als Schatzmeister, sie vielfältig erfahren hatten. Grothausen suchte sie zu bewegen, vom Angriffe abzustehen, indem er ihnen begreiflich machte, daß der König ja nichts weiter als einen dreitägigen Aufschub verlange, und daß solche feindliche Maasregeln keinesweges mit dem Willen des Groß-Sultans übereinstimmten. Diese List wirkte; die Janitscharen versagten zu fechten. Vergebens waren die Bemühungen der Offiziere; selbst die Macht des Beispiels — einige von den Widersetzlichsten wurden nämlich auf der Stelle niedergehauen — blieb ohne Wirkung, die Janitscharen zogen vor das Zelt des Seraskiers, und verlangten stürmisch einen dreitägigen Aufschub für den fremden König. Die Wuth des Chans war ohne Grenzen, er befahl seine Tartaren unverzüglich zum Angriff vorzurücken, aber der Seraskier — dadurch beleidigt — gab es nicht zu, und leistete das Versprechen, binnen vierundzwanzig Stunden die empörten Janitscharen zum Gehorsam zu bringen, und zum Angriff auf das Schwedenlager zu führen, worauf er nach Bender marschirte. Niemand freute sich mehr dieses Aufschubes als Herr v. Grothausen, aber freilich sehr zur Unzeit; weil er dem Könige keinen Gewinn brachte.

Der Seraskier hielt Wort. Er ließ die Thore von Bender schließen, die Rädelsführer der Janitscharen in der Nacht erdrosseln, den anderen aber den Befehl des Groß-Sultans vorlesen, und erhielt ihr Versprechen,

Digitized by Google

am nächsten Morgen die Schweden anzugreifen, unter der Bedingung, daß sie selbst den König noch einmal, und zwar zum letztenmale, zum friedlichen Abzuge auffordern dürften.

Mit weißen Stäben in der Hand — das Zeichen einer friedlichen Absicht — begaben sich am andern Morgen (13. Febr.) die ältesten Janitscharen nach dem Lager von Warnitza. Aber wie erstaunten sie, als man sie mit der Androhung empfing, Feuer auf sie zu geben, und ihnen die Bärte auszureißen, wenn sie nicht augenblicklich gehen würden, wo sie hergekommen wären. Man möge Karl XII. hier nicht falsch beurtheilen; seine Erbitterung gegen die Türken, war einestheils zu hoch gestiegen, anderntheils traute er ihnen nicht, und betrachtete den Bruch für unheilbar. Es war Blut geflossen und der Löwe entfesselt. — Die Drohung, dem Türken den Bart ausreißen zu wollen, ist das schimpflichste das ihm nur begegnen kann; dennoch wich der Zorn der Abgesandten einem heimlichen Gefühle der Hochachtung für den ritterlichen Entschluß des Königs, und mit dem leisen Ausruf: „der eiserne Trotzkopf!", entfernten sie sich. Hierauf griffen die Janitscharen zu den Waffen, und marschirten vor den bereits zur Attake formirten Tartaren auf.

Sey es, daß die Schweden wähnten, das Ganze laufe wie am vorigen Tage mehr auf ein Fechtspiel hinaus, sey es, daß nicht Alle so fest zum Widerstande entschlossen waren, wie ihr König: genug, der Angriff der Janitscharen gelang auf das Vollkommenste, und nach kurzem Kampfe sahen sie sich im Besitz der äußern Werke. Bald wälzte sich der Strom durch das ganze Lager, auf allen Punkten machten die Janitscharen Ge-

Digitized by Google

fangene, und den Streit als beendigt ansehend, überließen sie sich der Plünderung *).

Bis dahin hatte der König das Gefecht zu Pferde außerhalb seiner Wohnung zu leiten versucht. Empört über den leichten Sieg der Feinde und über die mattherzige Gegenwehr der Seinigen, wollte er mit den Wenigen, die ihm treu geblieben waren, sich in sein festes Wohnhaus werfen; allein die Janitscharen hatten es bereits umzingelt, einige sogar die Mauer erstiegen, und einen Eingang durch die Fenster sich geöffnet. Der König versuchte das Aeußerste: sich mit dem Degen in der Faust bis zu einer Thür durchzuschlagen. Wie ein Rasender fiel er mit seiner kleinen Begleitung auf die Türken, und was nicht aus dem Wege sprang wurde niedergehauen. An der Thür wollte der König vom Pferde springen, stürzte zur Erde, und wäre ohne Rettung gefangen gewesen, wenn nicht glücklicherweise die Thüre von innen geöffnet, und ihm dadurch der freie Einzug verschafft worden wäre. Bei dieser Gelegenheit zerschmetterte ein Pistolenschuß dem General Hordt den Arm, und dieselbe Kugel verletzte den König, obzwar nur leicht, am Ohr und an der Nase. Der Janitschar, der den Schuß gethan hatte, wurde vom Könige mit eigener Hand getödtet.

Für den ersten Augenblick war man im untern Saale einigermaßen in Sicherheit. Der König mu-

*) Als die Türken in das Lager eindrangen, ergaben sich alle gemeine Schweden. Karl sagte mit seiner gewöhnlichen Seelenruhe zu den Generalen Hordt, Dardorf und Sparre: „So laßt uns an die Vertheidigung des Hauses gehn! Wir werden“ setzte er lächelnd hinzu „pro aris et focis fechten!“ (Für Hausgötter und Heerd).

Digitized by Google

sterte sein kleines Heer, es zählte nur vierzig Köpfe. Es war die kleinste und zugleich sonderbarste Revue, die vielleicht jemals ein König gehalten hat. Er vertheilte eiligst die Chargen, ernannte dabei einen Sekretair zum Kapitain, und befahl nun, die eingedrungenen Türken zum Hause hinauszuwerfen.

Die Aufgabe gehörte nicht zu den leichten, denn das angrenzende Zimmer war bereits mit Feinden angefüllt. Der König ließ das Zeichen zum Ausfall geben, die Thüre wurde geöffnet, und mit vorgehaltenem Degen stürzten die Schweden in das Nebenzimmer. Hier begann ein fürchterliches Blutbad, das mit der Niederlage der Türken endigte, die — zu ihrem Allah aufschreiend — voll Entsetzen die Flucht durch die Fenster ergriffen. Sogleich wurden diese verrammelt, und das Zimmer ward durch eine Abtheilung besetzt.

Allein auch im Speisesaale befanden sich bereits mehr als hundert Janitscharen. Der König machte dieselbe Angriffsdisposition wie vorher, und nach einem mörderischen und anhaltenden Gefecht gelang es den Schweden, sich auch in den Besitz dieses Hauptraums zu setzen, und die Janitscharen hinauszuschlagen.

Weniger blutig war der Kampf um das eigentliche Wohnzimmer des Königs. Man fand die Janitscharen im Plündern vertieft, und als hier ein Kopf und dort ein Arm geflogen war, suchten die Aufgeschreckten heulend das Weite.

Das Gefecht hatte jetzt etwa eine Stunde gedauert, und die Schweden waren völlig Meister von allen Räumen des Hauses geworden.

Ohne Verzug wurden Thüren und Fenster von neuem barrikadirt, und durch die Schießlöcher ein leb-

Digitized by Google

haftes Gewehrfeuer auf die Türken unterhalten, das sie ihrerseits eben so heftig erwiederten. Zum Glück war eine mit Waffen und Munition angefüllte Stube von den Türken nicht entdeckt worden.

Mit rastloser Thätigkeit durchstreifte der König die einzelnen Räume des Hauses, ermunterte die Seinigen zur Ausdauer, und traf überall Anordnungen zu einer nachdrücklichen planmäßigen Vertheidigung. Bei dieser Revision der Posten ging er auch durch das Schlafzimmer; sein Blick fiel zufällig auf sein Bett, und mit Erstaunen gewahrte er unter demselben zwei Türken, die sich verkrochen hatten. Der König spießte sie beide durch einen Degenstich, ein Dritter aber kroch hinter dem Bett hervor, umfaßte das Knie des Monarchen, und bat — Aman, oder Pardon rufend — um Gnade. Der König, so erbittert er war, schenkte ihm das Leben, unter der Bedingung, daß er zum Pascha gehen, und ihm Bericht über das was er bisher gesehen habe, abstatten solle, worauf man ihm die Freiheit gab, d. h. ihn zum Fenster hinaus warf. Es bleibt unentschieden, ob dem Könige blos aus kriegerischer Eitelkeit darum zu thun war, daß der Pascha den Vorgang durch einen Augenzeugen erführe, oder ob er vielleicht hoffte, ihn dadurch zu glimpflichern Maasregeln zu vermögen.

Ueber zweihundert Türken waren bereits das Opfer dieses ungleichen und in der Geschichte bis dahin beispiellos gewesenen Kampfes geworden. Der Tartar-Chan schäumte vor Wuth, und befahl, unter den gräßlichsten Verwünschungen, einen neuen Sturm auf das Haus. Schon war Alles dazu in Bereitschaft, als einer seiner Offiziere den vernünftigen Vorschlag machte, das Haus anzuzünden, wodurch offenbar viel edles Tür-

Digitized by Google

kenblut gespart, und der verwegene Schweden-König zur freiwilligen Räumung gezwungen werden müßte.

Wie schlecht kannten die feigen Türken diesen Schweden-König!

Die Tartaren umwickelten ihre Pfeile mit brennbaren Stoffen, zündeten sie an, und in einem Augenblicke flogen tausende dieser feurigen Geschosse auf das Dach des Hauses, das zwar den Kanonenkugeln widerstanden hatte, die in die weichen Steine nur Löcher bohrten, jetzt aber bald in hellen Flammen stand. In der sichern Erwartung, der König müsse entweder die weiße Fahne aufstecken, oder das brennende Gebäude in wenigen Minuten verlassen, umstellten die Türken das Haus in dichten Reihen, damit kein Schwede ihnen entrinnen möge. Allein das Dach stürzte krachend zusammen, und Niemand ließ an der Thür sich blicken, kein Zeichen einer freiwilligen Uebergabe ward sichtbar. Man würde geglaubt haben, die Besatzung sey bereits vom Rauch erstickt, wenn nicht ein Hagel von wohlgezielten Flintenschüssen die Türken nachdrücklich vom Gegentheil überzeugt hätte.

Als der Pfeilregen anfing, begab sich der König in Person auf den Dachraum, um die Möglichkeit, den Brand löschen zu können, zu erforschen; allein die Flamme hatte schon zu weit um sich gegriffen, zum Ueberfluß rollte der König ein Fäßchen mit Brandwein in das Feuer, was nur das Uebel ärger machte, der Rauch war unerträglich, und wollte Karl nicht Gefahr laufen zu ersticken, so mußte er in die unteren Gemächer zurückkehren, wo seine tapfern Schweden fochten; doch auch hier erschwerte Rauch und Pulverdampf den Aufenthalt, die Hitze nahm mit jeder Minute zu, und war

Digitized by Google

kaum noch zu ertragen. Jetzt stürzte das Dach ein, die Gefahr schien den höchsten Gipfel erreicht zu haben.

In dieser verzweiflungsvollen Lage wagten es Einige der Bedrängten, dem Könige Vorstellungen zu machen, und ihn anzuflehen, sich dem unausbleiblichen Flammentode nicht preiszugeben; Walberg schrie sogar, man müsse sich ergeben; aber mit eisiger Kälte gab Karl zur Antwort: „Noch brennen unsre Kleider nicht, und ich bin entschlossen, lieber zu sterben, als diesen Türken mich zu ergeben." Die Ruhe, mit welcher der König diese Worte sprach, verfehlte ihre Wirkung auf die Gemüther der Zuhörer nicht, und in aller Herzen wurzelte von neuem der Entschluß fest, das Schicksal ihres Königs zu theilen, und mit dem Monarchen unterzugehen, sey es nun durch Kugel, Schwert, oder Flammen. Aber selbst wenn der Mensch seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen hat, dünkt ihn der Zustand ergebungsvoller Duldung dennoch der unerträglichste von Allen; denn zum Handeln ist der Mensch geboren, und handelnd will er auch sterben. Von diesem Gefühl ergriffen, schlug der Trabant Rosen vor, die Thür des Hauses zu öffnen, sich mit dem Degen in der Faust einen Weg durch die Türken zu bahnen, und nach der, unfern vom Königshause belegenen, verschanzten Kanzlei sich durchzuschlagen, hier aber den Kampf von neuem zu beginnen, und bis zum letzten Blutstropfen auszufechten. Die Schriftsteller bemühen sich, diesem Gedanken des wackern Rosen den Sinn feiger Selbsterhaltung unterzulegen. Aber warum ihn herabwürdigen wollen zu dem Gemeinen? warum nicht lieber die rühmliche Lauterkeit anerkennen, mit der er gedacht ward? Wer an Karls XII. Seite und unter seinen Augen so gefochten hatte, wie

Digitized by Google

hier diese wenigen Schweden; wer an dem heldenmüthigen Beispiele solcher Stattlichkeit die eigene Seele erstarkte, der ist über die gemeinen Schwächen des Menschen hinaus, der mag von niedrer Lebensgier nichts mehr wissen!

Rosens Vorschlag entzückte den König; ein Beweis daß er ihn zu würdigen wußte, ohne die Ausführbarkeit oder Unausführbarkeit in Erwägung zu ziehen. Er legte die Hand auf die Schulter des Trabanten, und sagte: „Du bist ein braver Schwede, ich ernenne Dich zum Obersten!“ — Möge doch ja Niemand über diese wunderliche Beförderung lächeln, sondern bedenken, daß der Held keine andere Belohnungen schätzt, als die mit dem Degen erworbenen. Uebrigens bewährte der neue Oberst im nächsten Augenblicke, daß er der Auszeichnung werth war, mit der sein König in so gewichtigem Moment ihn geehrt hatte.

Karl befahl, sich mit Pulver und Blei wohl zu versehen, ließ die vordere Thür des Hauses öffnen, und stürzte mit den Wenigen, die ihm noch übrig geblieben waren, grade auf die Janitscharen los, in der Richtung auf die verschanzte Kanzlei. Rosen wich nicht von seiner Seite, und die schwedischen Degenklingen mähten den Tod. Aber mitten im Gewühl des Kampfes stürzte der König durch einen unglücklichen Zufall zur Erde, und ehe er sich wieder emporraffen konnte, hatte ein Schwarm von Janitscharen sich über ihn geworfen; jeder fernere Widerstand scheiterte an der offenbaren Unmöglichkeit, und nur dieser vermochte Karl XII. und seine Treuen zu unterliegen.

Das Betragen der Janitscharen in diesem verhängnißvollen Augenblicke verdient Erwähnung. Jedem von

Digitized by Google

ihnen, der entweder den König gefangen nehmen, oder auch nur seine Kleidung mit der Hand berühren würde, war eine Belohnung von 8 Dukaten verheißen worden. Dessen ungeachtet blieb sein Leben ihnen theuer, und keiner wagte es Hand daran zu legen, trotz dem, daß das Gebot der Nothwehr sie mehr als einmal dazu aufforderte. Nur in der grenzenlosen Ehrfurcht, die Karl XII. — schon als gekröntes Haupt — ihnen einzuflößen gewußt hatte, und in ihrer blinden Zuneigung für ihn, ist der Grund zu dieser, in der Türkei allerdings auffallenden Erscheinung zu suchen. Einige zwanzig Janitscharen machten indessen Ansprüche an die verheissene Belohnung, und suchten sie durch vorgezeigte Stücke der königlichen Kleidung zu rechtfertigen.

In dem Augenblick, da der König zur Erde stürzte und die Janitscharen sich über ihn warfen, hatte er Geistesgegenwart genug, seinen Degen hoch in die Luft zu schleudern, um sich den Schmerz zu ersparen, ihn ausliefern zu müssen.

Karl XII. wurde in das Zelt des Paschas Seraskiers von Bender geführt, aber nicht wie ein Gefangener, sondern wie ein der Gefahr entronnener Herrscher empfangen. Der Pascha entschuldigte sich einmal über das andere, daß nur die bestimmtesten Befehle seines Hofes ihn zu so strengen Maasregeln hätten bringen können. Der König blieb sich auch hierbei ganz gleich; er würdigte den Pascha kaum eines Blickes, und erwiederte fast verächtlich, daß sie (die Türken) ihn nicht so schnell in ihre Gewalt bekommen haben würden, hätten nur seine Leute ihre Schuldigkeit gethan, und überhaupt sich so geschlagen, wie er es von ihnen erwarten durfte; als aber der Pascha nicht ohne Schmerz hinzu-

fügte

Digitized by Google

fügte, der Sieg habe ihm mehr als 200 Türken gekostet, ging Karls Miene in ein heitres Lächeln über.

Man führte dem Könige ein kostbar angeschirrtes Pferd vor. Er bestieg es wie zum Triumpfzuge, und warlich einem solchen glich sein Ritt nach der Stadt Bender, in Begleitung vieler der vornehmsten türkischen Offiziere. Karl hatte seine ganze Heiterkeit wieder erlangt. Er hielt sich einige Tage in Bender auf, bis die nöthigen Anstalten zu seiner Reise nach Demirtasch, einem Schlosse, eine halbe Meile von Adrianopel, getroffen waren, und gab den Türken volle Gelegenheit, den ihnen so merkwürdig gewordenen christlichen König ganz in der Nähe sehen und bewundern zu können. Nur was zu seiner persönlichen Bequemlichkeit dienen sollte, schlug er hartnäckig aus, und warf sich völlig angekleidet auf eine Ottomane, grade als ob er im Feldlager sich befände.

Von dem Gelde das ihm übrig geblieben war, verwendete Karl XII. bedeutende Summen zur Loskaufung der in Gefangenschaft gerathenen Schweden. Gegen 40, größtentheils Offiziere, behielt er in seiner Nähe, die übrigen — beinahe 400 an der Zahl — sollten unter dem General Sparre in ihr Vaterland zurückgeführt werden.

Den 18. Februar 1713 trat der König, in Begleitung einer Tartaren-Abtheilung, seine Reise nach Demirtasch an, woselbst er nach vierzehn Tagen im besten Wohlseyn eintraf. Eine zahllose Volksmenge hatte sich hier versammelt, Alles drängte sich, den bewunderten Helden zu sehen, dessen Thatenruf seinen Schritten vorangeeilt war; aber der König entzog sich den Neu-

Digitized by Google

gierigen durch das Vorgeben, er sey krank, und hütete auch wirklich das Bett; so siegte bei ihm ein Widerwille über den andern.

Eine ähnliche Zurückgezogenheit beobachtete er auch später zu Demotica, einem Orte — fünf Stunden von Adrianopel — den man ihm zum Asyl angewiesen hatte; doch blieb das stille geräusch- und thatenlose Leben nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit. Als ein Belag, wie ausdauernd er sich auch selbst im Starrsinn bewies, muß hier bemerkt werden, daß der König neun volle Monate das Bett hütete, ohne dazu eigentliche Veranlassung zu haben. Man denke sich, diesen unruhigen Helden neun Monate hindurch gesund im Bette!

Endlich gewann er die Ueberzeugung, daß es ihm nicht gelingen würde, die Pforte zu einem ernsthaften Kriege gegen Rußland zu bewegen; er gab also den dringenden Bitten der aus Schweden angelangten Gesandten nach, und entschloß sich zur Rückkehr in seine Staaten. Auch Stanislaus Poniatowsky nachdem er der Krone Polen entsagt hatte, war Karl XII. nachgekommen, und trug dazu bei, den König zur Abreise zu bewegen. Bis zum letzten Augenblicke hatte der Groß-Sultan dem nordischen Helden die nämliche gastfreundschaftliche Aufmerksamkeit zu Demotica, wie einst zu Bender, erwiesen, und ließ auch jetzt die nöthigen Anstalten zu seiner Reise mit allem erdenklichen Luxus treffen. Dreißig der schönsten arabischen Reitpferde, einige sechzig Wagen mit Lebensmitteln aller Art beladen, machten den Reisezug aus, die Eskorte aber war aus zweitausend auserlesenen Janitscharen, unter Anführung eines Aga, gebildet.

Der 1. Oktober 1714 war endlich zum Aufbruch

Digitized by Google

des Königs festgesetzt. Viele von den Hauswirthen begleiteten ihre schwedischen Gäste; freilich war auch mancher darunter, den sein ausgelegtes Geld zu dieser unfreiwilligen Wanderung aufforderte. Der König ließ jedem, der seine Forderung rechtlich nachwies, ein Pferd reichen, und ihn auf der Reise bis Schweden verpflegen, wo er befriedigt werden sollte. Den 7. November kam der Zug in der Gegend von Jergowitz auf der türkischen Grenze an, wo die bewaffnete Eskorte zurückblieb. Die Schweden setzten ihre Reise etappenmäßig fort, der König aber eilte in Begleitung des Obersten Düring mit Postpferden voran.

Unter dem Titel eines schwedischen Fähnrichs, durch die Kleidung unkenntlich, legte Karl XII. theils zu Wagen, theils zu Pferde, seine Reise auf Umwegen durch Ungarn über Wien, Nürnberg und Cassel zurück, und traf nach funfzehn Tagen zur höchsten Freude seiner treuen Schweden glücklich und wohlbehalten in Stralsund ein.

Nach einer ganz mäßigen Berechnung hat sein Aufenthalt in der Türkei dem Groß-Sultan, vom 1. Juli 1709 bis 1. Oktober 1714, also in 5 Jahren und 3 Monaten, gegen drittehalb Millionen Thaler, nach unserm Gelde, gekostet.

Digitized by Google

V.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Feld-dienst-Reglement.

(Fortsetzung.)

Tit. VIII.

Von der in den Brigaden und Regimentern beim Kommandiren des Dienstes zu beobachtenden Ordnung, und von der Zusammensetzung der Detaschements und Wachen.

Der Dienst in den Brigaden wird nach ihrer Reihefolge in den Divisionen kommandirt, in den Regimentern nach ihrer Nummer. Es giebt, mit Ausnahme der Belagerungen, für alle Grade nur 2 Diensttouren, nämlich: 1. den bewaffneten Dienst, 2. die Arbeiten.

Die erste Tour begreift die Kommandos, die großen oder äußern Wachen, die Ehrenwachen, die innern Wachen, (bei Magazinen, Lazarethen ꝛc. ꝛc.), die Polizeiwache, das Piket in sich. Diese verschiedenen Dienste fangen alle um die Zeit an, wo die Wache aufzieht, und endigen, mit Ausnahme der Detaschements, deren Dauer der General bestimmt, am folgenden Tage um dieselbe Zeit. Die Grenadiere werden, ohne besondern Befehl, zu keiner Art dieses Dienstes kommandirt. Die Offi-

ziere und Unteroffiziere derselben thun jeden Dienst nur mit ihrer Truppe.

Die zu der ersten Art des Dienstes kommandirten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten werden dazu nach der obigen Reihefolge verwendet, so daß sie mit dem Kommando anfangen. Sind keine Detaschements kommandirt, so fangen diejenigen, an denen die Tour steht, mit den großen Wachen an 2c. Die Offiziere fangen von oben an, die Kapitains haben eine besondere Tour, die Lieutenants und Souslieutenants eine gemeinschaftliche, die Sergeanten und Korporale werden nach der Anciennetät durch das ganze Bataillon kommandirt.

Zu einem Kommando, welches mehrere Tage dauert, dürfen nicht zwei Offiziere von einer Kompagnie genommen werden, sondern es kommt in diesem Falle der Jüngere zu einem Dienste, der nur 24 Stunden dauert, und es wird in seiner Stelle ein anderer kommandirt. Dasselbe findet bei den Sergeanten und Korporalen Statt. Die Soldaten werden in den Kompagnien von oben und unten kommandirt, damit alle Abtheilungen aus alten und jungen Soldaten bestehen, und so viel als möglich von jeder Kompagnie eine gleiche Anzahl. Die Tambours werden Kompagnieweise nach dem Dienstalter kommandirt.

Wenn ein Offizier, an dem die Tour zum Dienste steht, nicht im Lager gegenwärtig ist, so wird der Folgende kommandirt, und seine Tour ist vorbei, sobald das Kommando die Lagerwache passirt hat, oder die Wache aufgezogen ist, wenn er zurückkehrt. Ein Gleiches ist der Fall bei allen untern Graden. Der Dienst aller Grade ist gethan, sobald das Kommando oder die Wache, wozu sie kommandirt waren, die Lagerwache passirt, oder

Digitized by Google

das Lager der Brigade verlassen hat. Den zur Polizeiwache Kommandirten wird der Dienst als gethan angerechnet, sobald diese Wache aufgezogen ist.

Die Stärke der Wachen ist immer ihrer Bestimmung angemessen; sie werden nach Maßgabe ihrer Stärke von Offizieren oder Unteroffizieren verschiedener Grade befehligt, und zwar:

Ein Detaschement von 96 Füsilieren, 8 Korporalen, 4 Sergeanten, 2 Tambours bis zu 144 Füsilieren, 12 Korporalen, 6 Sergeanten und 2 Tambours, von einem Kapitain.

Das Detaschement eines Lieutenants oder Souslieutenants ist stark 30 Füsiliere, 2 Korporale, 1 Sergeant, 1 Tambour, bis 72 Füsiliere, 6 Korporale, 3 Sergeanten, 1 Tambour, welches letztere die Stärke des Regimentspikets ist.

Das Detaschement des Sergeanten ist gewöhnlich 12 bis 18 Mann und ein Korporal, kann aber im Nothfalle bis 24 Mann und 2 Korporale betragen. Nur auf der Lagerwache hat der Sergeant einen Tambour bei sich.

Das Detaschement eines Korporals besteht ans 3 bis 9 Mann, im Nothfalle aus 12 Mann.

Wenn einzelne Detaschements, welche von Lieutenants oder Unteroffizieren befehligt sind, nahe oder ganz zusammengezogen werden, so wird, wenn man es nöthig findet, ein Kapitain kommandirt, der den Befehl über sämtliche Detaschements übernimmt.

Aller Dienst, der oben nicht erwähnt worden ist, wird als Arbeit gerechnet. Hierzu gehören alle Arbeiten in oder außer dem Lager, mit oder ohne Waffen, und die dazu gehörigen Eskorten und der Ordonanzendienst.

Digitized by Google

Die Grenadiere, so wie ihre Offiziere, Unteroffiziere und Tambours können nur zur Arbeit für ihre Kompagnie kommandirt werden.

Die Kapitains thun keine Arbeiten, außer in dem Falle, wo die bewaffneten Eskorten die Stärke des Detaschements eines Kapitains erreichen. Hierzu fängt die Tour vom Jüngsten an. Eben so werden zu allen Arbeiten immer die Jüngsten jeden Grades zuerst kommandirt.

Wennn die beiden Touren zusammentreffen, so geht der bewaffnete Dienst vor. Ist jemand zur Arbeit kommandirt und es trifft ihn die Reihe des bewaffneten Dienstes, so verläßt er die Arbeit, wenn es möglich ist, noch zur rechten Zeit einzutreten, und ein Anderer kommt an seiner Stelle zur Arbeit.

Die etwa verlangten Ordonanzoffiziere auf 24 Stunden, werden nach der Wahl des Kommandeurs aus den Lieutenants oder Souslieutenants genommen, und ihnen dieser Dienst als bewaffneter Dienst gerechnet.

Jeder Offizier, Unteroffizier oder Soldat, welcher sich im Dienste befindet, während er zur Arbeit kommandirt wird, thut die Arbeit nach, außer wenn er mehrere Tage auf Kommando gewesen ist. — Die Arbeit wird angerechnet, wenn die Arbeiter bis außerhalb des Lagers der Brigade marschirt sind.

Ein Kapitain, der ein Bataillon einstweilen kommandirt, ist während dieser Zeit von allem andern Diensten frei, und thut nichts nach. Die Grenadier-Kapitains bleiben bei ihren Kompagnien, wenn diese detaschirt werden, selbst wenn sie ein Regiment oder Bataillon kommandiren. Wenn Grenadier-Kompagnien detaschirt werden, während ihre Offiziere oder Unteroffiziere abwesend sind, so werden diese einstweilen durch andere von gleichem Grade

Digitized by Google

nach der Wahl des Obersten ersetzt. Diese Kommandirten thun keinen Dienst nach, welcher sie trifft, während sie bei den Grenadieren stehen. Wenn die Grenadier-Kompagnien nicht detaschirt sind, so werden auch ihre abwesenden Offiziere und Unteroffiziere nicht ersetzt.

Wenn einem Kapitain, welcher provisorisch bei den Grenadieren steht, das Kommando des Regiments oder eines Bataillons zufällt, so bleibt er dennoch so lange auf seinem Posten, bis die Kompagnie zum Regimente zurückkommt, oder der Grenadier-Kapitain wieder eintritt.

Wird eine Offizierstelle in den Grenadier-Kompagnien vakant, so stellt der Oberst sogleich dem Generallieutenant, welcher die Division kommandirt, 3 Offiziere gleichen Grades vor, von denen dieser einen auswählt.

Wenn der Oberst eines Regiments mit einem Detaschement marschirt, er mag es kommandiren, oder nicht, so begleitet ihn nach der Tour einer der Adjudanten (Adjudant major). Die Bataillonschefs haben in diesem Falle nnr dann einen Adjudanten mit sich, wenn sie das Detaschement befehligen.

Tit. IX.

Von den Stabsoffizieren und Adjudanten du jour.

Es wird täglich von jeder Division ein Oberst, von jeder Brigade ein Bataillonschef und ein Adjudant du jour kommandirt. Unter dem Obersten stehen alle Wachen, Posten und Pikets der Division; er wacht über die polizeiliche Ordnung im Lager. Denselben Dienst versieht der Bataillonschef in der Brigade. Die Stabsoffiziere du jour finden sich bei den Pikets ein, wenn diese zusammengezogen werden, und wenn die Pikets bivakiren, so visitiren sie dieselben mehrmahls in der Nacht, um sich von der pünktlichen Aus-

Digitized by Google

führung der Dienstbefehle zu überzeugen. Die Adjudanten du jour finden sich ebenfalls ein, wenn die Pikets zusammengezogen werden, visitiren die Feldwachen und machen in der Nacht die Ronden, welche ihnen die Stabsoffiziere vorschreiben. Der Bataillonschef du jour schickt seinen Rapport dem Brigadier, der Oberst den seinigen an den Chef des Generalstabs der Division, um ihn dem Generallieutenant vorzulegen.

Tit. X.

Von der Organisation der Armee und der Generalstäbe.

Zu Anfang des Feldzuges wird nach den Befehlen des Generals en chef durch den Major-General oder Chef des Generalstabs eine Uebersicht der Anstellung der Generale entworfen. Der Kommandirende setzt die Generale von ihrer Bestimmung in Kenntniß, wenn diese nicht eine spezielle Ordre des Ministers erhalten haben.

Die Generale werden vorzugsweise bei der Waffe angestellt, worin sie gedient haben. Besteht die Armee aus mehreren Korps, so erhalten diese ihre Nummer in der Ordre de bataille, so wie die Divisionen in den Korps, die Brigaden in den Divisionen.

Der General en chef wird, im Falle er abwesend ist, durch den Höchsten oder Aeltesten im Grade der zur Stelle befindlichen Korpskommandeurs ersetzt. Der älteste Generallieutenant eines Armeekorps übernimmt in gleichem Falle interimistisch das Kommando desselben. Die Details des Dienstes sind dem Major-General oder dem Chef des Generalstabs, unter dem unmittelbaren Befehl des Kommandirenden anvertraut. Der Chef des Generalstabs hat zu seiner Unterstützung einen Gehülfen (général aide-major général) oder Sous-Chef

Digitized by Google

des Generalstabs, und die nöhige Anzahl Generalstabsoffiziere aller Grade.

Bei den Korpskommandeurs wird ein General, als Chef des Generalstabs, und ein Oberst oder Oberstlieutenant als Sous-Chef nebst den nöthigen Offizieren angestellt.

Bei den Divisionen befindet sich ein Oberst oder Oberstlieutenant mit den erforderlichen Offizieren.

Unabhängig von den Offizieren des Generalstabs, welche in den Generalstäben der Armee oder als Adjudanten angestellt sind, und im Falle diese nicht hinreichen, werden aus den Armeekorps zu gleichem Dienste Ordonanzoffiziere genommen. Diese Offiziere werden in ihren Regimentern fortgeführt und treten zurück, wenn eine hinreichende Zahl Generalstabsoffiziere vorhanden ist.

Wenn ein Offizier des Generalstabs sich durch irgend ein Ereigniß außer Thätigkeit befindet, so holt er die Befehle des Major-Generals ein, um eine Bestimmung zu erhalten, bis der Minister über ihn verfügt. Ein besonderes Reglement bestimmt die Dienstverrichtungen der Generalstabsoffiziere.

Das Oberkommando der Artillerie und des Geniewesens wird Generalen und Stabsoffizieren dieser Waffen unter Leitung des Kommandirenden oder des Korpskommandeurs übertragen.

Die Generale, welche die Artillerie oder das Geniekorps einer Armee oder eines Korps befehligen, erhalten zu Chefs des Generalstabs Stabboffiziere ihrer Waffe; eben so bestehen ihre Adjudanten aus Offizieren derselben. Die Generale und Offiziere der Artillerie und des Genies, welche keine der obenerwähnten Bestimmun-

Digitized by Google

gen haben oder nicht bei den Truppen angestellt sind, verbleiben beim Generalstabe der Armee, der Armee-korps oder der Divisionen, denen sie zugetheilt sind.

Dem Generalstabe der Armee wird ein Kommandeur en chef und jedem Armeekorps ein Kommandeur der Gens'darmerie attaschirt.

Militair-Intendanten.

Ein Generalintendant der Armee ist unter den Befehlen des kommandirenden Generals mit dem Dienste der Verpflegung beauftragt. Ein Militairintendant besorgt diesen Dienst bei den Korps.

Die Unterintendanten und Militair-Unterintendanten sind den Divisionen zugetheilt

Disponible Offiziere aller Grade im Gefolge des großen Hauptquartiers.

Der Minister theilt dem kommandirenden General oder den Korpskommandeurs die Anzahl disponibler Offiziere aller Grade zu, welche er für vorkommende Fälle nöthig erachtet. Diese Offiziere bleiben im großen Hauptquartier, oder im Hauptquartier der Armeekorps, um die etwanigen Bestimmungen zu erhalten, welche ihnen der General en chef zu ertheilen für gut findet. Diese Offiziere sind bestimmt:

Die blessirten, kranken oder gefangenen Offiziere zu ersetzen;

Das Kommando der von der Armee besetzten Plätze oder Provinzen, der Komunikationsposten, Depots und Korrespondenzlinien zu übernehmen;

Endlich um jedem außerordentlichen Bedürfnisse des Dienstes abzuhelfen.

Digitized by Google

Kommandanten des Hauptquartiers der Armee oder der Armeekorps.

Der Kommandant des Hauptquartiers besorgt die Wachen und polizeilichen Anordnungen des Hauptquartiers der Armee oder des Korps; er empfängt vom Major-General oder vom Chef dis Generalstabs des Korps die nöthigen Instruktionen.

Diese Kommandanten werden vom Minister ernannt und bei ihrer Abwesenheit durch Stabsoffiziere, die der General en chef best'mmt, ersetzt. Sie erhalten zwei Adjudanten, welche ebenfalls der Minister ernennt, und der General en chef ersetzt.

Der Kommandant des Hauptquartiers besorgt die Quartiere, bestimmt, nach vorhergegangener Rekognoszirung, die Plätze, welche die Wachen besetzen, und einigt sich mit dem General-Wagenmeister über die Wege, welche die Bagage nehmen soll, um nicht die Zugänge des Hauptquartiers zu versperren. In den Plätzen wo besondere Kommandanten oder Lieutenants des Königs sich befinden, nimmt er mit diesen die erforderliche Rücksprache.

General-Wagenmeister, Wagenmeister der Korps, Divisionen und Brigaden.

Ein Wagenmeister ist mit der Aufsicht über die Wagen des Hauptquartiers beauftragt. Die General-Wagenmeister der Armee und die Wagenmeister der Korps werden vom Minister ernannt. In ihrer Abwesenheit bestimmt der General en chef einen Stabsoffizier an ihrer Stelle. Jeder dieser Wagenmeister hat einen Gehülfen vom Range eines Kapitains oder Lieutenants. In den Divisionen versieht ein Lieutenant

Digitized by Google

oder Souslieutenant die Geschäfte des Wagenmeisters; der Divisionsgeneral ernennt ihn.

Die Wagenmeister holen die Befehle des Chefs des Generalstabs ihrer respektiven Abtheilung, in Rücksicht der Marschordnung und der Polizei der Kolonnen ein. Wenn die Kolonnen der Armeekorps mit denen des Hauptquartiers zusammen marschiren, so empfangen die Wagenmeister derselben ihre Befehle vom General-Wagenmeister und theilen dieselben den Wagenmeistern der Divisionen mit, von welchen sie an die Wagenmeister der Brigaden gehen. Die Wagenmeister der Divisionen reichen denen des Armeekorps einen Etat ihrer Wagen ein, und diese solchen an den General-Wagenmeister.

Kasse und Zahlmeister der Armee.

Ein General-Zahlmeister der Armee, oder ein Korps-Zahlmeister, und wenn es nöhig ist auch Divisions-Zahlmeister, werden bei den Hauptquartieren zur Auszahlung des Soldes und anderer Ausgaben attaschirt. Der Chef des großen Generalstabes und die Chefs der Generalstäbe der Armeekorps sind verpflichtet für die Sicherheit der Kassen zu sorgen. Sie geben dem Kommandanten des Hauptquartiers und dem General-Wagenmeister die nöthigen Befehle. Auf Märschen fahren die Kassenwagen zwischen denen des Kommandirenden und denen des Chefs des großen Generalstabs. Dieselbe Ordnung findet in den Korps und Divisionen Statt.

Ordonanzen zum Dienst der Generalstäbe.

Um den Dienst der Generalstäbe zu sichern und zu beschleunigen, kann der kommandirende General oder Korpskommandeur denselben Kavallerie-Ordonanzen bei-

Digitized by Google

geben. Die resp. Generale bestimmen die Anzahl der Ordonanzen für ihre Hauptquartiere, für die Generallieutenants und Brigadegenerale, so wie die Kavalleriekorps, welche sie geben, und die Zeit, wann sie abgelöst werden sollen. Die Adjudanten oder Eskadronschefs, welche die Ordonanzen vor ihrem Abgange vom Regiment inspiziren, geben ihnen einen Zettel, welcher ihre Bestimmung und die Stunde ihres Abgangs enthält. An Marschtagen bleiben die Ordonanzen im Gefolge des Generals oder Chefs des Generalstabs.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

Im vorigen Hefte Seite 84, Zeile 11 v. u. statt eine lies keine.

Digitized by Google

VI.

Ueber Pulverentzündung und Pulverkraft,
aus dem Gesichtspunkte der Chemie.

„In's Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist!“

Die Handbücher der Geschützkunde haben dem Abschnitte von der Bereitung und Prüfung des Pulvers meist auch eine Entzündungstheorie angehängt, ihr jedoch fast ohne Ausnahme nur wenige Zeilen gewidmet, oder sie mit der mathematischen Wirkungstheorie verwechselt. Kein Einziges kann daher bei dem heutigen Stande des Wissens, selbst nur den bescheidnen Anforderungen dessen genügen, der belehrt seyn will: wie weit menschliche Forschungen in den geheimnißvollen Prozeß eingedrungen, auf den sich das Kriegssystem der neuen Welt aufgebauet, obwohl sie, als die einzigen Werke, die ausführlich über das Schießpulver sprechen, am aller ersten und besten davon Kunde geben sollten. — Vergleicht man aber gar die Ansichten der verschiedenen Handbücher, über die Gründe der Entwickelung und Wirkung des Pulvergases mit einander, so könnte man warlich zu glauben verleitet werden, die Chemie sey, wie in den Jahren, so auch in der Art des Forschens noch in ihrem Kindesalter, und hasche gleich aller exzentrischen Jugend mit voreiliger Hand nach Räthseln,

Digitized by Google

die eine nebelgraue Weite ihrem Blicke verschleiert, während ganz in der nächsten Umgebung Unerklärliches geschieht, und die wunderbarsten Geheimnisse von ihr mit flüchtigem Leichtsinn übersehen werden. — Allein dem ist, zur Ehre der Wissenschaft sey der Beweis versucht! dem ist nicht so. Die genannten Handbücher geben in den bezeichneten Stellen nur ganz flüchtige Umrisse aus dem Gebiete der Chemie, die theils veraltet, und deshalb nicht mehr ähnlich, theils unrichtig gezeichnet, und deshalb nie ähnlich gewesen sind; was Wunder also, daß sie den nach gründlicher Kenntniß Strebenden theils täuschen, theils ihm nicht genügen.

Verfasser dieses hält es daher für kein nutzloses Unternehmen, die Ausfüllung der gerügten Lücke nach Kräften zu versuchen, um so mehr, da die Lehrbücher der Chemie, die alle Entzündungen im Allgemeinen zusammenfassen und erklären, auf die Einzelnheiten und Modificationen der verschiednen nicht eingehen, und daher den für sein Fach Belehrung suchenden Militair ebenfalls unbefriedigt lassen. *)

Die einzelnen chemischen Theorien sind insgesamt mehr oder weniger innig mit der Verbrennungstheorie verwachsen, und stürzt diese, so stürzen oder sinken die andern doch meist alle mit, weil Verbrennung und Verwandschaft in sehr naher Beziehung stehn, nach den Ansichten der neuesten Zeit sogar fast zusammenfallen, und Chemie ja eigentlich weiter nichts ist, als: die Lehre von den Erscheinungen, die auf der Ver-

*) Eine ehrenvolle Erwähnung verdient hier die Auseinandersetzung dieses Gegenstandes in Johns Wörterbuch der Chemie, Artikel: Schießpulver. d. R.

Digitized by Google

Verwandschaft der Körper zu einander beruhn, und von den Produkten die daraus hervorgehn.

Stahl, der zuerst das alchymistische Chaos mit scharfem unpartheiischen Forscherblick sichtete, und einen Grundton in dem Gewirre aufzufassen bemüht war, verstand unter Verbrennung fast alle die Prozesse, die das gemeine Leben so nennt, und die sich besonders durch Licht und Wärmeerzeugung auszeichnen, wiewohl auch er den Begriff schon in etwas weiterm Sinne auffaßte. Er lehrte: daß alle verbrennliche Körper mit einem hypothetischen Feuerstoff, Phlogiston, verbunden seyen, der bei der Verbrennung entweiche, und den Körper nun als unverbrennlich, dephlogistisirt, zurück lasse. Nach dieser Theorie, welche die phlogistische heißt, enthalten Salpeter, Schwefel und Kohle viel Phlogiston gebunden, das sich bei der Entzündung plötzlich entwikkelt, Feuer und Explosion hervorbringt, und einen nun dephlogistisirten Rückstand läßt.

Nachdem sich fast ein Jahrhundert hindurch diese Theorie trotz allen Anfechtungen erhalten hatte, zeigte Lavoisier, mit Hülfe der nun schon sehr verfeinerten Instrumente, daß die Körper beim Verbrennen schwerer werden, daß daher nicht, wie Stahl gemeint, etwas davon entweichen könne, sondern im Gegentheil ein wägbarer Stoff hinzukommen müsse. Genauere Versuche belehrten ihn, daß dies der eine Bestandtheil der Atmosphäre sey, den Pristley schon vor ihm abgesondert dargestellt hatte, und daß der verbrennende Körper gerade um so viel schwerer werde, als die Luft an Gewicht verliere. Er nannte dies Gas, weil es mit vielen einfachen Stoffen saure Verbindungen eingeht, z. B. mit Schwefel, Schwefel- und schweflige

Digitized by Google

Säure, mit Kohle, Kohlensäure u. s. w. Oxygène, zu Deutsch säurezeugender Stoff, Sauerstoff, und die nicht sauren Produkte der Verbrennung: Oxyde, z. B. Kohlenoxyde. Seine neue, im Gegensatz der früheren, antiphlogistisch genannte Lehre gab ferner an, daß alle brennbare Körper große Neigung haben, sich mit Sauerstoff zu verbinden (mit einem älteren Ausdrucke: sie seyen dem Sauerstoff nahe verwandt), und daß der Grad der Verbrennbarkeit mit dem Grade der Verwandschaft wachse. — Er ging mehr als Stahl von der Bedeutung, welche Verbrennen im gemeinen Leben hat, ab, indem er jede Verbindung des Sauerstoffs, mit welchem Körper es auch immer sey, ein Verbrennen dieses Körpers nannte, gleichviel ob sich Licht dabei erzeuge oder nicht, ob fühlbare Wärme entstehe, oder der Körper scheinbar kalt bleibe, so, daß nach dieser Theorie das Rosten des Eisens (wo sich Sauerstoff mit dem Metall vereinigt), und das Athmen (wobei Sauerstoff eingesogen, und Kohlensäure — durch seine Verbindung mit dem Kohlenstoff der Lunge — erzeugt und ausgestoßen wird), eben so gut Verbrennungs-Prozesse sind, als die Entzündung des Schießpulvers, wo der in der Salpetersäure enthaltene Sauerstoff mit dem Schwefel und der Kohle zu Gasarten zusammen tritt.

Bei jeder Verbrennung wird, wie die Versuche zeigen, Wärme entwickelt, die bei großer Verwandschaft des verbrennenden Körpers mit dem oft genannten Gase, und bei schneller Verbindung beider, z. B. im Schießpulver, bis zum Weißglühn steigen kann, bei niedrigen Graden des Prozesses aber mit den feinsten Instrumenten kaum bemerkbar ist. — Diese Wärme erzeugt sich, nach Lavoisier's Meinung, aus dem Sauerstoff, der als

Digitized by Google

Gas eine Menge Wärmestoff gebunden hält, und bei der Verbindung mit einem festen oder flüssigen Körper ihn entweichen läßt, wodurch er zu fühlbarer Wärme wird, indem jeder feste Körper bekanntlich — nach der Black'schen Wärmetheorie — um flüssig zu werden eine bestimmte Menge Wärme verschluckt, ohne daß seine Temperatur dadurch erhöhet wird, eben so eine abermalige Menge bindet, um in Luftgestalt überzugehen, und rückwärts wieder, wenn er flüssig wird, das letztere Quantum Wärme wieder herausgiebt, ohne selbst kälter zu werden, und wenn er erstarrt die erste Wärmemenge frei macht. — Obige Erklärung Lavoisier's ist aber nur da richtig, wo aus dem festen oder flüssigen Körper und dem Sauerstoffgase eine feste oder flüssige Verbindung hervorgeht, z. B. wenn Zink zu Zinkoxyd verbrennt, paßt dagegen auf alle diejenigen Fälle durchaus nicht, wo das Produkt luftförmig ist; dies geschieht aber bei der Pulverentzündung, indem sich hier zwei feste Körper, Schwefel und Kohle, durch die Verbrennung theilweise in Gase auflösen; es müßte also nach obiger Theorie in diesem Falle sogar Kälte — und zwar bedeutende — erzeugt werden, und dennoch entwickeln sich eben bei allen zu dieser Klasse gehörigen Prozessen die höchsten Hitzgrade. — Wenn also auch Lavoisier's antiphlogistische Theorie, richtiger als bisher geschehn, zeigte, was bei der Pulverentzündung vorgeht, so erklärte sie doch nicht, wie der hohe Wärmegrad dabei erzeugt werde. Green, Crawford und Andere bemühten sich zwar, durch Hypothesen die Mängel der neuen Lehre zu decken, doch konnten sich ihre Annahmen, obwohl sie eine Zeit lang für wahr gehalten wurden, bei sorgsamer Prüfung nicht behaupten.

Digitized by Google

Ueber die bei vielen Verbrennungen sich zeigende Lichtentwickelung hat sich Lavoisier nicht klar ausgesprochen, indem die Guillotine ihn, mit so vielen Opfern des Wahns, in der vollen Mannsblüthe hinwegmähte, und er sein Lehrgebäude noch unvollendet hinterließ.

Dennoch war durch seine Theorie der Wissenschaft ein klares Licht entbrannt, das bis in die tiefsten Schachte der bisher entdeckten, noch ungenutzt liegenden Schätze leuchtete, die nun bei dem sich heftig entspinnenden Kampfe der beiden Ansichten, zum Belage für die eine und andere emsig zu Tage gefördert wurden, und indem sie dadurch in regen Umlauf kamen, erst den eigentlichen Werth der Entdeckung zeigten und schufen. — Der wichtigen Untersuchungen, die durch die Crawfordsche Lehre veranlaßt worden, nicht zu gedenken, suchten holländische Chemiker die längst vergeßne Beobachtung Kunkel's wieder hervor, daß auch bei Verbindung zweier fester Körper, z. B. des Schwefels und Kupfers, ohne alle Einmischung des Sauerstoffs sich ganz dieselben Licht- und Wärmeerscheinungen zeigen können, wie sie nach Lavoisier blos bei der Verbrennung sichtbar werden sollen.

Dies und noch manches Andere deutete mit Bestimmtheit darauf hin, daß die antiphlogistische Theorie theils manche Phänomene gar nicht erkläre, theils Dinge von einander trenne, die sichtlich zusammengehören. Da fingen denn die Begriffe auf eine für die Wissenschaft gefährliche Weise wieder zu wirbeln und zu schwanken an, und es war hohe Zeit, daß eine kräftige Stimme den Sturm beschwor, der dem schönen Gebäude drohte, der Grundstein wieder fest gelegt, und das Sinkende gestützt wurde. — Dies gelang einem

Digitized by Google

der ersten Chemiker unsrer Zeit, Berzelius, der durch eine neue haltbarere Lehre der Theorien Anarchie steuerte. Wohl läßt so manches Gezwungne in seinen Erklärungen auf eine noch nicht vollständige Harmonie derselben mit der Natur muthmaßen, die nach den schlichtesten, und deshalb eben so unendlich weisen Gesetzen wirkt und schafft, doch ist er der Wahrheit unleugbar um Vieles näher gekommen, als alle seine Vorgänger.

Seine Theorie, die er selbst die elektro-chemische nennt, besteht ihren Grundzügen nach, und so weit wir sie für unsern Zweck brauchen, in Folgendem: Alle Körper sind, wie die neuere Zeit durch größere Mannichfaltigkeit der elektrischen Versuche, besonders einer Unterabtheilung derselben — der galvanischen — dargethan haben, mehr oder weniger elektrisch; — ja zwei sind immer in einer gegenseitigen elektrischen Spannung, d. h. der Eine ist positiv-, der Andere negativ-elektrisch. Dies wird am leichtesten durch die galvanische Säule erwiesen, indem diese jede chemische Verbindung zweier oder mehrerer Körper immer so trennt, daß der negativ-elektrische Theil sich an den + Pol, der positiv an den — Pol der Säule begiebt. Vermöge dieser entgegengesetzten Elektrizität streben die Körper sich zu verbinden, und zwar desto heftiger, je stärker ihre elektrische Kraft ist, es ist daher eine jede sogenannte Verwandschaft zweier Stoffe zu einander nichts weiter, als ein Bestreben der Elektrizität des Einen und des Andern, sich zu vereinigen. — Ist die Vereinigung vor sich gegangen, so ist die Elektrizität von beiden gegenseitig aufgehoben, blos die stärker gewesene waltet noch mit ihrem Ueberschuß vor, doch ist sie bedeutend schwächer geworden als früher; daher kommt es, daß alle

Digitized by Google

zusammengesetzten Körper eine schwächere Verwandschaft zu einander zeigen, als die einfachen Stoffe aus denen sie bestehn. — Um einen zusammengesetzten Körper ab zu zerlegen, muß ihm ein anderer, c, dargeboten werden, der mit a in einem größeren elektrischen Gegensatze steht, als b mit ihm vor der Vereinigung gestanden hat, dann löst sich die Verbindung ab auf, a vereinigt sich mit c zu ac, und b wird frei.

Der Körper, der gegen alle andere ohne Ausnahme (Fluor?) sich negativ elektrisch zeigt, ist der Sauerstoff; alle andere sind bald positiv bald negativ, nach Maasgabe des Elektrizitätsgrades des zweiten Körpers, der mit ihnen in Reaktion tritt. — Dem Sauerstoff folgt unmittelbar der Schwefel; er ist gegen den Sauerstoff positiv, gegen alle andere negativ, wiewohl schon schwächer als der Sauerstoff. Gegen diesen ist seine Spannung, d. h. seine Verwandschaft nicht groß, indem er selbst sehr stark negativ elektrisch ist, und blos von der noch größern Elektrizität des Sauerstoffs gezwungen wird, schwach positiv gegen ihn zu wirken. Es erklärt sich aber hieraus von selbst, wie nach Kunkels oben erwähnten Beobachtungen der Schwefel mit positiv elektrischen Körpern, z. B. mit einigen Metallen, ähnliche Verbrennungserscheinungen, wie Sauerstoff, hervorbringen könne. — Auf den Schwefel folgt in der elektrischen Reihe der Stickstoff; er ist daher dem Sauerstoff etwas mehr verwandt als der Schwefel. — Die Kohle, als der letzte uns wichtige Stoff, steht schon weit in der Reihe auf den positiven Pol zu; er ist daher dem Sauerstoff sehr stark verwandt. — Bei der chemischen Vereinigung zweier Körper (d. h. also bei einer Verbindung der Elektrizitäten beider) wird jedesmal Wärme

Digitized by Google

frei; desto mehr, je größer die Spannung war; es wirken also die gebundenen Elektrizitäten ganz wie die freien durch Reibung oder Berührung erzeugten. — Steigt die Wärme zu einem höhern Grade, so wird zugleich Licht sichtbar; wie die Wärme sich in Licht umwandle, ist noch unbekannt, da das Verhältniß dieser beiden unwägbaren Stoffe, wie sie gewöhnlich heißen, zu einander noch nicht erforscht werden konnte, und nur einige Erscheinungen für die Vermuthung sprechen: daß beide Stoffe Aeußerungen einer und derselben Kraft, und zwar der elektrischen, seyen. — Körper, welche die Hitze nicht verflüchtigt, werden durch jene Lichtentwicklung blos glühend; solche Körper aber, welche sich zersetzen, Gase entwickeln, oder deren Theile auch unzersetzt sich verflüchtigen, lassen diese Theile als einen weißglühenden von den erwärmten Luftschichten aufwärts getragenen Strom (die Flamme) entweichen, der durch den Luftdruck seine konische oder zackige Form erhält. — Diese Flamme leuchtet hell, wenn sich in derselben zersetzte oder unzersetzte feste Theile, z. B. Ruß befinden, deren Glühe viel strahlender, als das der gasförmigen Theile ist; besteht die Flamme blos aus solchen, so ist sie matt; daher glüht Eisen in der Atmosphäre; Weingeist brennt mit matter, und eine Kerze mit heller Flamme; doch scheint es von dieser Regel Ausnahmen zu geben.

Diese allgemeine Erörterung mußte nothwendig vorausgeschickt werden, um im Folgenden, wo die Pulverentzündung ins besondere betrachtet wird, sich darauf berufen zu können. — Der Verfasser bemerkt hierbei, zur eignen Sicherung, daß er die vielfachen Mängel

Digitized by Google

dieser neusten chemischen Theorie nicht verkennt, sie aber deshalb unerwähnt gelassen hat, weil sie nicht unmittelbar auf seinen Zweck einwirken, und es hier nicht um sein chemisches Glaubensbekenntniß zu thun war.

Auf den allgemeinen Grund, den diese Elektrizitäts-Theorie gelegt, wagt der Verfasser nun sein Gebäude zu stützen. — Doch da er, um in dem abgemessenen Raume dieser Blätter einen soliden Bau zu führen; sich weder auf das Niederreißen des aus früherer Zeit stehenden einlassen, noch auch die Widerlager angeben kann, die ein Sinken jenes Grundes an irgend einer Stelle für die Erhaltung seines Gebäudes nöthig machen dürfte, so sorgt er nur für Haltbarkeit nach der heutigen Lage der Dinge, unbekümmert um das veraltete Gestern, und um die Erschütterung, die schon das Morgen bringen kann.

Spekulation und Empyrie, oder wie man es gewöhnlich nennt: Theorie und Praxis, müssen hier Hand in Hand gehen. Die erstere giebt, wie gesagt, Berzelius, die letztere wird aus den zuverlässigen Versuchen vieler Chemiker, besonders denen des Spaniers Proust in den Jahren 1810 bis 1814 angestellt, entlehnt. — Wer diese ausführlich kennen lernen will, wird auf die Aufsätze des genannten Chemikers: de la Métherie Journal de Physique etc. aus jenen Jahren verwiesen, Band 70 bis 78.

Das Schießpulver ist ein mechanisches Gemenge*) aus den bekannten drei Körpern, d. h. ein

*) Dürfte vielleicht auch wohl theilweise eine Mischung seyn. D. R.

Digitized by Google

jeder von ihnen ist unverändert in der Verbindung enthalten. Durch Einwirkung der Wärme aber, werden die elektrischen Spannungen der nebeneinander liegenden Partikeln rege, und das Gemenge wird theils in eine entweichende Gasmenge, theils in eine nicht flüchtige chemische Mischung umgewandelt, d. h. in eine Verbindung, worin die Stoffe ihre frühern Eigenschaften verloren haben, auch einzeln nicht mehr bestehn, und die Produkte nun andre Eigenschaften besitzen.

Das Hauptagens der Pulverkraft, der Sauerstoff, ist im salpetersauren Kali (Salpeter) enthalten. — Jeder Körper, der viel und locker gebundenen Sauerstoff enthält, ist tauglich zur Hervorbringung aller der Erscheinungen, welche die Pulverentzündung zeigt, nur schränkt die Technik die Wahl auf wenige Stoffe ein. Alle salpetersauren Salze haben die geforderte Eigenschaft; doch ein großer Theil von ihnen wird feucht an der Luft, einige sind zu theuer u. s. w., so daß von dieser ganzen Klasse nur das Kalisalz brauchbar für unsern Zweck bleibt *). — Eine zweite hierher gehörige Art von Salzen sind die Chlorin- oder was dasselbe ist

*) Das scheinbar vortheilhafteste Salz, das salpetersaure Ammonium, das sich vollkommen in Gas auflöst, daher stärker wirken, und weniger Rückstand lassen sollte, ist in den Versuchen für nicht brauchbar erkannt worden (s. Bottée und Riffault Anweisung das Schiesspulver zu bereiten, übersetzt von Wolf. S. 401, und Scheerer nordisches Archiv der Chemie II. (Ueber chemische Artillerie). Der sogenannte oxygenirte Salpeter des Hofraths v. Eckartshausen (Neue Erfahrungen über künstliche Salpeterproduktion u. s. w. Regensburg 1802), der mehr Sauerstoff als der gewöhnliche Salpeter und andre wichtige Eigenschaften haben soll, ist

die überoxydirtsalz-sauren. Diese wären um Vieles besser noch als die salpetersauren, indem das daraus bereitete Pulver mindestens doppelt so stark als das gewöhnliche ist, befände sich nicht der Sauerstoff so locker darin gebunden, daß die Zersetzung schon bei Temperaturgraden, die ein starker Schlag hervorbringen kann, vor sich geht, wodurch sie zur Anwendung beim gewöhnlichen Schießpulver untauglich werden. Das chlorsaure Kali wird jedoch zur Bereitung des sogenannten muriatischen Pulvers gebraucht, das gewiß einmal eine bedeutende Rolle in der Artillerie*) spielen wird, wenn sich die artilleristischen Chemiker nur erst von dem Schreck erholt haben werden, den Bertholet ihnen dadurch eingejagt, daß er — noch unbekannt mit den Eigenschaften der Mischung — sie zu Essonne (1788) trocken zusammenreiben ließ, und dadurch zu einer Explosion Veranlassung gab, die mehrere Menschen tödtete; ein Schreck, den ferner ein ungeschickter Provisor in München, und einige unvorsichtige Engländer in der neuern Zeit wieder aufgefrischt haben. — Wer an der Gefahrlosigkeit der Bereitung dieser Mischung im Kleinen, wie sie z. B. zu den im System der reitenden Artille-

---

bis jetzt noch nicht praktisch versucht worden, auch ist noch nicht bekannt, ob ein Zusatz von $\frac{1}{120}$ Salpetersäure zum Salpeter, wie dies nach Röbuk (Philos. Transact. 1803.) bei dem stark wirkenden Pulver, das zu Madras verfertigt wird, geschieht, die Kraft wirklich vermehrt, oder ob jener Zusatz nur deshalb geschieht, um die dem Salpeter anhängende Pottasche ebenfalls in Salpeter umzuwandeln.

Anm. d. Verf.

*) Warum nicht überhaupt in der Waffenlehre?

D. R.

Digitized by Google

rie ꝛc. gewünschten Schlagröhren erforderlich wären, zweifelt, dem ist der Verfasser dieses gern erbötig, sie mit allen Argumenten darzuthun *).

Von dem salpetersauren Kali ist die Grundlage, das Kali, für die Entzündung ganz indifferent, und bleibt unverbrannt zurück, indem es als ein mit Sauerstoff gesättigtes Metalloxyd (Kaliumoxyd) wenig Verwandschaft mehr zum Sauerstoff hat. Es könnte sogar mit Vortheil wegbleiben, wäre man nur auf eine andre Weise, als in Salzverbindung im Stande, die Salpetersäure trocken darzustellen. — Die Säure (im gemeinen Leben Scheidewasser genannt) besteht, wenn sie sich im Wasserfreien Zustande befindet — wie dies im Salpeter der Fall ist — gleich der Atmosphäre aus Sauerstoff und Stickstoff, nur ist das Mischungsverhältniß ein andres. Der Stickstoff, der — wie schon oben erwähnt — in keinem starken elektrischen Gegensatz mit dem Sauerstoff steht, d. h. ihm wenig verwandt ist, verbindet sich nicht fest mit diesem, und trennt sich von ihm, wenn der Verbindung ein Körper dargeboten wird, der dem Sauerstoff stärker verwandt ist als er. Je mehr der

---

*) Häufig hat man Versuche gemacht, das Schießpulver mit den detonirenden Metallpräparaten, besonders dem Knallsilber und Knallquecksilber zu verbinden, da sie im Durchschnitt nach Regnier und Payot Laforet (Hermbstädt's Bülletin Bd. V. S. 362.) 8 bis 9 mal stärker als feines Jagdpulver wirken; das allgemeine Resultat der Versuche ist, daß diese Verbindung, wegen allzu leichter Entzündlichkeit nicht für den Kriegsgebrauch sich eigne. Eine besondre Eigenschaft derselben wird noch weiter unten berührt werden, doch dürften genauere Erörterungen über den Grund der Verstärkung des Pulvers durch jene Beimischungen die Grenze dieser Abhandlung überschreiten. Anm. d. Verf.

Digitized by Google

Sauerstoff in der Verbindung vorwaltet, desto mehr ist die schwache positive Elektrizität des Stickstoffs übersättigt, desto negativer elektrisch ist die Verbindung, desto leichter wird sie durch den positiven Körper, die Kohle, zersetzt. Die größtmögliche Ueberladung des Stickstoffs mit Sauerstoff giebt die Salpetersäure. Doch bedarf es, selbst um diese zu zersetzen, immer einer gewissen Temperaturerhöhung, wodurch die Verwandschaften rege werden, weil die Elektrizität durch Wärme sehr gesteigert wird; deshalb entzündet sich Pulver erst, wenn ein rothglühender Körper es berührt.

Der brennbaren Körper die dem Stickstoff den Sauerstoff entziehn würden, giebt es viele, doch schließt eine nothwendige Bedingung, daß nämlich die Verbrennung schnell vor sich gehn, und das Produkt luftförmig seyn müsse, viele, z. B. alle Metalle aus, da sie nur mehr oder weniger langsam verbrennen, und als schwere Oxyde zurückbleiben würden. — Der Phosphor ist seiner leichten Entzündlichkeit wegen nicht anwendbar, andre Stoffe sind zu theuer, oder wegen andrer Mängel untauglich, man bleibt daher auf Kohle und Schwefel beschränkt.

Die Kohle löst sich beim Verbrennen ganz in die beiden Gasarten, Kohlensäure und Kohlenoxyd, auf, und hinterläßt nur etwas Asche, die aus Kali und Kieselerde besteht, indem fast kein vegetabilischer Stoff von diesen Beimischungen frei ist. Diese Asche aber, scheint nach Versuchen die schnelle Entzündung zu begünstigen, indem ganz reiner Kohlenstoff keine so kräftige Explosion giebt, vermuthlich weil die geringe Beimischung von Asche, die brennbaren Partikeln der Kohle mehr vertheilt und auflockert, während sie ohne dieselben zu dicht

Digitized by Google

aneinander liegen, und daher dem Sauerstoff weniger Oberfläche darbieten. Die Asche scheint also einen ähnlichen Nutzen zu haben, wie die Sandkörner, welche die Bergleute unter ihr Sprengpulver mischen *).

Der Schwefel vermehrt die Menge der entwickelten Gasarten nur wenig, indem er Schwefelsäure erzeugt, die, an und für sich schon schwer flüchtig, sich noch überdies mit dem durch Zersetzung des Salpeters frei gewordnen Kali verbindet, und im Pulverschlamme bleibt. Nur ein kleiner Theil Schwefel bildet — da die Kohle den meisten Sauerstoff an sich reißt, und nicht genug übrig läßt, um den Schwefel ganz zu sättigen — eine unvollkommne Verbindung, die schweflige Säure, die in Luftgestalt sich der ganzen entwickelten Gasmenge beigesellt. Es ist deshalb im Pulversatze auch so viel Kohle enthalten, als zur vollkommnen Sättigung des Sauerstoffs der Salpetersäure erfordert wird, indem man auf die geringe Menge, die der Schwefel bindet, nicht Rücksicht nimmt, es bleibt daher auch immer viel unverbrannte Kohle zurück.

Man hat schon mehrmals den Schwefel als unnöthig ganz aus dem Pulversatze weglassen wollen, allein alle Versuche haben dargethan, daß sich die Kohle und der Salpeter zwar entzünden und gegenseitig vollkommen zersetzen, daß aber die Kohle als ein sehr schlechter Wärmeleiter die Entzündung nicht schnell verbreitet, wodurch, wie leicht einzusehn, viel Kraft verloren gehen

*) Der Ausdruck: unter ihr Sprengpulver mischen, ist wohl hier irrthümlich. Sand wird zwar zum Sprengen, aber nicht als Gemenge, sondern lediglich als Versatz gebraucht. D. R.

Digitized by Google

würde. Ferner überzeugte man sich, daß selbst bei bester Bereitung das Pulver ohne Schwefel immer sehr locker und zum Transport untauglich bleibt, daß aber, wenn man — wie dies in Frankreich mehrmals geschehn — durch ein Bindemittel, z. B. Gummi oder Hausenblase, diesem Uebel abhelfen wollte, der Entzündbarkeit sehr geschadet werde. Auch scheint endlich das Pulver ohne Schwefel, vermöge seiner größern Porosität, leichter Feuchtigkeit aufzunehmen, und sie fester zurück zu halten.

Es ist wohl hierher passend, obzwar sonst alle Widerlegungen vermieden worden, die von vielen Handbüchern aufgestellte Behauptung zu berichtigen: es entzünde sich im Schießpulver der Schwefel zuerst. Der Gegenbeweis ist einfach. Ein Gemisch von 75 Theilen Salpeter und 25 Theilen Schwefel fein gerieben und auf die Pfanne eines Gewehrschlosses geschüttet, entzündet sich beim Abfeuern nicht, während dies bei einer Mischung von 75 Theilen Salpeter und 25 Theilen Kohle sehr leicht geschieht. Auch lehrt dasselbe schon das gewöhnliche Feuerzeug von Stahl und Stein, wo man ja auch erst den Funken in Zunder fallen lassen muß, um daran den Schwefelfaden anzuzünden. — Der Grund des Irrthums ist noch leichter aufzufinden. Schwefel und Kohle haben nämlich folgendes Verhalten zur Wärme: Wenn ein Funken den Schwefel trifft, so entzündet er ihn nicht, wohl aber unter gleichen Umständen die Kohle; werden aber beide Stoffe einer gleich starken strahlenden Wärme ausgesetzt, so entzündet sich der Schwefel früher als die Kohle. Die Erklärung dieser Erscheinung, die auf der bei beiden Körpern verschiednen Wärme-Capazität, und auf dem im umgekehrten Verhältniß stehenden Vermögen der Wärme-Aus-

Digitized by Google

strahlung beruht, würde zu weit führen. Aus Obigem geht aber hervor, daß, wenn man einige Pulverkörner der strahlenden Wärme irgend eines heißen Körpers aussetzt, ohne daß dieser sie berührt, sie sich nach und nach erwärmen, endlich durch Entzündung ihres Schwefelgehalts blau zu brennen anfangen, und dann explodiren. Hier beginnt also der Schwefel wirklich die Entzündung. — Der zweite Fall ist: es geschieht eine augenblickliche Berührung eines Funkens mit dem Pulver, wie z. B. beim Gewehrschloß (und dies ist der Fall, der einzig auf unsern Pulvergebrauch Anwendung findet), dann ist — wie oben gesagt — die Entzündung nur mittelst der Kohle möglich; denn ein Gemenge von Schwefel und Salpeter kann nur nach vorhergegangener Erwärmung entzündet werden. Wir können also mit aller Evidenz annehmen: die Kohle sey der zündende Theil, und der Schwefel der die Entzündung schneller fortleitende. Die Handbücher, welche die gerügte Behauptung aufstellen, sind also dadurch zu dem Irrthume verleitet worden, daß sie das zweifache ganz entgegengesetzte Verhalten des Schwefels zum Funken und zur strahlenden Wärme entweder nicht kannten, oder nicht berücksichtigten.

Die verschiedenen Prozesse und die Folgen der Entzündung sind nun, nach Theorie und Praxis, folgende:

Der auffallende Funken entzündet das erste Kohlenstäubchen, zu dessen Verbrennung die Atmosphäre etwas Sauerstoff hergeben muß. Je sauerstoffärmer, oder — was dasselbe ist — je verdünnter diese ist, desto höheren Hitzgrad erfordert die erste Entzündung, indem die Kohle, als an und für sich feuerbeständig (wenn der Sauer-

stoff fehlt) jeden Glühegrad annehmen kann, ohne zu verbrennen; daher schmilzt das Pulver unter der Luftpumpe, und entzündet sich nicht, oder doch sehr spät. Zwar liegt ein großer Schatz von Sauerstoff im Salpeter gebunden neben der Kohle, doch erst wenn die Verbrennung eingeleitet ist, oder unter der Luftpumpe wenn die Kohle weiß glüht, entwickelt sich dieser. Ist aber die Zersetzung, wenn auch nur in einem Differenzial begonnen, so erzeugt sie ihren eigenen Brennstoff aus sich selbst, und bedarf der Atmosphäre nicht mehr, obwohl freilich die Verbrennung langsamer geht, wenn sie auf sich selbst beschränkt ist, als wenn ihr noch von Aussen Sauerstoff zuströmt *). —

Das erste brennende Kohlenstäubchen erwärmt seine nächsten Umgebungen, die Verwandschaften werden rege (durch Erhöhung der elektrischen Spannung) die frei gewordne erhitzte Salpetersäure löst sich in ihre Bestandtheile auf, ihr Sauerstoff — der größtentheils ganz frei wird — verbindet sich mit Kohle und Schwefel, theils aber bleibt er auch in den verschiedenen luftförmigen Verbindungen mit Stickstoff und bildet so oxydirte Stickluft, salpetrige Säure u. s. w. während zugleich auch ein Theil Stickstoff ganz frei bleibt. Mit der Kohle giebt der Sauerstoff, wie schon gesagt, Kohlensäure und Kohlenoxyd; die Kohle enthält ferner immer etwas

*) Ein ganz ähnliches Verhalten gegen den Sauerstoff zeigen die gährungsfähigen Körper, wie kürzlich Gay Lussac dargethan. Der zur Gährung prädisponirte Most gährt im luftleeren Raume nicht, beginnt den Prozeß aber sogleich, wenn ihm etwas Sauerstoff zufließt, und beendet dann im luftleeren Raum die begonnene geistige Gährung vollkommen.

Digitized by Google

etwas Wasserstoff, den sie nun entwickelt; ferner erzeugt sich bei der Verbrennung der organischen Kohle, Kohlenwasserstoff. Der Schwefel giebt Schwefelsäure, die größtentheils im Pulverschlamm bleibt, und luftförmige schwefliche Säure. Die verschiedne Ansicht über den Grad der Mitwirkung des Schwefels soll weiter unten erörtert werden.

Zu allen diesen Gasarten, denen sich oft mehrere zufällig gebildete beimischen, z. B. schweflichsaure Ammonium-, Blausäure u. s. w. kommt noch gewöhnlich etwas Wasserdampf hinzu, da das Pulver selten vollkommen trocken ist. Der Glaube, daß sich auch aus dem Kristallisationswasser des Salpeters Wasserdämpfe entwickeln, ist widerlegt, seit die neuere Chemie dargethan hat, daß er gar keins enthält. — Die gesamten Gasarten betragen nach Dr. Meinecke's genauen Versuchen vom Gran Pulver Medizinalgewicht $\frac{3}{4}$ Kubikzoll. Wenn 60 Pfd. Pulver 1 Kubikfuß einnehmen, so würde 1 Kubikzoll Pulver (= 266,6 Gran) 200 Kubikzoll Gas bei mittlerem Barometerstande, und bei 10° Reaumur erzeugen. Nach Robin nimmt das ganz ausgedehnte Gas einen Raum ein, der 4000mal so groß ist, als der, den das Pulver vor der Entzündung ausfüllte, daher müßten, ist Robins Angabe richtig, die aus einem Kubikzoll Pulver entwickelten 200 Kubikzoll Luft sich durch die Hitze zu 4000 Kubikzoll erweitern, also genau 20 mal vergrößert haben. Da es aber erwiesen ist, daß die Luftarten sich alle gleichmäßig in allen Wärmegraden ausdehnen, und in jeden 80° Reaumur um 0,375 an Raum zunehmen, so muß die bei der Verbrennung erzeugte Wärme mit 4053$\frac{1}{3}$ Grad Reaumur auf die Luft wirken, also mit etwa

Digitized by Google

63° Wedgewood. Doch scheint hieraus hervorzugehn, daß Robins Angabe wohl zu hoch ist. — Weiß man dieser ausdehnenden Kraft der Hitze eine äußere mechanische entgegen zu setzen, die ihr so lange das Gleichgewicht hält, bis sie durch die Ableitungen der Umgebungen verschwunden ist, so wirkt das Pulver nur sehr schwach, wie Rumford dargethan. — Entzieht daher ein Geschütz dem sich entzündenden Pulver mehr Wärme, als ein anderes, so verliert die Explosion an Kraft. Da diese Wärmeableitung mit der Leitungsfähigkeit des Geschützmetalls, so wie mit der Größe der Oberfläche der Seele wächst, so wird ein eisernes Geschütz einen schwächern Schuß geben, als ein bronzenes, ein Infanterie-Gewehr aus zwiefacher Ursache einen verhältnißmäßig bei weiten schwächern, als die Kanonen. Deshalb nimmt man in vielen Armeen für das kleine Gewehr besseres Pulver, als zum groben Geschütz.

Aber nicht allein die aus dem Pulver entwickelte Luft dehnt sich durch die Hitze aus, sondern auch die atmosphärische, zwischen den Körnern befindliche. Dies ist mit ein Hauptgrund der stärkeren Wirkung des Korn- als des Mehlpulvers. Dadurch wird ferner das Zerspringen der Gewehre veranlaßt, wenn zwischen dem Pfropfen und der Pulverladung ein kleiner leerer Raum sich befindet *). Man kann daher die Pulverkraft erhöhen, wenn man auf irgend eine Weise die Körner in größere Entfernung von einander bringt; doch wird dies

*) Diese letztere Erscheinung dürfte wohl mehr der Mechanik als der Chemie anheimfallen, da das Gewehr nicht zerspringen wird, wenn man statt der Luft den Raum mit Pulver füllt, und doch hiernach Pulver mehr wirken müßte, als Luft. D. R.

Digitized by Google

sehr bald eine Grenze finden, da, wenn die Zwischenräume zu groß werden, die schnelle Entwicklung verloren geht.

Dr. Baini glaubte gefunden zu haben, daß ein Zusatz von 23 Theilen ätzender Kalkerde zu 100 Theilen Schießpulver die Kraft des letztern um $\frac{1}{3}$ verstärke, doch hat sich dies nach Reynier und Lemaistre's Versuchen nicht bestätigt. Vielfach hat es sich aber bewährt, daß Beimischungen von Sand, und besonders von Sägespänen, die Pulverkraft bedeutend erhöhen. Theils scheint die oben erwähnte Vermehrung der eingeschlossenen Luft, theils aber auch die selbst in den äußerlich trocknen Sägespänen enthaltene Feuchtigkeit, die sich bei der Entzündung in Wasserdämpfe auflöst, die Ursache der vermehrten Wirkung zu seyn. *) — Wie schon oben erwähnt, wirkt ein Zusatz von einem detonirenden Metallpräparat überaus heftig, doch äußert sich die Kraftzunahme nicht an dem Weitertreiben der Kugel, da diese grade im Gegentheil entweder nur einige Schritte weit geworfen wird, oder gar an ihrer Stelle liegen bleibt, sondern in dem Zersprengen der stärksten Geschütze. Man hat diese Anomalie durch die Annahme zu erklären gesucht, daß die Entwicklung der Gase aus den Knallpräparaten zu schnell vor sich gehe, als daß das Geschoß ihnen weichen könne, daß daher sie sich entweder durch Zerreißen der Wände des Geschützes Platz machten, oder so schnell erkalteten und sich daher wieder verdichteten, daß sie durch den Spielraum entwichen. — Erstere Erklärung stützt sich auf

*) Die Zersetzung der Sägespäne in ihre gasartigen Bestandtheile ist auch nicht zu übersehn. D. R.

das Gesetz der Trägheit der Körper, dem zu Folge es einer gewissen Zeit bedarf, um eine Bewegung einem ruhenden Körper mitzutheilen; wenn z. B. eine in ihren Angeln leicht bewegliche geöffnete Thür durch einen leichten Stoß der Hand zugeworfen werden kann, so bleibt sie offen, wenn man eine Pistolenkugel durch sie hindurch schießt. —

Die allgemeinen Ursachen der Feuererscheinung beim Entzünden des Pulvers sind schon oben angegeben, und muß nur für den einzelnen Fall bemerkt werden, daß hier theils wirklich brennende Gase, als z. B. Kohlenoxyd, Wasserstoff, Kohlenwasserstoff, theils nur glühende, z. B. Kohlensäure, Stickgas u. s. w., die Flamme bilden. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß die Möglichkeit des Glühens von unverbrennlichen Gasen noch nicht dargethan ist. — Das starke Leuchten der Flamme wird durch den in ihr schwebenden und zum Weißglühn erhitzten, aus Kohlen, Kali und Schwefeltheilen bestehenden Pulverdampf erzeugt; dieser hört in dem Augenblicke, wo derselbe durch Berührung der Atmosphäre erkältet wird, zu glühen auf, die Flamme verlischt und er zeigt sich in seiner natürlichen Farbe; seine gröbern Bestandtheile schlagen sich vor dem Geschütz nieder, die feineren Theile hebt die erwärmte Luft in die Höhe. Er ist übrigens dem Pulverschlamm völlig gleich, und wird blos durch die Explosion herausgeworfen.

Der donnerähnliche Knall scheint von dem Zusammenstürzen der Luftschichten, durch die plötzliche Ausdehnung der entwickelten Gase bewirkt zu werden. Ist vor die Kartusche ein Pfropfen gesetzt, oder wird überhaupt die freie Entwicklung der Gase gehindert, so ver-

Digitized by Google

brennt mehr Pulver, ehe die Folgen derselben beginnen und die Wirkung wird heftiger, als wenn sie freien Ausgang hat. Bei jeder bestimmten Pulvermenge erreicht die Detonation das Maximum, wenn sämtliches Pulver im Augenblicke der Explosion sich zersetzt hat; darüber hinaus kann, bei übrigens gleichbleibenden Umständen, der Knall nicht vermehrt werden. Dies scheint obige Erklärung zu bestätigen.

Der Rückstand, der sogenannte Pulverschlamm, besteht aus den wegen der überflüssigen Kohlenmenge (s. oben) unverbrannt gebliebenen Kohlentheilen, die ihm die Farbe geben; aus kohlensaurem Kali (Pottasche), schwefelsaurem Kali, Schwefelkalium (Schwefelleber), salpetrichsaurem Kali und einzelnen Schwefeltheilen; andere Beimischungen sind zufällig. Das Kali rührt größtentheils vom zersetzten Salpeter her, die Säure läßt es zurück, und vermöge seiner großen Verwandschaft reißt es die Kohlen- und Schwefelsäure bei der Entzündung an sich; ein Theil des Kalis kommt aber auch aus der Asche der Kohle. Eine geringe Menge von Salpeter zersetzt sich nur halb, und läßt daher salpetrichsaure und Stickstoff-Verbindungen zurück. Man findet mehr Schwefelleber als schwefelsaures Kali im Rückstande, in ersterer ist der Schwefel unverbrannt, in letzterem mit Sauerstoff verbunden. Dies erzeugte die Meinung: der Schwefel verbrenne überhaupt gar nicht, oder nur sehr geringe. Seine Wirkung im Pulver ist aber sichtbar, daher muß er verbrennen, und es ist nur zu vermuthen, daß zuerst sich aus allem Schwefel Schwefelsäure bildet, und diese mit dem frei gewordenen Kali sich verbindet, daß aber die Kohle — vermöge ihrer großen Verwandschaft zum

Digitized by Google

Sauerstoff — ihn später der Schwefelsäure und dem Kali wieder entzieht, und daher das Salz in Schwefelkalium umwandelt. (Kali besteht bekanntlich aus dem Metall Kalium und Sauerstoff.) — Mehrere der gebildeten Kalisalze ziehn Feuchtigkeit aus der Luft, daher kommt es, daß der anfangs trockne Schlamm bald naß wird.

Der Geruch rührt theils vom unreinen Wasserstoff und Kohlenwasserstoff, größtentheils aber wohl von einem noch unbekannten brenzlichen Stoff her, der sich bei der Verbrennung der organischen Kohle bildet, und der, nach Berzelius, das tödtende Prinzip im Kohlendampfe ist. — Die Untersuchungen hierüber sind aber noch sehr ungenügend.

Der Verfasser hofft nun, seinen Zweck: eine Uebersicht von dem zu geben, was bis jetzt über die Theorie der Pulverentzündung und der damit verbundnen Erscheinungen erforscht ist — in so weit, als es bei möglichster Kürze anging — erreicht, und dadurch eine besonders von Lehrern der Artilleriewissenschaften oft gerügte Lücke der Handbücher der Geschützkunde und der Waffenlehre gefüllt zu haben. Wem die Erklärungen abermals einer Erklärung bedürfen, bei dem entschuldigt er sich mit der nothwendigen Beengung des Raums, den er ohnedies vielleicht schon über die Gebühr erweitert hat; wer aber von den Gründen die Gründe verlangt, den bittet er des großen Forschers ewig wahres Wort zu beherzigen:

„Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist."

Ein Artillerie-Offizier.

Digitized by Google

VII.

Ueber Militair-Pensions-Fonds.

Schon seit längerer Zeit besteht bei der Königl. Preuß. Artillerie eine Anstalt, welche so lobenswerth als zweckmäßig ist, welche aber dessenungeachtet bei den andern Truppentheilen noch keine Nachahmung gefunden; obgleich die Veranlassung, welche das Artillerie-Korps zur Errichtung dieser vorzüglichen Anstalt hatte, allen Truppentheilen gemein ist. — Man wird schon errathen haben, daß ich die „Pensions-Zuschußkasse für invalide Offiziere" meine. — Der löbliche Zweck dieser Anstalt spricht sich schon im Namen aus; er ist der: invalid gewordenen Offizieren, welche mit Pension aus dem Dienste scheiden, einen ihrem bekleideten Range angemessenen Zuschuß zu sichern. Die Mittel dazu geben bestimmte monatliche Beiträge des Offizier-Korps, nach Verhältniß des Einkommens. — Wie sehr lobenswerth und der Nachahmung würdig eine solche Anstalt bei den bestehenden niedern Pensionssätzen für invalide Offiziere ist, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung, aber um so mehr muß es demnach befremden, daß diese Einrichtung noch nicht allgemeiner geworden ist. — Es sey mir erlaubt, mit wenigen Abänderungen, eine Stelle aus einem diesen Gegenstand behandelnden Aufsatz, in einer anderen Militair-Zeitschrift erschienen, hier anführen


Digitized by Google

zu dürfen. — Der Verfasser sagt: „Während für Staatsbürger jeder Klasse Einrichtungen dieser Art bestehen und denselben eine erträgliche Zukunft vorbereiten, ist es der Stand des Soldaten allein, welchem bis jetzt keine ähnliche tröstliche Aussicht geöffnet ist. Die Behauptung, daß dem abgelebten, im Staatsdienst verkrüppelten Militair eine Anstalt dieser Art gegen alle andere Stände vorzugsweise Noth thut, wird niemand übertrieben finden, der die Verhältnisse unsers Standes kennt. In Folge seines ehrenvollen Berufs, geschwächter an Kraft, siecher am Körper, oft durch die empfindlichsten physischen Leiden gemartert, steht der alternde, in den Ruhestand versetzte Offizier gegen jeden anderen, in ruhigeren Dienstgattungen alt gewordenen Staatsdiener, hülfsbedürftiger da. — Er — meistens ein Fremdling unter Fremden — während jener im Zirkel von liebenden Verwandten und alten Freunden, durch Stetigkeit des Berufs und bürgerliche Verhältnisse geschaffen, immer bereitwillige Pflege und Unterstützung jeder Art findet. — Der Staat lohnt den Diener, welcher, in seinem Dienst ergraut, Alters halber, oder durch erhaltene Wunden — oft noch in voller Jugendkraft — vom Platze, auf dem er mit Ehren stand, abtreten muß, indem er durch eine Pension für seine Zukunft sorgt; allein diese Pensionen sind, besonders für die Subalternen, nur klein, und wie schon erwähnt, für Militair-Individuen weniger, als für andere hinreichend. — Der Zivilbeamte hat die Gelegenheit, außer der zu erwartenden Staatspension, durch Privatanstalten sich eine sorgenfreie Zukunft zu sichern. Der Soldat entbehrt bis jetzt einer ähnlichen Wohlthat. — Durch den Verein der vielen Einzelnen, welche Ersparnisse für

Digitized by Google

eine spätere unfruchtbare Zeit gern zurücklegen möchten, würde der Fond bald bedeutend anwachsen und hinlängliche Zinsen zu künftigen willkommenen Zuschüssen zu ihren Pensionen abwerfen. Da schon lange und überall solche wohlthätige Einrichtungen bei anderen Ständen bestehen, so darf auch der Militair mit ruhiger Zuversicht vielleicht bald dem glücklichen Augenblick entgegen sehen, wo dieses große Anliegen gewürdigt, in Betrachtung gezogen und demselben Genüge gethan werden wird. Gehet nur ein Impuls vom gehörigen Orte aus, so werden zahlreiche Stimmen aus allen Militairkörpern dankbare Zustimmung erwiedern. — Was die Belebung dieser Anstalt fürs Militair vielleicht zu erschweren scheint, ist aber das, was ihr Entstehen erleichtern und der geschaffenen Dauer und Bestand sichern würde. — Es dürfte für die Armee nur Eine Anstalt seyn! — Die Oberleitung unter dem Schutz eines hohen Hauptes, das, fürstlich und menschlich groß, die Sache der hülfsbedürftigen, um Thron und Vaterland verdienten Krieger warm ergriff, in der Hauptstadt der Monarchie, Filiale derselben in den Bezirken der Generalkommando's, das Ganze unter der Aegide der Regierung. — Die hierzu nöthigen Beamten würden sich mit wenigen Ausnahmen unentgeldlich aus der Mitte der Pensionirten leicht finden; in sehr kurzer Zeit würde, wenn die Beiträge der Theilnehmer auch noch so gering ausfielen bei deren großer Anzahl, ein sehr beträchtliches Stiftungskapital zusammengetragen und bald die Zinsen desselben zu den Zwecken der Stiftung verwendbar seyn.

Digitized by Google

Stoffe *).

6. Untersuchung der Theilnahme, welche ganze (gebildete) Völker mehr oder minder an der Vertheidigung des Vaterlandes genommen haben. Angabe der dabei statt gefundenen Formen. Würdigung derselben.

7. Allgemeine Geschichte der stehenden Heere.

8. Feststellung des Begriffes von militairischer Ehre. Geschichtlich entwickelt.

*) Siehe I. Heft pag. XIII. der Eingangsrede.

Druckfehler im ersten Heft.

S. 23 Z. 8 statt den 3sten Theil lies: den 36sten Theil.
= 38 = 5 v. u. statt Jahre lies: Jahrhunderte.

Digitized by Google

Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Drittes Heft.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. F. v. Ciriacy. L. Blesson.

Berlin und Posen,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1824.

Digitized by Google

— Nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Im engen Kreis verenget sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Schiller.

Digitized by Google

I.

Ueber den eigenthümlichen Wirkungskreis des Jägers im Felde.

(Eingesendet.)

1. Allgemeine Bestimmung des Jägers.

Diese Bestimmung spricht sich deutlich durch Folgengendes aus: Der Jäger soll, vermöge seiner Kunst, gut und um vieles besser schießen, als der gewöhnliche Infanterist; er soll da schon Resultate herbeiführen, wo die Wirkung des Letzteren noch nicht mit Erfolg anfangen kann, oder wo sie nicht hinreichend ist, oder gänzlich aufhört, so lange nämlich die Oertlichkeit des Terrains diese ausgedehnte Wirkung des Jägers begünstigt.

Demnach wird unbedingt von dem Jäger verlangt: Entweder völlige Vertreibung des Feindes vor seiner Front, oder mindestens jedesmal eine bestimmte und bedeutende Verringerung desselben durch den wirksamen Büchsenschuß.

Die Büchse, welche der Jäger führt, ist viel kürzer, als das Bajonet-Gewehr; der Jäger steht in nur geringer Anzahl zu den andern Truppen da. Wollte man also eine andere Forderung an den Jäger machen, als durch seinen Schuß allein zu wirken, so würde dies

Digitized by Google

nicht dem Geiste seiner Eigenthümlichkeit entsprechen, auch dem Staate — vermöge des unausbleiblich großen Verlustes und des schwierigen Ersatzes dieser Truppe — um so weniger Nutzen gewähren, als mit dem Abgange jedes einzelnen Jägers dem Feinde gleichsam eine Anzahl Mannschaften zuwachsen, die im ferneren Lauf des Feldzuges des Jägers sichere Beute geworden wären, jetzt aber durch ihre Erhaltung zur Verminderung unserer eigenen Streitkräfte beitragen werden.

Wird ferner in Erwägung gezogen, daß die Jäger — vermöge ihrer militairischen Organisation — nur einzeln durch sich selbst und auf keine andere Weise bedeutende Erfolge herbeiführen können, da ihre taktische Substanz als Masse, wegen ihrer zerstreuten Verwendung, nur gering ist, so läßt sich hieraus ohne Schwierigkeit folgern, daß aus der Erhaltung jedes einzelnen Jägers dem Staate vielleicht mehr Nutzen erwachsen dürfte, als durch Aufopferung eines ganzen Haufens im Gefecht mit der blanken Waffe.

Mit dem gewöhnlichen Infanteristen, dessen Schießfertigkeit gleichsam der Masse der Jäger proportional, dessen Masse aber sich wiederum mit der größeren Schießfertigkeit des Jägers in Verhältniß stellt, scheint der Fall — in Bezug auf die individuelle Erhaltung umgekehrt zu seyn. Denn durch eine Aufopferung der Infanterie können Schlachten entschieden oder gewonnen, vielleicht der Krieg selbst beendigt werden, niemals aber durch eine plötzliche Aufopferung der sparsamen Zahl von Jägern; mithin steht jener Satz wohl als wahr und unbestritten da, und der Wunsch: die Jäger nicht anders als in der hier ausgesprochenen Eigenthümlichkeit gebraucht zu sehen, darf um so dreister sich

Digitized by Google

äußern, als er nur eine auf Ueberzeugung sich stützende gerechte Forderung ist, deren Motiv zugleich in dem erhöhten Nutzen, den der Staat dadurch genießt, vor Augen liegt.

2. Vortheilhafte Oertlichkeit des Terrains für die Wirksamkeit des Jägers.

Vorausgesetzt also, daß die Forderung, den Jäger möglichst lange zu erhalten, als wahr anerkannt ist; vorausgesetzt ferner, daß durch diese Erhaltung die Ausübung seiner Kunst vor dem Feinde nicht geschmälert, vielmehr noch gesteigert wird: so folgt hieraus unmittelbar, daß in der zweckmäßigen Benutzung einer Terrain-Oertlichkeit, welche der Waffe des Jägers besonders günstig ist, ein großer Theil seiner Erhaltung liegen wird, um so mehr, da eine solche Oertlichkeit, der Natur der Jägerwaffe nach, fast jedesmal auf eine Dekkung hindeutet.

Gefahren jeder Art muß der Soldat kennen, und ihnen muthig zu begegnen wissen; aber eben so wahr ist es, daß da, wo dem Menschen der Tod augenscheinlich droht, ihn um so leichter Furcht ergreifen und an der richtigen Ausübung seiner Kunst hindern wird, als wenn diese Gefahr weniger deutlich in die Augen springt. Nur Wenige besitzen jenes Phlegma, das die Gefahr wie einen leichten Westwind an ihnen vorüberführt; dasjenige Maß von Bildung und Kriegerehre, das dem Manne von Erziehung und Rang die Kraft verleiht, auch im Bereiche des Todes noch Ruhe und Besonnenheit sich zu bewahren, darf man bei dem großen Haufen wohl nicht voraussetzen, der den Instinkt als seinen ersten Gebieter anerkennt, und sich eben deshalb

Digitized by Google

den Extremen so gern in die Arme wirft; wollte man es aber thun, so könnte es gefährlich werden, sich geirrt zu haben.

Also muß auch der Jäger mit Berücksichtigung seiner Individualität als Mensch bei der Ausübung seiner ernsten Kunst angestellt werden, wenn er der ersten Erfordernisse derselben: Ruhe und Kaltblütigkeit, nicht entbehren soll; nämlich innerhalb der Wirkungsweite seines Geschosses, an Orte, die ihnen Deckung und freie Umsicht zugleich erlauben, also an Waldsäumen (Lisieren), in Gräben, an Flüssen, in Gebirgen, Dörfern, Festungen ꝛc.

Aus den so eben angeführten Gründen sind kahle Ebenen als für den Jäger völlig ungeeignet zu betrachten. Was er hier leisten könnte, würde mit dem wahrscheinlichen Verluste und der möglichen Verminderung eines künftigen Nutzens in keinem Verhältnisse stehn. Fordert es jedoch die Noth, der augenblickliche Mangel an anderer Infanterie, das glänzende Beispiel, oder gebieten es andere wichtige Umstände: so wird und muß der Jäger freilich auch hier zeigen, daß außer seiner Kunst auch sein Leben rücksichtslos dem Vaterlande gehört; der Erfolg eines so ungewöhnlichen Kampfes soll aber dann auch ein Resultat liefern, das einer Eliten-Truppe der Armee würdig ist.

3. Taktische Vorfälle, an denen der Jäger mit vielem Nutzen Theil nehmen und wobei er wirksam seyn kann.

Aus dem vorigen wird klar geworden seyn, daß der Jäger eines durchschnittenen Terrains bedarf; in einem solchen wird er dann aber am vortheilhaftesten da hin-

Digitized by Google

gestellt seyn, wo die meisten Feinde sich ihm gegenüber befinden. Bei Vertheidigung von Engpässen jeder Art, an Waldsäumen, in Dörfern und Städten 2c. findet er seinen Platz, weil der Feind gegen solche Punkte gewöhnlich ansehnliche Streitkräfte aufbietet.

Bei weiterem Nachdenken über die eigenthümlichen Leistungen des Jägers dringt sich folgender grundsätzlicher Vergleich auf:

Die Truppe der Jäger ist eine eigentliche Vertheidigungs- und für den Angriff blos eine Vorbereitungswaffe, ähnlich wie die Artillerie; so wie im Großen die Linien-Infanterie die den Sieg entscheidende, und die Kavallerie die ihn vollendende Waffe ist.

Daher ist die zwar allmälige aber sichere Niederstreckung des Feindes durch den Schuß die allgemeine Tendenz des Jägers, welche aber durch gänzliche Passivität wo möglich nie, oder doch nur höchst selten, unterbrochen werden darf. Der Jäger muß bei der Hand seyn, um in großer Anzahl, aber nöthigenfalls überall auch da zu wirken, wo große feindliche Massen auf uns andringen und den Sieg uns erschweren.

Zeigen solche Massen sich nicht, so mögen die Jäger in der ganzen Front vertheilt bleiben, um einzelne Feinde (wo möglich von Bedeutung) aufzuspüren und niederzuschießen, mithin längs dieser ganzen Linie dem Feinde Furcht einzuflößen. Hieraus kann sich für uns nur Vortheil gestalten, da sich diese überall vertheilte Leistung, traditionell Schrecken erregend, in den feindlichen Streitkräften fortpflanzt.

Hieraus ergiebt sich ferner:

Daß bei den Vorposten keine isolirte Wache, kein selbstständiger Posten aus Jägern bestehen darf, son-

Digitized by Google

dern daß es zweckmäßiger seyn dürfte, wenn jede Feldwacht der ersten Linie eine verhältnißmäßige Anzahl von Jägern (etwa 6 bis 8) bei sich hätte, um durch diese den Feind erspähen zu lassen, sie — einen Jägerausdruck beibehaltend — auf den Anstand zu schicken, feindliche Patrouillen durch sie niederschießen zu lassen, feindlichen rekognoszirenden Offizieren den Rückweg zu ersparen, endlich den eigenen Patrouillen als geeignete Führer zu dienen.

Sind aber die Jäger auf einem Punkte in der Vorposten-Chaine als Feldwache vereinigt, so bleibt ein ansehnlicher Theil von ihnen passiv, und nur der kleinere Theil wirkt an isolirter Stelle, mithin schränkt sich der Nutzen dieser Truppe auf nur geringe Erfolge ein, während bei der Verallgemeinung derselben, ihr gesteigertes Orientirungsvermögen und ihr kräftiger sicherer Schuß, mithin jener Nutzen vortheilhaft auf das Ganze übergehen und einwirken würde.

Nicht minder trefflich ist eine auf diese Art mit Jägern untermischte (garnirte) Vorposten-Chaine gegen häufig anprellende leichte Truppen des Feindes. Wo sichere, wohlgezielte Büchsenschüsse fallen, bleibt der Feind gern und willig in der Ferne; wie nun, wenn er sie längs unserer ganzen Linie verspürt! Sollte der moralische Eindruck dort nicht sinken, hier nicht steigen?

Auch in der Nacht kann der so verwendete Jäger sehr viel leisten, denn er befindet sich in freier Wirksamkeit, bald hier bald dort, vorwärts im Versteck und lauert auf den Fang. Ist er aber selbst in größerer Anzahl an einen isolirten Posten gebannt, so wird er nicht selten das Opfer einer finsteren Nacht; denn im

Digitized by Google

Gefecht mit blanker Waffe ist seine Wirksamkeit ein unverbürgter Akt der Verzweiflung.

Wenn jede Division eine oder zwei Kompagnien Jäger erhält, und diese dem Generals-Quartiere permanent attaschirt werden, so sind sie an ihrem Platze; denn hier ist der Zentralpunkt, von dem sie jeden Augenblick nach dem Kreise ihres Wirkens, theilweise oder ganz, entsendet werden können. — Auf Märschen können sie, gemischt mit andern Truppen,

bei Avantgarden von gutem Nutzen seyn. Sie helfen hier den Feind früher erspähen, und hindern seinen zu raschen Andrang, wenn sonst — wie doch theilweise fast allenthalben auf Märschen anzunehmen ist — sie hier nur ihr Terrain finden. Der so oft unberücksichtigt gebliebene Grundsatz: nach der Gestaltung des Terrains auch die Marschordnung der verschiedenen Waffengattungen zu verändern, ist dann aber unerläßliche Nothwendigkeit.

Im offensiven Gefecht schleicht sich der Jäger, jedoch mit seinen Nebenrotten in Verbindung bleibend, als Tirailleur dem Feinde, wie auf der Jagd dem Wildpret, an, von Deckung zu Deckung, die er zuvor durch seinen Schuß vom Feinde säuberte; doch dränge man ihn in den Rotten nicht zu sehr an einander, und bedenke, daß dieses Tirailliren in der Bewegung immer ein sehr künstliches sey, dem man kein Hinderniß zur Seite stellen muß.

Der Jäger muß Infanterie zum Sontien haben, die ihm das Gefecht auf der Ebene abnimmt und sich auch dem brüsken Angriff des Feindes entgegen stellt, während der Jäger sich rückwärts aufstellt oder sammelt, und zu anderer Leistung disponibel bleibt.

Digitized by Google

So schleicht er sich auch durch Berg und Thal, durch Bruch und Bäche, der feindlichen Kavallerie und Artillerie an, und zwingt sie, oft den Platz zu verändern. Denn Artillerie und Kavallerie können einem wohlgezielten Büchsenfeuer niemals widerstehen. Entweder sie werden versuchen — wie es oft am gerathensten seyn dürfte — offensiv dagegen zu verfahren, oder — wenn die Barriere im Terrain liegt — sie werden suchen, das Weite zu gewinnen, zwar nicht preiswürdig, aber als Erfahrungssatz dennoch historisch bewiesen. — Ein feindliches Infanterie-Soutien verändert freilich die Sache, allein gewöhnlich steht es in zu großer Ferne, als daß es dann schon wirken könnte, wann es Zeit ist, und wann es wirken soll.

Kann die Infanterie den Feind aus einem vortheilhaften Posten nicht verdrängen, und erlaubt es die Oertlichkeit, so werden Jäger in starker Linie dem Feinde gegenüber gestellt, um ihn wankend zu machen, und die Infanterie — überall durchbrechend — entscheidet dann seinen Willen für die Flucht durch die Attake.

Für das defensive Gefecht in guter Position ist der Jäger erst ganz der Mann! Alles was dann von Jägern vorhanden ist, muß in geöffneter Ordnung (en débandade) da stehn, ohne andere Soutiens, als die der Infanterie, denn hier ist jede Büchse zum glänzenden Wirken berufen. Beim feindlichen Angriffe selbst, in der Entfernung von 400 Schritt bis zur Nähe von 50 Schritt, wo jeder Jäger 4 Schüsse anbringen und 2 bis 3 Feinde erlegen kann, möchte des Gegners Muth erschüttert und mit ihm der entschiedene Charakter seines Angriffs verloren gehen. Das wäre der Moment! Unsere Infanterie geht mit aufgepflanztem

Digitized by Google

Bajonet, ihre Tirailleurs in den Intervallen, ihm entgegen, und die Jäger bleiben in Position als Repli.

Bei einem Defilee, das der Feind nur mit schmaler Fronte passiren kann, sind die Jäger die gefährlichsten Athleten. Sie stehn im halben Mond, vereinigen ihre Schüsse auf einen Punkt und diktiren das cede! Hinter ihnen stehn Infanterie-Kolonnen, die den unverzagten Feind — wenn er den Tod überwältigt, und dennoch vorgedrungen wäre — wieder (um die Metapher beizubehalten) in den Tartarus zurückwerfen.

Gefährlich wäre folgendes Manöver dagegen: Wenn der Feind einige Schwadronen exaltirter Reiter im gestreckten Galop hinüber sprengen ließe. — Ein Moment der Verwirrung und Selbstvertheidigung in naher Grenze würde bei uns eintreten, und — die große Masse des Feindes hätte Zeit gewonnen, dem Akte sich zu nähern; dann aber würde nur Zahl und Glück entscheiden! Mithin darf auch Kavallerie als Soutien dem Jäger da nicht fehlen, wo große Leistungen von ihm gefordert werden.

Auf dem Rückzuge ist der Jäger bei Arriergarden in seinem Elemente. Unter Begünstigung des Terrains besetzt und ruinirt er rückwärts einen Posten und ein Defilee nach dem andern, und nimmt dem Feinde manchen braven Degen.

Das einzige Manöver gewöhnlicher feindlicher Infanterie gegen den Jäger, welches seine Wirkung verringert und für den Feind von Erfolg seyn kann, liegt im raschen brüsken Angriff, und eben deshalb darf dem Jäger eigentlich niemals die Unterstützung von Infanterie mangeln. Entbehrt er aber diese, wie z. B. im Walde, so bleibt ihm blos noch folgendes wirksame

Digitized by Google

Manöver: Er giebt zwar dem feindlichen Andrange Raum, bildet aber 3 bis 4 Tirailleur-Linien mit 100 bis 200 Schritt Abstand hinter einander; er setzt schwache Soutiens hinter die Flügel; auf 100 bis 150 Schritt jagt die erste Linie — indem der Mann seinen Gegner gerade vorwärts nimmt — dem Feinde das tödtende Blei entgegen, und läuft dann so schnell als sie kann hinter alle Linien zurück, stellt sich hinten wieder auf, schöpft Athem, und ladet. Während dieser Zeit liegt die zweite Linie im Anschlage, hält in dieser Stellung so lange als möglich den Feind in Achtung, und verfährt wie die erste Linie; so auch die dritte und vierte. Sollte der Feind wohl mit Aufdringen fortfahren? wie stark müßte er seyn, wenn er dies Spiel fortspielen wollte? Der Geschmack daran möchte ihm doch wohl vergehen! — Macht aber der Feind Halt und sendet, außerhalb der Gesichtsweite, Umgehungen ab, Kavallerie nach Waldblößen, in den Rücken des Jägers, so wird das Spiel auf dieser Seite verdrießlich, und es leuchtet auch hier wieder aufs Neue der Grundsatz ein: daß der Jäger immer von andern Waffen unterstützt werden müsse, wenn er nicht bald das Opfer werden, sondern für die tödtende Wirkung seines Geschosses nützlich erhalten bleiben soll.

In Schlachten werden die Jäger auf dreifache Art vertheilt seyn müssen: Auf den Flügeln, bei den Korps, die den Feind flankiren sollen, und in dem Zentrum in Reserve. In den beiden ersten Fällen dürften Büchsenschüsse, an solchen Orten, wo sie der Feind nicht erwartet, doppelten Schrecken in dessen Reihen erregen; auch können die Jäger auf den Flügeln in vielen Fällen als eine Verstärkung derselben angesehen wer-

Digitized by Google

den. In dem dritten der genannten Fälle sind sie disponibel, um entweder ein genommenes Dorf oder einen andern Posten zu besetzen und zu vertheidigen, oder auf verdeckten Wegen einen Haupt-Anschlich zu machen. Für den Fall eines Rückzugs läßt man die Jäger bis zum nächsten Defilee zurückgehen und dort als Repli sich postiren.

Zum Nachsetzen des Feindes dürfen Jäger nicht verwendet werden; denn hierbei sind oft nur Geräusch und Beweglichkeit nöthig; diese Leistung wird also von Kavallerie am besten und von leichter Infanterie eben so gut erfüllt werden, als von Jägern, besonders da die Fatiguen nicht durch den Nutzen aufgewogen, auch durch Jäger hier kein größerer Erfolg als ohne sie herbeigeführt werden kann.

In Festungen findet der Jäger einen seiner Eigenthümlichkeit würdigen Tummelplatz. Er wird aus dem gedeckten Wege und den Außenwerken, ja selbst vom Hauptwalle herab manchen trefflichen Schuß anbringen können; oder zum Kundschaften und zu andern geheimen Expeditionen in kleiner Anzahl vorzüglich brauchbar seyn. Bei Ausfällen möchte sein Nutzen mehr einem Zweifel unterliegen, weil Ausfälle gewöhnlich den Charakter des Ueberfalles an sich tragen, und dabei weniger durch den Schuß, als durch eine kühne Beweglichkeit geleistet werden soll; vielleicht in geringer Anzahl, als Reserve, möchte noch hin und wieder ein günstiger Augenblick für Jäger sich darbieten, wo sie im Geiste ihrer Waffe nützlich werden könnten.

Vor Festungen, beim Belagerungs-Korps, ist dem Jäger ein ebenfalls vortheilhafter Wirkungskreis angewiesen. Er wacht auf die feindlichen Artilleristen,

Digitized by Google

welche sein Zielpunkt sind; er blokirt Thore und Poternen, und empfängt jeden Ausfall mit dem wirksamsten Feuer, und wo möglich mit dem Tode des Anführers; er wird an vortheilhaften Stellen placirt, um den Ausfällen das Halt! oder Kehrt! zu gebieten; er erkundet, beim Fortschreiten der Belagerung, die Werke, die Gräben ꝛc.

4. Taktische Vorfälle, bei welchen Jäger keinen besondern Nutzen leisten können.

1) Auf Ebenen sollten Jäger, mit wenigen Ausnahmen, nur Schnellwanderer seyn, nach dem Gesetze ihrer Bestimmung.

2) In geschlossener Stellung sind sie nicht brauchbar, weil die Wirkung ihrer Waffe fast negativ wird.

3) Zur Deckung von Artillerie bestimmt, wäre der Jäger vorher schon zum Opfer erkoren, da gewöhnlich diese Waffe ein ziemlich ebenes, offenes Terrain erheischt, und die feindlichen Kugeln großentheils mit in die Bedeckung einschlagen. Ein Anderes ist es, wenn die Oertlichkeit den Jäger dabei begünstiget, und wenn er seine Aufstellung weiter seitwärts nehmen kann, immer ist aber eine solche Bestimmung wie ein Exil für ihn zu betrachten. *)

*) Der geschätzte Verfasser hat hier wahrscheinlich nur diejenigen Jäger vor Augen gehabt, welche in den Armeen mit dem Namen der Korps-Jäger belegt, in Korps, Bataillone oder Abtheilungen formirt sind, und die freilich ihre Bestimmung verfehlen würden, wenn man sie zur Deckung von Batterien vereinzeln wollte. Sobald aber der hier aufgestellte Satz allgemein genommen wird, dürfte jeder erfahrene Taktiker — also auch der Herr Verfasser — der Meinung beipflichten, daß gerade Büchsenschützen sich vorzugsweise zur Deckung von Batterien eignen, schon vermöge

Digitized by Google

4) Bei Bajonet-Attaken ist der Jäger ganz überflüssig, da sie ohne ihn eben so gut ausgeführt werden können, und er dabei weder etwas Besonderes leisten kann, noch leisten soll.

5) In jedem isolirten Gefecht, ohne Unterstützung anderer Waffen, verliert er die Sicherheit für seinen Rückzug, und die Ruhe in seiner Aufstellung; seine Leistung ist also bedingt.

6) Zu selbstständigen Feldwachen eignet sich der Jäger ebenfalls nicht, weil sein Wirken und sein Nutzen dabei in zu engen Grenzen liegen.

7) Bei Eskortirung von Konvoys würde der Angriff ihn übereilen, und er nur geringen Gebrauch von seiner Waffe machen können. — Doch sind einige Jäger als Fühlhörner dabei nicht überflüssig.

8) Zu Partheigänger-Koups, wo nur Muth und Ueberraschung, zwar auch Schlauheit und List, aber kein Fernschießgefecht nöthig ist, dürfte er ebenfalls — wenigstens in großer Zahl — zu entbehren seyn. Endlich:

9) überall, wo ihm nicht Deckung und Ruhe für den Gebrauch seiner Waffe verbürgt werden können, weil er nur durch beide Bedingungen ein dem Feinde vorzüglich gefährlicher Kämpfer wird.

5. Abstrahirte Haupt-Grundsätze.

Es ist freilich nicht wenig verlangt, daß ein General überall die Eigenthümlichkeit der Jäger als Waffe so berücksichtigen soll, als es im Vorstehenden gefordert wurde; aber darin liegt ja eben das kriegerische Talent:

---

des vorherrschenden defensiven Elements, das sie mit der Artillerie theilen. Die Redaktion.

Digitized by Google

jede Waffe, die ihm zur Wirkung gegeben worden, mit ihrer möglichsten Selbstschonung zum größten Verderben des Feindes in Thätigkeit zu setzen.

Der Gebrauch der Jäger im Felde läßt sich demnach auf drei Haupt-Prinzipien zurückführen, nämlich:

1) Je mehr Büchsen beständig gegen den Feind in Thätigkeit sind, und jemehr diejenigen, die sie führen, dabei für die Leistung in der Folgezeit zu erhalten gesucht werden, desto größer wird auch des Feindes Schaden, desto bedeutender unser Vortheil und mithin desto besser und richtiger der Gebrauch der Waffe seyn.

2) Der Jäger muß nie auf den Gebrauch der blanken Waffe reduzirt werden; denn eine Armee hat gewöhnlich nur eine kleine Zahl solcher Bataillone, und diese sind zum ausnahmsweisen Wirken durch den Schuß allein, und zu nichts anderm bestimmt.

3) Bei taktischen Vor- oder Rückmärschen gehört der Jäger dahin, wo lange Strecken von Terrain ununterbrochen die Wirkung seiner Waffe begünstigen, und dann muß er mindestens gestützt seyn auf seine Kampfgenossen, die Infanterie.

Wollte man im Gegentheil für die Vernichtung der feindlichen Jäger ebenfalls Grundsätze abstrahiren, so möchten sie im Folgenden enthalten seyn:

1) Man locke sie auf die Ebene, und fahre mit Kavallerie auf sie los.

2) Man suche sie zu isoliren und zu umgehen.

3) Man beunruhige sie von Zeit zu Zeit in ihrer Position durch Kartätschen.

4) Man stelle endlich den Jägern ebenfalls Jäger gegenüber, und bedrohe sie mit Infanterie in einer Flanke; und endlich

Digitized by Google

5) gebe man der gesamten Kavallerie und Artillerie den Befehl, vorzüglich auf die feindlichen Jäger ihr Augenmerk zu richten, und mache es der ersteren zur Ehrensache, jeden sich auf der Ebene zeigenden Jäger-Trupp sofort niederzuhauen, der letztern aber, ihn durch Kartätschen niederzuschmettern.

6. Folgerung aus dem Gesagten für die Friedensübung der Jäger.

Der Jäger muß ununterbrochen schießen, von 100 bis 400 Schritt, auf kleine und große Gegenstände, auf stehende und bewegliche, in Wäldern, Gräben, Löchern und Gebirgen im kriegerischen Kostüme.

Ununterbrochen muß der Jäger in sowohl individueller, wie in der Gesamtbenutzung des Terrains, und in der Kunst, sich zu orientiren, geübt werden.

Fortwährende Belehrung muß er erhalten im Schätzen der Distançen, in der Konstruktion seines Gewehrs, wie in der Kunst, dessen kleinen Mängeln selbst abzuhelfen, und sich seine Patronen selbst zu machen.

Eine Garnison, mit vielfach abwechselndem wilden Terrain umgeben, mit fortwährend zu benutzenden Schießplätzen, und dazu ein gutes Reglement, welches die Forderungen der Vorgesetzten leitet, sind dem Jäger für den Geist seiner Wirkung im Kriege auch im Frieden eben so nöthig, wie die Luft, die er athmet.

Auch sollte der Friedens-Etat der Jäger an Kopfzahl diesem analog, mehr zur Stärke des Kriegs-Etats anwachsen — dann wäre ein wichtiger Schirm mehr für König und Vaterland erzogen, den der Krieg gebildet und gerüstet fände zum großen Wirken.

Digitized by Google

II.

Kurze Darstellung des Krieges der Chouans, in den Jahren 1795 und 1796.

(Schluß.)

Diese Expedition vorzubereiten, wurde der Admiral Bridport auf der Höhe vor Brest verstärkt, um die Gemeinschaft Englands mit den Küsten von Frankreich zu beschützen; auch sandte Graf Artois seinen Adjutanten, den Markis de Rivière, zu Charette, um diesen zu einer Diversion einzuladen, wenn es Zeit seyn würde. Unglücklicherweise war aber, wie wir gesehen haben, die Insurrektion an den Westküsten von Frankreich zu früh ausgebrochen, und hatte durch Hoche's Thätigkeit bereits eine schlimme Wendung genommen, bevor die englische Expedition vollständig vorbereitet war.

Diese Expedition sollte aus drei Flotten bestehen, und zwar die erste zum Transport eines Korps unter dem Grafen Hervilly, die zweite für ein Korps des Grafen Sombreuil, und die dritte für die emigrirte Kavallerie und einige englische Truppen unter dem Lord Moira bestimmt; alle drei Expeditionen sollten in gewissen Zeiträumen auf einander folgen, mit der letzten aber Graf Artois abgehen, um sich an die Spitze der königlichen Armee zu stellen, und bis dahin Graf

Pui=

Digitized by Google

Puisaye den Oberbefehl über alle französische Truppen führen.

Puisaye begab sich nach Portsmouth; hier und in Southampton sollte sich die erste Flotte sammeln. Sie war mit vielem Aufwande ausgerüstet worden, und trug — außer einer zahlreichen Feld- und Belagerungs-Artillerie — nahe an 100,000 Flinten, ungeheure Munitions- und Mund-Vorräthe, und fertige Uniformen für 60,000 Mann. Die Unkosten für die erste und zweite Abtheilung der Expedition werden auf 28 Millionen (Franken?) angeschlagen. Die Landungstruppen, größtentheils emigrirte Franzosen, beliefen sich auf nahe an 5000 M., und um die Zahl der Streiter zu vermehren, hatte man die englischen Gefangenschiffe (pontoons) geöffnet und eine Zahl republikanischer Gefangene freiwillig (!) an der Expedition Theil zu nehmen gezwungen. Die Truppen waren in fünf regulaire Korps getheilt.

1) Das Regiment Loyal-Emigrant oder la Châtre, das sich 1794 bei Menin, unter dem hannöverschen General Hammerstein, so rühmlich ausgezeichnet hatte.
2) Das Regiment Royal-Louis oder Hervilly.
3) Die Legion der Marine, größtentheils aus emigrirten französischen Flotten-Offizieren und Soldaten bestehend.
4) Die Legion Dudresnay, und
5) ein ausgewähltes Artillerie-Regiment von 600 M., die größtentheils in Toulon (1793) so vortreffliche Dienste geleistet, und sich nach England geflüchtet hatten.

Außerdem eine Brigade von 18 Ingenieurs, etwa

Digitized by Google

100 Offiziere, zu Chefs in der Chouans- und Vendee-Armee bestimmt, und ein Heer von Intendanten und Kommissariatsbeamten.

Die Haupt-Befehlshaber bei dieser kleinen Armee waren die Grafen Puisaye und Hervilly, *) der Chevalier Tintiniac, der Graf Dubois-Berthelot, der Graf Vauban u. m. A. Endlich befanden sich eine große Menge von Priestern unter dem Bischof von Dol, René de Hercé, als Missionairs, zwei Millionen (Franken?) in Golde, und mehrere Milliarden falscher Assignaten auf der Flotte, die der Obhut des Admirals Waren mit 14 Kriegsschiffen anvertraut wurde.

Am 16. Juni 1795 ging die Flotte mit den besten Hoffnungen unter Segel. Den 24. schlug Lord Bridport den republikanischen Admiral Villaret-Joyeuse in einem Seetreffen auf der Höhe von Belle-Isle, und zerstreute die französische Flotte mit Verlust von 3 Linienschiffen. Die Engländer waren nun Herren des Meeres an den Küsten des Morbihans.

Den 26. Juni ging Admiral Waren in der Bai von Quiberon vor Anker, und den 27. mit Tagesanbruch geschah die Ausschiffung zwischen Crac und

*) Graf Hervilly, ein guter Soldat, aber voller Eigendünkel, besaß das ganze Vertrauen des englischen Kriegsministers, und sollte den eigentlichen militairischen Theil der Operation leiten, Graf Puisaye aber — wegen seines vermeintlichen Einflusses auf die Chouans — blos die Verwaltung des politischen Theils haben. Hervilly war an Rang jüngerer Offizier, als viele von den Emigranten-Generalen, die — um ihre militairischen Rechte nicht zu kompromittiren — deshalb es vorzogen, in England zurückzubleiben.

Digitized by Google

Carnac, aus Mangel an Böten in mehreren Abtheilungen, unter persönlicher Leitung des Admirals Waren, mit dem Freudengeschrei: Es lebe der König! — Graf Hervilly nahm feierlich Besitz von diesem Landstriche im Namen eines verwaisten königlichen Kindes, das von dem republikanischen Gouvernement im Temple zu Paris gefangen gehalten, und dessen bedauernswerthes Ende durch die Nachricht von dieser unseligen Expedition nur beschleunigt wurde. Am 8. Juni 1795 starb nämlich Ludwig XVII. — ein zehnjähriger Knabe — plötzlich in seinem Gefängnisse. Er hatte nur in den Herzen der Franzosen regiert, sein Königshaus war ein Kerker, seine Leibwache die Henkerschaar seiner Eltern gewesen; statt eines Diadems hatte nur eine Dornenkrone sein junges Haupt geschmückt.

Einige Chouans-Abtheilungen vereinigten sich sogleich mit den gelandeten Truppen; Graf Hervilly marschirte auf Carnac, schlug die republikanische Besatzung heraus, eroberte die Batterien und pflanzte die weiße Fahne auf die Stadtmauer. Noch am nämlichen Abend wurden Waffen, rothe Uniformen und Lebensmittel aller Art unter die von nah und fern herbeiströmenden Chouans vertheilt.

Das Korps war am 28. schon auf 15 bis 16,000 M. angewachsen. Es wurde in drei Divisionen, unter den Grafen Vauban, Dubois-Berthelot und dem Chevalier Tintiniac, getheilt.

Meister von Carnac, der Halbinsel und dem Fort Quiberon (Fort Neuf), breiteten sich die vereinigten Chouans und Emigranten im Lande aus, und gewannen die nächsten Posten. Der Flecken Landevan wurde genommen und wieder verloren; allein die Zahl der

17 *

Digitized by Google

Chouans war schon so bedeutend geworden, daß die Republikaner mit einem Verlust von 1500 M. abermals hinausgeschlagen wurden. Auch Auray ging an die Royalisten über, worauf das ganze Land ihnen offen stand.

Der Schrecken der Republikaner war über alle Beschreibung groß. Alle Zivilbehörden ergriffen die Flucht und beeilten sich, Rennes zu erreichen; selbst der National-Konvent in Paris, diese stolzen Gesetzgeber, die sich nicht entblödet hatten, ganz Europa Vorschriften machen zu wollen, zitterten vor den kühnen Verfechtern der königlichen Rechte. Wenige Tausend auf entlegenem Strande gelandete Franzosen erschienen ihnen furchtbarer, als die siegreichen Armeen Oestreichs und Preußens es gewesen waren. Statt zu handeln, rannte man in Paris unschlüssig mit den Köpfen aneinander, bis endlich Tallien, der Held des 9. Thermidors, sich den Feinden der Republik entgegen zu stellen erbot, und das Versprechen leistete, ohne Sieg nicht zurückzukehren. Sein Spießgeselle Blad verlangte die Gefahr mit ihm zu theilen.

Allein General Hoche hatte bereits zu Gunsten der Republik zu handeln gewußt. Von Truppen entblößt, war er im ersten Augenblicke gezwungen gewesen, die Küste von Villaine bis Lorient zu räumen, in den einzelnen Posten die Kanonen zu vernageln und das Pulver ins Meer zu werfen. Allen Detaschements wurde Rennes als Sammelplatz angewiesen, General Chabot aber verblieb in Lorient zur Beschützung der Stadt. Durch die thätigsten Anstrengungen des Generals Chérin wurden 6000 M. mit 6 Kanonen und 12 Haubitzen bei Rennes zusammengebracht, eben als Tallien und Blad von Paris anlangten.

Digitized by Google

Dem in London entworfenen Operationsplane zufolge, sollte Graf Hervilly sich in der niedern Bretagne ausbreiten, Graf Artois aber mit 10,000 Engländern unter Lord Moira den Hafen von St. Malo wegnehmen. Dann sollten Engländer und Emigranten sich vereinigen, die Korps von Charette und Stoflet an sich ziehen, und gerade auf Paris marschiren. Die zweite Hälfte dieses vielleicht ganz gut entworfenen Planes wurde aber wieder aufgegeben.

Die 10,000 Engländer waren noch nicht eingeschifft, Graf Artois in England zurückgehalten worden, und gewiß aus sehr triftigen Ursachen, weil anzunehmen ist, daß seine hochherzige Gesinnung ihn sonst wohl ermuntert haben würde, einer Unternehmung beizuwohnen, von der das Wohl seiner Familie und das von ganz Frankreich abhing. Hätten indessen die Chouans und Emigranten mehr Thätigkeit bezeigt, und vor Allem den ersten Schrecken der Republikaner zu benutzen verstanden, so würde es ihnen doch vielleicht gelungen seyn, den Vendeern die Hand zu einer Kooperation zu reichen. So aber verloren die Grafen Hervilly und Puisaye eine kostbare Zeit im Streit um ihren Rang, und anstatt mit raschen Schritten vorzudringen, wo sie nirgends Widerstand gefunden haben würden, hielten sich die Emigranten mit Eroberung des Forts Penthièvre, auf der Halbinsel von Quiberon, auf. Als endlich das Fort und die Halbinsel in ihrer Gewalt waren — das Fort ergab sich den 4. Juli mit 600 M. Besatzung — bestand Puisaye darauf, nach der untern Bretagne vorzudringen; allein Hervilly, der — nach französischen Berichten — seinen Mitfeldherrn verabscheute, wollte sich schlechterdings nicht von den Schif-

Digitized by Google

fen entfernen, und gab vor, er müsse zuvörderst eine Operationsbasis haben, und die junge Chouans-Miliz disziplиniren. So säete auch hier eine übel verstandene Strategie Unkraut unter den Waizen, und die Krone Frankreichs schwebte an einer eingebildeten Linie. Graf Hervilly siedelte sich förmlich in der Halbinsel *) an, errichtete ein verschanztes Lager und traf also Maßregeln, die wohl an das Ende einer solchen Expedition, aber wahrlich nicht an ihren Anfang gehören; dem Grafen müssen selbst die Elementarbegriffe von einem Volks- oder Partheigänger-Kriege unbekannt gewesen seyn. Die Folge war, daß die Republikaner Zeit gewannen, sich von ihrem Schrecken zu erholen und ihre zerstreuten Kräfte zu konzentriren. Der ganze Fall ist so einfach, daß es in der That dem Urtheile des Lesers Gewalt anthun hieße, wollte man über das Benehmen der Royalisten-Generale noch eine Silbe von Kritik verlieren.

Um diese Zeit befanden sich drei republikanische Armeen in den empörten Departements. Die West-Armee, unter Canclaux, beobachtete die Vendeer

*) Die Halbinsel Quiberon dehnt sich im Rücken von Auray in einer Tiefe von etwa 1½ Lieues in das Meer hinaus; den Eingang bildet eine nicht über 2000 Schritt breite Erdzunge, die Falaise genannt, die durch das in ihrer Mitte liiegende Fort Penthièvre (von den Republikanern Fort Sansculottes genannt) durchaus geschlossen ist. An der linken Seite lehnt sich das Fort an Felsen, auf denen eine Verschanzung liegt, die aber von dem Fort beherrscht wird. Auf der rechten Seite wird die Halbinsel breiter, und hier bestrich eine Batterie die Untiefen des Meers. Wer demnach Herr von Penthièvre ist, beherrscht zugleich die ganze Halbinsel.

Digitized by Google

unter Charette und Stoflet zu Nantes; die Küsten-Armee von Cherburg, unter Aubert-Dupayet, stand bei Rouen, Alençon und Caen; die Küsten-Armee von Brest, unter Hoche, sollte die Bretagne zu Rennes decken; sie befand sich aber zur Zeit der Landung auf einem sehr großen Raume zerstreut. Kaum hatte indessen Hoche einige Truppen bei Rennes versammelt, und sich auf 6000 M. verstärkt, so begann er seine Operationen gegen die Emigranten, um das auflodernde Feuer wo möglich im Keim zu ersticken. Den 3. Juli machten die Chouans einen vergeblichen Angriff auf einen republ. Munitions-Transport; General Laviolais marschirte mit 1000 M. auf Rumelson, Hoche grade auf Auray und Landevan, welche beide von den Chouans nach einigem Widerstande verlassen wurden. Dadurch wurde Graf Hervilly zu dem Versuch gezwungen, sich mit Charette und Stoflet in Verbindung zu setzen, um so mehr, da allgemach die Lebensmittel und besonders das Wasser in seinem Lager zu fehlen anfingen. Ein Theil der rothen Armee unter Tintiniac — wie sie ihrer Uniform wegen genannt wurde — mußte sich daher am 10. Juli, 6000 M. stark, auf Josselin in Bewegung setzen, nahm diesen Ort nach fünfstündigem Gefecht und ließ die Vorstädte anzünden. Von hier aus drang sie in den Wald von Lorge vor, und schlug die Republikaner bei Chateau-Coëtlogon, wobei der Emigranten-General Tintiniac das Leben einbüßte. Hoche rückte unterdessen gerade auf die Landenge von Quiberon vor, während einige Divisionen die Chouans im Inneren des Landes mit mobilen Kolonnen zu Paaren trieben. Die Royalisten, deren Zahl bei Quiberon auf 30,000 angewachsen

Digitized by Google

war — 8000 davon nur regulirt — verschanzten sich nur um so fester, und hofften Alles von der Diversion Tintiniacs und der verheißenen Landung der zweiten Abtheilung der Expedition von England. Die Schanzarbeiten wollten indessen den Chouans nicht zusagen, die für diese Art von Kriegführung keinen Sinn hatten; Uneinigkeiten unter den Chefs traten ein, und Graf Hervilly sah sich zuletzt gezwungen, Ausfälle zu machen, wenn er das Vertrauen der fechtbegierigen Chouans nicht ganz verlieren wollte; überdies riß die Desertion unter den gewaltsam eingestellten Gefangenen ein, wodurch Hoche von Allem Nachricht erhielt, was im Royalisten-Lager vorging. Eine Chouans-Rekognoszirung am 11. Juli hatte keinen Erfolg, und Hervilly's Lage wurde immer bedenklicher, da die Republikaner mit jedem Tage sich verstärkten; er beschloß daher, am 16. Juli einen allgemeinen Angriff zu wagen.

Die übereilte Räumung von Auray ist der erste Fehler, den die Emigranten begingen. Sie entzogen dadurch den Landeseinwohnern die Gelegenheit, sich mit ihnen zu vereinigen, vermehrten den Muth der Republikaner, und erleichterten ihnen die Mittel, Verstärkungen an sich zu ziehen. Nur dadurch war es dem General Hoche möglich, das Expeditions-Korps mit einer geringeren Truppenzahl auf der Halbinsel Quiberon zu blokiren. Zur Entschuldigung des Grafen Hervilly darf indessen nicht unbemerkt bleiben, daß ihm der eigentliche Zustand der republikanischen Armee fremd war, und er sich nicht einbilden konnte, Hoche würde nur mit einem schwachen Korps auf ihn anrücken, seine Armee aber weit dahinter zurücklassen. Die Emigranten glaubten überdies, nichts wagen zu dürfen, um sich

Digitized by Google

nicht der Gefahr auszusetzen, ihr Waffendepot und ihre Magazine zu verlieren, und am Ende einen Ort verlassen zu müssen, wo sie ihre Verstärkungen erwarteten. Alles dieses beweiset jedoch zur Genüge, wie wenig Graf Hervilly von dem eigentlichen Geiste eines Volkskrieges verstand.

Die Grafen Puisaye und Vauban gaben den Rath, auf das Lager des Generals Hoche einen Scheinangriff zu machen, mit dem Gros der Chouans aber an einer andern Stelle durchzubrechen, um das Innere des Landes zu gewinnen; oder wenn man dies nicht wollte, die Ausschiffung der zweiten Abtheilung *) der Expedition, unter dem Grafen Sombreuil, abzuwarten, die am 15. in der Bai von Quiberon angekommen war, sich aber noch auf den Transportschiffen befand. Hervilly verwarf beide Vorschläge.

Um Mitternacht des 16. Juli setzte sich sein ganzes Korps in gedrängten Kolonnen in Marsch, während Graf Vauban mit 1500 Chouans sich einschiffen und auf der Küste von Carnac im Rücken von Hoche wieder landen sollte. Dies schlug durch die Wachsamkeit des republikanischen Generals Lemoine fehl, und

*) Während die erste Abtheilung der Expedition unter Segel ging, war die zweite, unter dem jungen liebenswürdigen Grafen Sombreuil, in Hannover formirt worden. Graf Sombreuil zählte kaum 27 Jahre, war aber mit den glänzendsten Eigenschaften und einer seltenen Tapferkeit ausgerüstet. Sein Korps bestand aus den Regimentern Rohan, Salm, Périgord, Damas und Béon, zusammen etwas über 1500 Mann. Es war in Stade eingeschifft worden, und langte am 2. Juli 1795 auf der Rhede von Spithead an. Den 9. Juli lichtete es von neuem den Anker, und ließ ihn am 15. Abends in der Bai von Quiberon fallen.

Digitized by Google

Graf Vauban hatte Mühe, wieder zu Schiffe zu kommen. Graf Hervilly rückte mittlerweile mit 4600 M. in großer Ordnung auf der Falaise vor, fand aber, da der Streich verrathen war, die Republikaner in Bereitschaft ihn zu empfangen. Es entstand ein mörderisches Gefecht, wobei Graf Hervilly eben so große persönliche Tapferkeit als geringe Geschicklichkeit zeigte. Der Erbitterung, mit welcher die Royalisten fochten, wäre es doch vielleicht gelungen, die Republikaner aus dem Felde zu schlagen, wäre nicht unglücklicherweise Graf Hervilly tödtlich verwundet worden, wodurch alle Leitung aufhörte. Das Gefecht endigte mit der Niederlage der Royalisten, wobei sie 15 Kanonen einbüßten. Schon jetzt würde wahrscheinlich ihre völlige Auflösung erfolgt seyn, hätte nicht der verdienstvolle Admiral Waren mit einigen Kanonierböten den Rückzug gedeckt, und wäre nicht durch die Rückkunft des Grafen Vauban von seiner fehlgeschlagenen Expedition die Verfolgung der Republikaner gehemmt worden.

Ueber den mißlungenen Angriff am 16. giebt ein wohl unterrichteter Berichterstatter folgendes Urtheil ab: *) „Der Versuch am 16. Juli, die republik. Linie zu sprengen, hatte militairische Unwissenheit und Eifersucht zur Quelle. Mehrere Offiziere von Ansehn machten Vorstellungen dagegen; besonders that dies M. de Sombreuil, der den Tag zuvor (für seine Person) bei der Emigranten-Armee eingetroffen war; er drang in den Grafen Hervilly, wenigstens zu warten, bis die beiden Regimenter, die er mitgebracht (nach andern Angaben soll er vier Regimenter bei sich gehabt haben),

*) Minerva III. 564.

gelandet werden konnten. Der Letztere aber, der nicht einen Augenblick an dem glücklichen Erfolg zweifelte, besorgte, nach geschehener Verstärkung die Ehre des Sieges mit Sombreuil theilen zu müssen; er blieb daher bei seinem ersten Vorsatz. Seine Verblendung ging dabei so weit, daß er die nöthigsten Maßregeln zum Rückzuge, im Fall einer Niederlage, verabsäumte." Dieser Bericht schließt mit der Bemerkung: „Das ganze Korps der Emigranten wäre schon damals gänzlich abgeschnitten worden, wenn die Republikaner nur einige Kavallerie gehabt hätten." — Nach diesem Unfall waren mehrere höhere Offiziere der Royalisten von der Mißlichkeit ihrer Lage überzeugt, und riethen zur Einschiffung. Aber Puisaye wollte nichts davon hören, um die nach und nach zu ihm gestoßenen Chouans nicht bloß zu geben. Auch schmeichelte man sich täglich, ja stündlich, mit einer neuen ansehnlichen Verstärkung aus England, die aber ausblieb. Die Täuschung und Sorglosigkeit der Royalisten war so groß, daß sie in dieser ganzen Zeit keine Ahnung von dem Verrath hatten, den ein Theil ihrer eignen Truppen gegen sie beging, ja sie übertrugen leichtsinnig die wichtigsten Posten an Leute, die ihnen bereits Beweise von Unzuverlässigkeit gegeben hatten. Dadurch wurde die nachfolgende schreckliche Katastrophe herbeigeführt.

Graf Hervilly starb wenige Tage nach dem Treffen. In seiner Stelle übernahm Graf Vauban das Kommando über die Royalisten-Armee, aber ihr Vertrauen war einmal erschüttert, die unterrichteten Offiziere erklärten die Stellung von Quiberon für unhaltbar, und es ward über die Frage diskutirt, ob man nicht lieber sich wieder einschiffen solle? Zur Ehre der

Digitized by Google

Royalisten sey es aber gesagt, daß ein so schimpflicher Vorschlag kein Gehör fand, und daß der Beschluß gefaßt wurde, den einmal begonnenen Kampf auch bis zum letzten Blutstropfen auszufechten. Dieser rühmliche Entschluß blieb — für den Augenblick wenigstens - nicht unbelohnt.

Den 27. Juli wurde die Division Sombreuil, 1500 M. stark, bei Quiberon ausgeschifft. *) Sie bestand aber leider zum Theil aus französischen Kriegsgefangenen, die sogleich zu den Republikanern übergingen. Damit nicht zufrieden, erboten sich sogar einige derselben, **) das Fort Penthièvre in die Hände der Republikaner zu liefern, und so hatten die unglücklichen Emigranten im schändlichsten Verrath einen neuen Feind zu bekämpfen.

General Hoche versammelte einen Kriegsrath, und legte die Frage vor, ob man das Anerbieten der Gefangenen, Penthièvre durch List, oder richtiger gesagt durch Verrath — auszuliefern, annehmen sollte? Die Ingenieuroffiziere erklärten die ganze Unternehmung für tollkühn, und wollten Parallelen eröffnen. Als aber am 19. Juli ein Ueberläufer ***) das Feldgeschrei der Emigranten verrieth, befahl Hoche ohne Verzug den Angriff mit blanker Waffe. „Die Regeln des Krieges sind

*) Das zu beiden Abtheilungen gehörende Armeekorps bestand aus 7508 M., ohne alle Kavallerie. Die 40 mitgenommenen Pferde waren auf der Seereise unbrauchbar geworden.

**) Es waren die Sergeanten des ehemaligen 41. Regiments, Namens Nicolaus Litte und Antoine Mauvage.

***) Philipp David, Sergeant im Regiment Hervilly, und eingestellter Kriegsgefangener.

Digitized by Google

gut," hatte Hoche im Kriegsrathe gesagt, „aber es giebt auch Ausnahmefälle. Wir sind in einem solchen."

Das Wetter begünstigte das Unternehmen. Der Sturm heulte und verhinderte die Vorposten der Emigranten, die Anstalten zum Angriffe zu entdecken; das Meer ging hoch, die Kanonierschaluppen, welche die Flanke des Lagers deckten, kamen dadurch außer Thätigkeit. Hoche entwarf hiernach seine Angriffs-Disposition. Drei Detaschements von auserlesenen Truppen, jedes zu **1000** Mann, sollten auf drei verschiedenen Punkten den ersten Angriff machen, alles Schießen wurde streng untersagt und die größte Stille anbefohlen. Die Bewachung des republik. Lagers ward einstweilen dem General Lemoine anvertraut. Auf den Ausruf: Vive la république! bas les armes! à nous les patriotes! sollten die Verräther im Fort Penthièvre die Kanoniere niederstoßen.

Um 11 Uhr des Nachts (19. Juli) setzten sich die Kolonnen der Republikaner in Bewegung. Der Sturmwind ras'te förmlich, der Donner rollte und in Strömen schoß der Regen herab. Der Wind jagte den Soldaten den Sand ins Gesicht, und die Dunkelheit war so groß, daß einer den andern nicht sehen konnte. Bald hatten die Führer alle Leitung über die Kolonnen, und diese den Zusammenhang unter sich verloren. Niemand wußte mehr, wo er sich befand. Die Stimme der Offiziere verschluckte der Sturm, alle Bande der Ordnung waren gelöst, weder Bitten noch Drohungen vermochten sie herzustellen. In dieser scheußlichen Lage bewährte Hoche seine Geistesgegenwart, und durch eine der Beschreibung unfähige Thätigkeit gelang es ihm, wenigstens einige Kolonnen wieder zusammenzubringen, und

Digitized by Google

einen Schimmer von Ordnung bei den Truppen zurückzuführen.

Endlich ließ das Unwetter etwas nach, und nach 2 Uhr Morgens befand man sich dem Fort Penthièvre gegenüber. Die Kolonne des Generals Valletaux traf zuerst am Fuß der Verschanzungen ein, und begann sogleich die Attake. Die ersten Chouans-Posten werden zwar niedergemacht, aber doch nicht ganz ohne Geräusch, so daß der Alarm sich bald durch die Reihen der Royalisten verbreitet. Die nächsten Kanonen werden abgefeuert, und alles ergreift die Waffen. Die Republikaner behielten nichts als ihr Bajonet, denn daß in solchem Wetter nur wenige Gewehre losgingen, und kein Geschütz den Angriffskolonnen hatte folgen können, läßt sich begreifen. Zum Ueberfluß eilen die englischen Kanonierböte herbei, fassen die Republikaner in die Flanke, und der erste Angriff wird vollständig zurückgeschlagen. Schon wollte Hoche den Rückzug antreten, als im Innern des Forts ein verworrenes Geschrei sich hören ließ, und zu seinem nicht geringen Erstaunen sieht er einen Augenblick später die dreifarbige Fahne auf den Wällen. Dem General-Adjutanten Mênage war es nämlich gelungen, mit 300 Grenadieren längs dem Ufer und bis an den Gürtel im Wasser, dem Fort in den Rücken zu kommen, und das verabredete Zeichen zu geben. Die Verräther im Fort warfen sich auf die Artilleristen, und ehe die Besatzung zur Besinnung kommen konnte, hatte sie das Fort schon verloren. Dennoch wurde den Republikanern der Kampf nicht ganz leicht gemacht, und erst nach großen Anstrengungen und einem Gemetzel, in welchem Einer den Andern an Wuth zu überbieten suchte, gelangten sie zum vollständigen Besitz des Forts.

Digitized by Google

Jetzt erst war Hoche im Stande, den Angriff auf das eigentliche Lager der Royalisten anzuordnen. Zwei Bataillone blieben im Fort, von den übrigen Truppen wurden drei verschiedene Angriffskolonnen formirt.

Die Royalisten waren unterdessen ausgerückt. Die Abtheilungen von Bēon und Damas stellten sich hinter dem Dorfe St. Julien auf. Die Legion Rohan rückte mit vieler Ordnung im Sturmschritt heran. Jeder war entschlossen, Leben und Freiheit auf das theuerste zu verkaufen; nur Graf Puisaye war nicht zu finden, und hatte sich — auf nichts als die Rettung seiner Papiere bedacht — bereits zum Admiral Waren an Bord begeben. Desto rühmlicher Stand hielt der junge Graf Sombreuil. Er sagte den Truppen in einer Anrede, daß der kommandirende General sich eingeschifft habe, er aber fest entschlossen sey, die Trümmer der kleinen Armee zu retten, oder mit ihnen zu sterben. Und mit dem Ausruf: Es lebe der König! beantworteten die Truppen die Rede des jungen Helden.

Unglücklicherweise hatte man den Artillerie-Park so schlecht placirt gehabt, daß er beim ersten Anlauf in die Hände der Republikaner fiel; Graf Sombreuil ließ sich dadurch nicht irre machen. Wohl einsehend, daß die Behauptung der ganzen Stellung vom Wiederbesitz des Forts Penthièvre abhing, führte er seine Truppen zum Sturm. Allein die republikanischen Kolonnen hatten bereits die Punkte ihrer Bestimmung erreicht, und kamen den Royalisten dadurch in die Flanke, Graf Sombreuil mußte von dem Angriff auf das Fort absehen; er warf sich mit Allem, was er bei sich hatte, auf die mittlere Kolonne der Republikaner, und brachte sie auch wirklich auf einen Augenblick zum Weichen, wobei ihm

Digitized by Google

ein Pferd unterm Leibe erschossen ward. Desto übler erging es seinem linken Flügel, wo die Regimenter Loyal-Emigrant und Dudresnay, meistens aus eingestellten Gefangenen bestehend, nicht den zu erwartenden Widerstand leisteten, und sogar theilweise die Waffen gegen ihre eigenen Offiziere richteten. Die beiden Emigranten-Regimenter Hervilly und Hector hatten schon früher das Gewehr gestreckt.

Von diesem Augenblicke an drängte sich Alles nach den Schiffen. Soldaten, Bauern, Weiber und Kinder bedeckten den Strand, und streckten ihre Arme nach hülfebringenden Böten aus. Noch war das Küstenfort (Fort-Neuf) in den Händen der Royalisten, aber es vermochte kaum den zehnten Theil der Flüchtlinge zu fassen. Der übrige Theil rannte verzweifelnd am Strande umher, vor sich das sturmbewegte Meer, hinter sich die Bajonette der Republikaner.

Die Feder des Geschichtschreibers zittert beim Niederschreiben der Gräuelszenen, die nun statt fanden; man müßte mit den scheußlichen Eigenthümlichkeiten des Bürgerkrieges eben so vertraut seyn, wie die Franzosen, wenn man dem Bilde die richtige Farbe leihen wollte. — —

Graf Sombreuil war entschlossen, mit 700 bis 800 M., die kaum noch einige Patronen und nichts als ihre Bajonette hatten, Fort-Neuf auf das Aeußerste zu vertheidigen, um die Einschiffung der am Strande umherirrenden Unglücklichen zu begünstigen, die gleichzeitig den französischen und englischen Kugeln ausgesetzt waren. Die Felsenriffe und die Brandung am Ufer hinderten die englischen Schiffe, näher zu kommen, doch gelang es einer Korvette (die Lerche), durch ein wohl-

wohlunterhaltenes Feuer die Republikaner abzuhalten. Desto lebhafter griffen diese von der andern Seite das Fort an. Die Befestigung desselben war völlig vernachlässigt worden; ein einziges Feldstück ohne Laffette machte die ganze Artillerie aus. Mit der größten Anstrengung schleppten einige Offiziere des Regiments Rohan, mit eigenen Händen und unter dem heftigsten feindlichen Feuer, ein Geschütz vom Schlachtfelde bis in das Fort; aber wie groß war ihr Schrecken, als sie gewahr wurden, daß sich auch nicht eine einzige Patrone im Fort befand.

Auf das Versprechen der Republikaner, das Leben der Gefangenen zu schonen, schickten die Royalisten zwei Parlamentairs hinaus, doch einer der Prokonsuln schnaubte sie mit den Worten an: „Wir haben nichts mit einander gemein, als Rache und Tod! Ihr habt den Boden des Vaterlandes in Waffen betreten, und dieser Boden soll nun Euch verschlingen!" Edelmüthiger war Hoche gesinnt, allein was vermochte er gegen die gewalthabenden Volksrepräsentanten! Graf Sombreuil bot sein eignes Leben als Sühnopfer für die Erhaltung seiner Gefährten; es ward nicht angenommen. So begann denn der Kampf von neuem. Viele der Royalisten, als sie sahen, daß aller Widerstand vergeblich sey, jagten sich eine Kugel durch den Kopf, um dem ehrlosen Tode von Henkershand zu entgehen, andere stürzten sich in die Bajonette der Republikaner, noch andere sprangen vom Felsen ins Meer. Aber auch die Republikaner hatten manchen sogenannten Patrioten in diesem mörderischen Kampfe verloren; unter andern war der bekannte Verfasser der Marseiller Blut-Hymne, Rouget de Lille, durch einen Kartätschenschuß getrof-

Digitized by Google

sen worden, als er — ein zweiter Tyrtäus — einer republikanischen Kolonne voranzog.

Endlich kam eine Kapitulation zu Stande, nach welcher die Emigrirten zwar kriegsgefangen, aber am Leben verschont bleiben sollten. Im Vertrauen auf das gegebene Ehrenwort der feindlichen Anführer, legte Graf Sombreuil mit den Seinigen die Waffen nieder; die Republikaner besetzten das Fort. Ein Emigrant, als Augenzeuge berichtet: „Sie boten uns die Hand als Zeichen der Freundschaft, und bald waren blaue und rothe Kleider, Royalisten und Republikaner brüderlich unter einander gemischt."

Es bleibt unentschieden, was die Wiedereinschiffung dieser wenigen Unglücklichen verhinderte, so viel ist aber gewiß, daß sie auf Befehl des Volksrepräsentanten Tallien, Graf Sombreuil an ihrer Spitze, zuerst nach dem republikanischen Lager und dann nach Auray transportirt wurden. Hier trennte man den Grafen Sombreuil von den übrigen Gefangenen.

Vergebens warf sich Hoche zum Vermittler zwischen den Unglücklichen und dem National-Konvent auf; man wollte nichts davon hören. Vergebens weigerte eine auf Talliens und Blads Befehl zu Auray niedergesetzte Militair-Kommission aus Abscheu den blutigen Dienst; man kommandirte eine andere, weniger skrupulöse, deren Ausspruch dahin ausfiel, daß alle Emigranten über 18 Jahr des Todes schuldig seyen. Graf Sombreuil, der Bischof von Dol, mehrere Offiziere von Rang und 18 Prediger wurden zu Vannes durch eine dritte Kommission verurtheilt. Sombreuil riß einer der Schildwachen das Pistol aus der Hand, um sich zu erschießen, allein der Schuß ging fehl und ver-

Digitized by Google

letzte ihm blos die Stirn. Man führte ihn und seine Todesgefährten zum Richtplatze. Mit unerhörter Grausamkeit grub man unter ihren Augen die Löcher, welche ihre entseelte Leichname aufnehmen sollten. Graf Sombreuil wies die Augenbinde von sich, ließ sich auf das Knie nieder und sagte: „Ich beuge das eine vor Gott, das andere vor meinem König!“ Als die Soldaten auf ihn anschlugen, rief er: „Zielt mehr rechts, sonst fehlt Ihr mich!“ — So starb der junge hochherzige Vertheidiger der königlichen Rechte in der Blüthe der Jahre, mit einem Heldenmuthe, der selbst seinen Henkern Achtung abzwang *).

Auf diese Art endete die unselige Expedition von Quiberon, als ein warnendes Beispiel, wohin Grausamkeit auf der einen, Ungeschick und Halbwille auf der andern Seite führen können, und als ein Beweis, daß der Enthusiasmus, selbst für die gerechtetste der Sachen, nothwendig von einer richtigen Befolgung der Kriegsregeln unterstützt seyn müsse, wenn das Blut nicht vergebens fließen, und Tausende nich als unnütze Opfer fallen sollen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn der im Ganzen richtig gewählte Zeitpunkt besser benutzt worden wäre, Quiberon damals einer der sichersten Grundpfeiler zum Wiederaufbau des Königshauses der Bourbons in Frankreich hätte werden können.

Die auf Quiberon gemachte Beute war unermeßlich, der Hafen dieser Halbinsel glich für einen Augenblick — die Blutströme abgerechnet — dem von Amster-

*) Zufolge einer in Brest erschienenen Liste vom Jahre 1814 belief sich die Zahl der zu Auray und Vannes erschossenen Royalisten auf 711.

Digitized by Google

dam, und kaum reichten 4000 Fuhren hin, die eroberten Vorräthe hinwegzuführen. Folgende Tabelle wird eine allgemeine Uebersicht über den Verlust der Royalisten geben:

	Ausgeschifft.	Eingeschifft.	
Artillerie	500	45 Off.	313 M.
Regim. Hector	448	} 19 — (Hector, Béon, Perigord)	55 —
— Béon	} 1174 (Béon, Perigord, Salm, Damas, Rohan)		
— Perigord			
— Salm		} 13 — (Salm, Damas)	10 —
— Damas			
— Rohan		13 —	63 —
— Dudresnay	404	6 —	7 —
— Hervilly	1400	30 —	207 —
— La Châtre	284	12 —	85 —
Chouans	3298	3 —	1324 —
	7508	141 Off.	2064 M.
		2205	

Zu den Republik. gingen über	800
Todte und Verwundete	500
Gefangene	4003
Wie oben	7508

Folglich bestand der ganze Verlust in 5303 Köpfen.

Die kleine Anzahl der Emigranten, die sich noch auf die Schiffe der Engländer gerettet hatten, so wie ein Haufen von etwa 1300 Chouans, wurden auf zwei unterhalb Quiberon liegende kleine Inseln Houat und Hedie ausgesetzt.

Die Relationen von dieser unglücklichen Expedition bemühen sich gegenseitig, das Unrecht und die begange-

Digitized by Google

nen Fehler von dem einen Theile auf den andern zu wälzen, woraus der Geschichte weiter kein Nutzen erwächst, als eine längst bekannte Wahrheit zu bestätigen, nämlich, wie gewagt Koalitionen sind, wenn ihnen als Basis die Lauterkeit einer uneigennützigen Theilnahme mangelt. Wo die gegenseitigen Interessen sich so verschiedenartig aussprechen, so vielfach kreuzen, wie es damals zwischen Engländern und Franzosen der Fall war, konnte und kann niemals ein fruchtbares Resultat hervorgehen. Wie dem auch sey, der Name Quiberon wird von dem einen Theile niemals ohne Erröthen, von dem andern nicht ohne Schauder genannt werden können.

Man sollte glauben, der üble Ausgang der Expedition von Quiberon würde die Engländer entweder von einer ähnlichen Unternehmung abgeschreckt, oder ihnen wenigstens die Lehre gegeben haben, es klüger anzufangen. Die Geschichte lehrt von beiden das Gegentheil.

Der plötzliche Tod des jungen Königssohns im Temple zu Paris war einer der Hauptbewegungsgründe für Charette geworden, den mit der Republik geschlossenen Vertrag vom 17. Februar zu brechen, und den Krieg von neuem anzufangen. Von diesem Augenblick ist seine Angelegenheit von der der Chouans in der Bretagne als völlig getrennt zu betrachten; eben so die Anstrengungen der Royalisten in Poitou und Anjou unter Scépaux und Sapineau. Die Bretagne schien — nach dem schlimmen Ausgang der Expedition von Quiberon — beruhigt.

England ging abermals mit dem Gedanken einer Rüstung zu Gunsten der Royalisten um, wobei Franzosen gegen Franzosen zu fechten bestimmt waren. Ven=

deer und Chouans wurden abwechselnd das Losungswort für die Emigranten, d. h. sobald die Chouans litten, hofften sie Alles von den Vendeern, und wenn diese einen Schlag erfahren hatten, Alles von den Chouans. Den 25. Sept. 1795 ging Graf Artois zu Portsmouth unter Segel; erst auf dem hohen Meere wurde über den schicklichsten Landungspunkt berathschlagt, und nach langen Debatten für die Insel Isle-Dieu, 3 Stunden von der Westküste der Vendée, entschieden. Den 29. Sept. ging die Ausschiffung von 800 Emigrirten und 4000 Engländern vor sich.

Sogleich hatten die leicht entzündlichen Franzosen das Unheil von Quiberon vergessen. Alles lief zu den Waffen, im Morbihan Lemercier und Georg Cadoudal an der Spitze. Aber auf eine unerklärliche Weise blieb Graf Artois mit der ganzen Expedition auf Isle-Dieu — von den Engländern später die Teufels-Insel genannt — wie festgebannt, und den 18. Novbr. lichtete der Graf die Anker, um nach England zurückzukehren, ohne den Boden seiner Väter auch nur mit einem Fußtritt berührt zu haben. Der getäuschte Charette führte in der ersten Aufwallung die treuen Vendeer nach St. Cyr, den republikanischen Bajonetten entgegen, wählte später wieder den Partheigänger-Krieg, wurde Anfangs Januar 1796 bei la Brussière entscheidend geschlagen, nach und nach von Allen verlassen, endlich — um seine Geschichte von der der Chouans hier abzusondern *) — gefangen, und den

*) Wir hoffen unsern Lesern, vielleicht schon im nächsten Bande, einen, aus der eleganten Feder Chateaubriands geflossenen, wenig bekannt gewordenen Aufsatz über den Vendee-Krieg mittheilen zu können. D. R.

30. März zu Nantes erschossen. Ein gleiches Schicksal hatte Stoflet bereits einen Monat früher in Angers gehabt. Mit Charettes und Stoflets Tode glaubte die Republik den Vendee-Krieg beendigt.

Seit dem Treffen von Quiberon waren die Chouans in ihre Wälder zurückgekehrt, und überließen sich wieder dem Partheigänger-Kriege in kleinen Abtheilungen. Nur Lemercier und Cadoudal hatten den Versuch im Großen gewagt, die erwartete Ueberschiffung des Grafen Artois von Isle-Dieu zu begünstigen, und sich sogar in mehreren Gefechten mit den Republikanern unter Hoche gemessen. Als die Landung des Grafen nicht erfolgte, kehrten sie in ihre Wälder zurück (Ende 1795), ohne im Stande zu seyn, eine Diversion zu Gunsten Charettes unternehmen zu können.

Ein neuer Operationsplan war in England — das sich zu einer vierten Rüstung entschlossen hatte — zu Stande gekommen. Stoflet und Charette (damals beide noch am Leben), jeder mit 6000 M., sollten über die Loire gehen, bei Condé-sur-Noireau sich mit einer gleichen Zahl unter Scépeaux vereinigen, und diese 18000 M. wieder zu den Chouans unter Puisaye in der Gegend von Rennes zusammenstoßen, um sich dahin zu begeben, wo das englische Gouvernement es bestimmen würde. Graf Artois wollte diese Armee in Person anführen. Aber Stoflet blieb, aus Eifersucht gegen Charette, unthätig, und dies soll die Ursache gewesen seyn, daß die ganze Expedition unterblieb. Anfangs 1796 schloß sich Stoflet an Puisaye, gab aber später diesen Entschluß wieder auf, wie es bei

Digitized by Google

Leuten, die nicht von einem reinen, uneigennützigen Eifer geleitet sind, nur zu oft der Fall ist, und büßte — wie wir gesehen haben — sein zweideutiges Betragen mit dem Leben.

Es wurden hierauf, nach dem Tode der beiden Vendée-Chefs, von England aus noch mehrere vergebliche Versuche gemacht, die Chouans der Bretagne und besonders des Morbihans von neuem zu entflammen, doch die Thätigkeit Hoche's erstickte jedesmal das Feuer noch vor dem Ausbruch. Man richtete daher sein Augenmerk auf Gegenden, die von republikanischen Truppen entblößt waren, namentlich auf das Innere von Frankreich, die Touraine, Orleans und Berri. Von hier aus sollte die Insurrektion sich bis Besançon in der Franche-Comté ergießen, und dem Prinzen Condé an der Grenze die Hand bieten. Der Graf Rochecotte war eine der Haupttriebfedern bei diesem riesenhaften Plane. Es liegt außer unserer Absicht, in die Details dieser Unternehmung einzugehen, noch weniger in die berühmte Proklamation Ludwigs XVIII. vom Jahre 1796, welche alle Patrioten zu den Waffen rief, sondern wir begnügen uns zu bemerken, daß die Unternehmung an mancherlei Ursachen scheiterte, und mit der Deportation einiger Häuptlinge endete. Doch war in mehreren Gefechten, namentlich bei Sancerre und Palluau, Blut geflossen.

Die Royalisten fingen nach gerade an, in ihren Bestrebungen zu ermüden, deren Ende gar nicht abzusehen war; die milden Gesinnungen, welche plötzlich das Direktorium anzunehmen schien, und wirklich in der Insurrektion von Berri — in Vergleich mit früheren Maßnehmungen — bewiesen hatte, trugen das ihrige

Digitized by Google

dazu bei; mit einem Worte, man war es satt, sich für eine Angelegenheit zu schlagen, die — bei aller Heiligkeit der Sache selbst — unter dem Einfluß finsterer Mächte oder dem des Ungeschicks zu stehen schien. Nur allein das Anjou und die Bretagne machten eine Ausnahme, und schienen unermüdlich; der Name Chouan war immer noch das Schrecken der Republikaner.

Im Anjou hatte der Ritter Autichamp zu Stoflets Nachfolger sich aufgeworfen, und Hülfe von England — diesem unerschöpflichen Magazine von royalistischem Brennstoff — nachgesucht. Sie wurde ihm, jedoch nur in Gelde, nicht an Soldaten. Ob die dafür organisirten royalistischen Partheien die Zinsen zahlten, die man sich davon versprochen hatte, bleibt ungewiß; französische Geschichtschreiber machen dem Ritter Autichamp noch schlimmere Vorwürfe. Nachdem Hoche die Vendée beruhigt hatte, und sich mit seinen 60,000 Republikanern nach Norden wenden konnte, wäre es übrigens thöricht von den Chouans gewesen, noch an Widerstand zu denken. Der Ritter Autichamp legte zuerst die Waffen nieder und unterwarf sich; nur die Bretagne blieb noch zu beruhigen.

Puisaye hatte sich das Vertrauen des englischen Kabinets wunderbar zu erhalten gewußt, und trieb nach wie vor sein Wesen in der Umgegend von Rennes. Mit genauer Noth und nur durch die Tapferkeit der Chouans entging er am 14. Januar 1796 einer über ihn verhängten Arretirung. Am 21., dem Todestage Ludwigs XVI., sollte die Stadt Laval den Chouans ausgeliefert werden, was fehlschlug. Glücklicher waren sie auf Mayenne den 18. Februar, und eroberten das

Digitized by Google

Schloß und den republik. Artilleriepark. Das Gefecht in den Straßen von Mayenne war sehr blutig, endete aber mit dem Rückzuge der Chouans, den sie jedoch mit solcher Ordnung bewerkstelligten, daß sie sogar ihre Todten und Blessirten mit sich nehmen konnten.

Mit jedem Tage mehrte sich Puisaye's Macht, und in der That schien das Glück die Anstrengungen der Chouans jetzt mehr als früher begünstigen zu wollen. Den 8. März gewannen sie einige Vortheile über die Republikaner bei Segré, und einige Tage später hoben sie einen bedeutenden Konvoy auf. In und bei Fougères hielt sich eine Abtheilung unter Piquet-Duboisgny; auch war es Puisaye gelungen, Ordnung und Disziplin in seine Truppen zu bringen.

Allein das Ungewitter zog sich immer dichter über den Häuptern der Chouans zusammen, denn Hoche beorderte alle disponible Truppen nach der Bretagne. Puisaye beschloß, ihm zuvorzukommen. Den 19. April kam es bei St. Sauveur zu einem hitzigen Gefechte, bei welchem die Republikaner abermals den Kürzern zogen. Weniger glücklich war Scépeaux im Süden des Morbihans, und gezwungen, sich Hoche zu unterwerfen. Die ganze Chouan-Armee des rechten Loire-Ufers legte in Angers, Segré, St. Georges und Ingrande die Waffen nieder; Scépeaux blieb unter polizeilicher Aufsicht, und hielt auch wirklich bis 1799 Ruhe, wo er von neuem die Waffen ergriff.

Lemercier und Cadoudal setzten indessen den Krieg fort, unterstützt von einer kleinen englischen Ausschiffung, am thätigsten aber Cadoudal, der nicht ohne Kriegstalent war. Ende Mai blieb Hoche nichts übrig, als in Person nach dem Morbihan zu gehen,

Digitized by Google

dessen Unterwerfung, der Oertlichkeit wegen, großen Schwierigkeiten unterlag. Eine Grausamkeit reihte sich hier an die andre, bis endlich auch Cadoudal sich zur Unterwerfung bequemen mußte. Nur Puisaye, in einem kleinen Theile der Bretagne, und Graf Louis Frotté, in der Normandie, waren noch in Waffen.

Schon gelang es beiden Chefs, sich gegenseitig die Hand zu bieten, als Hoche's rastlose Thätigkeit auch ihren Unternehmungen ein Ziel setzte. Frottés Parthei legte die Waffen nieder, er selbst entwich nach England. Puisaye, der nach und nach seine besten Offiziere verloren hatte, wagte noch einige Gefechte (das letzte den 5. Mai im Walde von Fougères), und folgte dann dem Beispiel der übrigen Chefs; für seine Person schiffte er sich nach Canada ein *), und nahm den Ruhm mit sich, der letzte der Chouans gewesen zu seyn, der den Kampf mit den Feinden des königlichen Ansehns bestanden hatte.

Die Republik schüttete eine Fülle von Lob über Hoche, den einstweiligen Bezähmer der Hyäne des Bürgerkrieges, aus. Der Name Chouan lebt fortan nur noch in der Geschichte.

Der Abdruck dieses Aufsatzes war theilweise schon vollendet, als dem Verfasser ein Brief des Herzogs von Levis, vom 6. Aug. 1819 („Conservateur.“ Tome IV. 345.) zu Gesicht kam, welcher einige nicht uninteressante Details über die Expedition von Quiberon ent-

*) Nach dem 3ten Bande der Posseltschen Annalen vom Jahre 1796. S. 114. soll er schon am 25. Febr. desselben Jahrs gefangen und zu Medeac erschossen worden seyn.

Digitized by Google

hielt, und die hier im Auszuge mitgetheilt zu sehen, um so willkommner seyn wird, da sich das erwähnte Werk vielleicht nur in den Händen von einem kleinen Theile unsrer Leser finden dürfte.

„Kaum war die Kapitulation zwischen den Republikanern und dem Grafen Sombreuil geschlossen (nämlich als die Einschiffung der geschlagenen Chouans bereits theilweise erfolgt war), als eine englische Korvette ihr Feuer auf die Flanke der Republikaner eröffnete. Diese verlangten vom Grafen Sombreuil, die Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen. Die Mittel zur Verständigung mit der Korvette fehlten. Ein junger Schiffslieutenant und Volontair der „corps nobles," Namens Geril, springt ins Meer, und erreicht schwimmend die Korvette, welche das Feuer einstellt. Vergebens will man ihn dort zurückhalten! Er hält sich durch den geleisteten außerordentlichen Dienst seines Wortes nicht entbunden, stürzt sich von neuem in das Meer, erreicht seine Truppen, und vermehrt die Zahl der Schlachtopfer."

„Eine solche Zartheit von chevalereskem Ehrgefühl wird im Allgemeinen mehr unter den höheren Ständen angetroffen; aber zu Quiberon, wie anderwärts, war die großmüthigste Hingebung über alle Royalisten verbreitet. Zweimal in diesem kurzen Feldzuge habe ich selbst es erfahren. Verwundet im Gefecht vom 16. Juli, verdankte ich mein Leben einem der bretagneschen Bauern, die ich kommandirte; er hob mich auf, und trug mich auf seinen Schultern durch den Kugelregen. Als das Fort (Penthièvre) überfallen wurde, war ich schon nicht mehr im Stande zu fechten. Von zwei dieser braven Leute unterstützt, die mich nicht verlassen

Digitized by Google

wollten, erreichte ich den Hafen. Eben stießen die letzten Einschiffungen ab; mehrere überladene Böte sanken unter, das Meer hatte schon Leichen ausgeworfen, eine entsetzte Menge Volks durchirrte den Strand. Ein einziges englisches Boot war noch im Bereich der Stimme, aber es scheute sich näher zu kommen, weil es den Andrang der Menschen fürchtete. In diesem Augenblick rief einer meiner Begleiter: „Kommt näher! Nicht uns, sondern nur unsern verwundeten Kommandanten sollt Ihr retten!" Ein Fahnenträger vom Regiment Hervilly fügte hinzu: „Rettet meine Fahne, und ich sterbe zufrieden!" — Solche Worte erwecken Vertrauen. Der Offizier im Boote war würdig sie zu vernehmen; er nähert sich, man schiebt mich mit der Fahne in das Boot. Niemand macht den Versuch, mir zu folgen. O welch schlecht belohnte heroische Selbstverläugnung! Noch waren wir dem Ufer nahe, als die Kartätschen der Republikaner den Strand rein fegen (balayent la jetée). Alles kam um."

„Das Schicksal der Gefangenen war noch weit schrecklicher. Erst nach mehreren Wochen, dem ihnen gegebenen Worte zum Hohn, wurden sie erschossen. Die Verwundeten trug man auf ihren Schmerzenslagern herbei; der fromme Bischof von Dol mit seinem Groß-Vikar, selbst die Bedienten, Niemand ward verschont. Von diesen schmerzlichen Erinnerungen bleibt mir nur eine tröstliche: Die repubikanischen Chefs ließen nicht durch Nationaltruppen, sondern durch belgische Jäger das Todesurtheil vollstrecken."

„Ich habe die Ehre zu seyn u. s. w.

Der Herzog von Levis."

Digitized by Google

III.

Betrachtungen über Terrainlehre und Militair-Geographie.

(Schluß.)

1. Theorie des Terrains.

A. Allgemeines Bild der Erdoberfläche.

Die Nothwendigkeit, sich zuvörderst einen richtigen Ueberblick, eine deutliche Vorstellung von dem Ganzen des Gegenstandes zu machen, dessen nähere Beschaffenheit man kennen lernen will, ehe man zur Prüfung des Einzelnen übergeht, — diese Nothwendigkeit ist bei jedem Zweige unsers Wissens erkannt, und wird vorzüglich hier fühlbar, wo bei der großen Masse des Einzelnen es so schwierig wird, das Ganze stets im Auge zu behalten, wo Abgebrochenes aber nicht genügen kann, und einer der Hauptzwecke der Terrainlehre eben jener ist, den Geist dahin zu gewöhnen, das Einzelne zwar zu beachten, aber im Einzelnen das Ganze stets vorherrschend herauszufinden und aufzufassen.

Ueber die allgemeine Gestaltung der Erdoberfläche ist fast in allen Werken über Terrainlehre etwas gegeben, bei den meisten jedoch nur oberflächlich, so, daß man weniger Belehrung findet, als auf das Mangelhafte dieser Darstellung aufmerksam gemacht wird; selbst

Digitized by Google

in dem Xylanderschen Werke, wo dieser Abschnitt ausführlicher bearbeitet worden, finden wir noch nichts Genügendes.

Es wird hier eine rein theoretische Abhandlung über das Gesamte der Erdoberfläche — in allgemeinen Zügen — verlangt, ohne jedoch zu weit in die Untersuchungen der physischen Geographie einzudringen. — Da gegenwärtig bei einem Jeden, der sich militairisch ausbilden will, die allgemeine Bildung des Menschen als vorhergegangen anzunehmen ist, so werden auch die wesentlichsten Begriffe aus dem Bereich der physischen Geographie als bekannt vorauszusetzen und hier nur die zweckdienlichen Wahrheiten ohne weitere Erläuterungen aufzunehmen seyn; diese letzteren aber findet man, in Hinsicht der beiden Hauptbestandtheile der Erdoberfläche: Land und Meer, sehr vorzüglich bearbeitet, in:

J. Kant's physische Erdbeschreibung. 2te Auflage. Hamburg 1817. und

Fr. Otto's Abriß einer Naturgeschichte des Meeres. Berlin 1792.

Es gehört zu der hier verlangten allgemeinen Uebersicht nicht allein eine Darstellung der Oberfläche, in Hauptzügen zusammengedrängt, sondern auch die Angabe jener Gesetze, welche in der ganzen Bildung derselben aufzufinden sind; — die Darstellung jener Kräfte, welchen wir die jetzige Gestaltung der Landmassen zuschreiben müssen, und welche noch fortwährend zur Veränderung derselben beitragen; — endlich die Angabe der wesentlichen Eigenschaften jener Bestandtheile, auf welchen diese Kräfte wirken, insofern sie nämlich auf die besondere Gestaltung der Einzelheiten einigen Einfluß haben. — Durch eine zweckmäßige Verbindung dieser theoretischen

Digitized by Google

Darstellungen wird das Nothwendige bei Bildung der Einzelheiten — welche in den anderen Abschnitten behandelt sind — hervorgehoben, und dort vielfache Wiederholung vermieden werden können.

Als einen der vorherrschenden Charakterzüge im Ganzen ist der allgemeine Abfall der Landmassen gegen die umgebenden Meere zuerst auffallend, dieser bedingt Wasserscheidungslinien, welche fortlaufend gedacht, nothwendig mit dem Begriff der Höhe verbunden werden, und rein theoretisch auf die Wahrheit vom: allgemeinen Zusammenhang der Höhe führen müssen. In den vorhandenen Bearbeitungen der Terrainlehre sind die Begriffe vom Zusammenhang der Höhe und vom Gebirge so vereint gegeben, daß hierdurch ein Nachtheil für die richtige Auffassung eines allgemeines Bildes zu erwachsen scheint. Wenn diese Begriffe gesondert, das Land zuvörderst rein theoretisch betrachtet, etwa als Segment eines körperlichen Vielecks dargestellt würde, so daß die Flächen des letzteren mit den Hauptabfällen (versants) verglichen, die Kanten aber als die Wasserscheidungslinien bezeichnet würden, so dürfte hieraus die erhabnere Lage dieser letzteren, in der nothwendigen relativen Beziehung, einleuchtend werden. Die Gebirge dürften dagegen vielleicht am zweckmäßigsten durch die Annahme mehrfacher Bergknoten darzustellen seyn, welche sich theils auf, theils neben jenen Wasserscheidungslinien erheben, theilweise die speziellere Lage derselben bedingen, theilweise aber auch von ihnen entfernt liegen, und dann — beim Hinzutreten besonderer Umstände — in ihrer Verbindung unterbrochen werden können, welche übrigens durch die, von jenen Knoten auslaufende Aeste und deren Verzweigungen, bewirkt wird. Es dürften

durch

Digitized by Google

durch diese Darstellungsart mehrere Vortheile gewonnen werden. Wir scheiden nämlich den Zusammenhang der Höhe von jenem der Gebirge, führen den ersteren auf seinen für die allgemeine Darstellung anpassenden Werth zurück, und betrachten den letzteren nur in seiner militairischen Wichtigkeit, — indem es für diesen Zweck sehr gleichgültig seyn kann, ob derselbe unterm Niveau des Meeres fortgehet *), oder als von Erdschichten bedeckt, an andern Orten dargethan werden kann **). Es wird ferner die wesentlich fehlerhafte Darstellung vermieden, welche den Hauptrücken ganzer Welttheile längs den Wasserscheidungslinien hinziehen läßt, — wie dies bisher fast allgemein angenommen; es ergiebt sich endlich die Möglichkeit, die Verzweigung der Gebirge mehr dem militairischen Interesse gemäß zu ordnen, als dies bei Annahme jener Lage des Hauptrückens, oder bei der kleinlichen Eintheilung in Parallel- und Meridian-Gebirge, Berg-Aequator rc. ***), oder endlich bei Betrachtung der Gebirge als völlig regellos aufgeworfene Massen, möglich seyn würde; wie denn diese letztere Darstellungsart sich aus der Annahme der Theorie ergiebt, welche die Unebenheiten der Erde durch die Gewalt der innen entstehenden Dämpfe aufwerfen läßt, und welche ein neuerer Verfechter des Saussureschen Systems zu erweisen sich bemüht hat ****). Ist es

*) Schulz, über den allgemeinen Zusammenhang der Höhe.

**) Monatliche Korrespondenz rc. Julius-Heft 1803. Cosmographische Betrachtungen über die Bildung der Gebirge.

***) Meinert: Versuch rc. §. 175. u. §§. 185 — 190. Brixen: Einleitung. Müller §. 5. 35.

****) Oesterreichsche Militairische Zeitschrift. 1818. 4ter Band, 11tes Heft. Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

Digitized by Google

auch nicht thunlich, in den Hoch- oder Urgebirgen viele dergleichen Bergknoten aufzufinden, so ist in den Mittelgebirgen ihr Daseyn um so auffallender, und hier, so wie um die größeren Gebirgsketten herum, und selbst bei den Erhöhungen der ebneren Gegenden, welchen dieser Charakter beigemessen werden kann, dürfte die Menge der Seen und anderer kleinen stehenden Gewässer — welche sich am Fuße derselben finden — bemerkenswerth seyn; weiteren Forschungen würde es vielleicht gelingen, hier Gesetze zu ermitteln, welche, obwohl schon in einem früheren Werke angedeutet*), doch noch vielfacher Bestätigung und Erweiterung bedürfen, ehe sie anerkannt werden, und zu ferneren wichtigen Folgerungen berechtigen können. — Es dürfte auch die sehr gelungene, in gleicher Ansicht bearbeitete Beschreibung der spanischen Gebirge durch Bory de St. Vincent **), als Belag für die Zweckmäßigkeit der hier angedeuteten Darstellungsart, zu nennen seyn.

Sind die Gebirge als die unversiegbaren Wasserbehälter des Landes bezeichnet, ist der stete Kreislauf des flüssigen Mittels — ob durch Ausdünstung und Niederschlag allein, oder mit Beziehung auf die inneren Dampfgetriebe erklärt, so ist der Uebergang zu den Kräften, welche die neuere Gestaltung der Gegenstände bewirken, leicht zu finden, und die Gesetze der Spülung, die Wirksamkeit der vulkanischen Erschütterungen, die Aenderungen, welche der Einfluß der Atmosphäre erzeugt, — zu ermitteln. Wie die Verwitterung die

*) Greipel, Militairisches Fragment über das Gebirge.

**) Le Guide du Voyageur en Espagne par Bory de St. Vincent.

am langsamsten wirkende jener Kräfte ist, die vulkanischen Erscheinungen uns aber wenig mehr als Muthmaßungen übrig lassen, so sind es besonders die verschiedenen Wirkungen der Spülung, welche hier aus einander gesetzt werden müßten, und welche theoretisch durchgeführt uns auf den Begriff: Flußgebiet führen. Dieser letztere wird durch die gewählte Darstellungsart des Gebirges insofern gewinnen, als dadurch die relativ höhere Lage der Begrenzungen eines Flußgebietes, gegen den inneren Raum modifizirt, und diese Wahrheit auf die Sohle der Betten, vom Ursprung eines Gewässers bis zu seiner Mündung in ein anderes, zurückgeführt wird.— Das Gesetz der Spülung im Allgemeinen finden wir in Xylander sehr gut bearbeitet; die Wirkung, welche dieselbe auf die angegriffenen Massen im Einzelnen äußert, ist dagegen in Müller — wo diesem Gegenstande ein eigner Abschnitt gewidmet worden — sehr ausführlich behandelt; in Gomez aber, welcher sich aller Hindeutungen auf Entstehung und Bildung der Terraingegenstände enthält, und nur das, was da ist, zu beschreiben und zu ordnen trachtet, wird von der Spülung kaum der Name angetroffen.

Zur vollständigen Darstellung eines Bildes der Erdoberfläche, ist endlich noch die Beachtung der vorzüglichsten Eigenschaften derer sie bildenden Materialien wesentlich nothwendig. Hier werden jedoch nur jene Gesteine und Erdarten zu betrachten seyn, welche entweder rein, oder mit anderen gemischt, der Gegend, in welcher sie vorherrschen, einen eigenthümlichen Charakter geben. Dem Zwecke gemäß, würde bei den Gesteinen vorzugsweise der Grad ihres leichteren oder schwierigeren Zerfallens durch die Einwirkung der Atmo-

Digitized by Google

sphäre, zu bestimmen seyn; bei den Erdarten aber, die ihnen inwohnende Fähigkeit betrachtet werden müssen, nach welcher sie durch die Spülung mehr oder weniger angegriffen werden; ferner: die Art der Böschungen, welche sie anzunehmen geneigt sind, und wie sie durch leichteres Einsaugen des Niederschlags, oder durch Aufhalten desselben, einem temporellen Wechsel ihres militairischen Werthes unterliegen.

In den Werken, welche hier vergleichsweise angeführt werden, finden wir nirgend eine — dem hier ausgesprochenen Verlangen genügende Abhandlung; nur bei einzelnen Stellen, vorzugsweise in Müller, ist der Einfluß der Bestandtheile auf die Gestaltung beachtet worden.

Durch eine, dem angegebenen Zwecke entsprechende Ausführung der hier angedeuteten Abschnitte, dürfte eine so umfassende Uebersicht erlangt werden, daß die Darstellung der einzelnen Terraingegenstände nunmehr gegeben werden könnte, ohne befürchten zu müssen, dieselben vereinzelt aufgefaßt zu sehen, diese Darstellung aber würde den zweiten Hauptabschnitt der Theorie des Terrains einnehmen.

B. Darstellung der einzelnen Gegenstände auf der Erdoberfläche.

In den vorhandenen Lehrbüchern über Terrainlehre sind vorzugsweise die in diesen Abschnitt gehörenden Untersuchungen aufgenommen, und darin mehr oder weniger gründlich bearbeitet; nach Aufstellung der nothwendigsten Forderungen soll hier die Angabe, wie denselben vollständiger genügt werden könnte, vergleichsweise angeführt werden.

Digitized by Google

Wir verlangen hier eine Darlegung der Begriffe aller einzelnen Terraingegenstände, die Feststellung der Benennungen für die verschiedenen Formen, in denen sie erscheinen, die Schätzung ihres militairischen Werths, und die Andeutung der Beziehungen, in welchen das Einzelne zu seinen Umgebungen nothwendig stehen muß. Es ist unläugbar sehr schwierig, diese verschiedenen Anforderungen so zu vereinen, daß dadurch eben so wenig der Gang der Darstellung unterbrochen werde, als den einzelnen Forderungen Abbruch geschehe. Es spricht sich diese Schwierigkeit auch durch die Art der Behandlung aus, welche in den genannten Werken herrscht. So geht Gomez, sich mehr an das Allgemeine haltend, den Zusammenhang beachtend, und den militairischen Werth fest stellend, weniger in das Detail ein; Müller behandelt vorzugsweise das Einzelne mit seinen gegenseitigen und militairischen Beziehungen; Xylander endlich, dessen Darstellungsart Vorzüge haben dürfte, giebt wegen der angenommenen Kürze und der Uebersehung der Verbindungen, so wie des militairischen Werthes, fast nur ein militairisch-topographisches Wörterbuch. Die Art, wie jene Forderungen vereint werden müssen, ergiebt sich aus dem Werth, welchen wir auf jede einzelne derselben zu legen haben.

Es ist die Nothwendigkeit einer feststehenden Terminologie für die Einzelnheiten des Terrains zu auffallend, als daß nicht in den angeführten Werken das Bestreben, diesem Verlangen nachzukommen, angetroffen werden sollte; dennoch wird hierin nur noch Unzureichendes geleistet. Wir finden zwar in jedem derselben die Benennungen derjenigen Terraintheile, welche sich überall finden, — deren Namen mithin schon in die

Digitized by Google

Sprache des gewöhnlichen Lebens aufgenommen wurden; von den Benennungen der Theile aber, welche sich weniger allgemein finden, und in jedem Lande, jeder Provinz eigene Namen führen, finden wir gemeinhin wenig mehr als diejenigen angeführt, welche dem Verfasser zunächst lagen. Wenn aber jene provinziellen Benennungen größtentheils in die militairische Sprache der einzelnen Heere aufgenommen sind, so dürfte bei einer — wenigstens für Deutschland genügenden — Terrainlehre, die weitere Bearbeitung dieses Punktes durch Sammlung der Lokalbenennungen wohl wünschenswerth seyn, bis es endlich einem guten und mit Authorität ausgerüsteten Kopfe gelänge, diesem Uebel abzuhelfen, und den von ihm gewählten Benennungen allgemeine Annahme zu verschaffen.

In Beziehung auf die militairische Würdigung der einzelnen Gegenstände ist einleuchtend, daß eine solche nur von ganzen Gattungen derselben gegeben werden kann, ihre nähere Bestimmung nach den einzelnen Umständen aber, dem Nachdenken des Lesers überlassen bleiben muß. Eine strikte Taxation dieses Werthes würde zu einseitigen Ansichten führen.

Auf ähnliche Weise kann die Darstellung der Verbindungen und gegenseitigen Beziehungen, in welchen die abgehandelten Gegenstände unter einander stehen, nur allgemein seyn; sie wiederholen sich im Wesentlichen bei den verschiedenen Nüançen von einerlei Gattung, und sind im Speziellen zu verschieden, als daß es möglich oder nützlich wäre, sie bei jedem einzelnen zu geben; die Art, wie von der Behandlung einer Gattung zur anderen übergegangen wird, ohne die Verbindung derselben zu vernachlässigen, muß hiebei das Wesentlichste leisten.

Digitized by Google

Die Folgereihe der Darstellungen, welche hier gewählt wird, hat unstreitig einen bedeutenden Einfluß auf den Zusammenhang der endlich zu gewinnenden Vorstellungen. Die unumgänglich nothwendige Sonderung bei Darlegung der Begriffe, muß demnach so gewählt werden, daß zusammenhängende und einander bedingende Gegenstände nicht völlig getrennt behandelt werden. Es bietet sich hier zuvörderst die Theilung dar, das Terrain so zu betrachten, wie die Natur es gebildet, und ferner die durch Vegetation und Anbau hinzugefügten Gegenstände. Wenn diese letzteren auch ihre Gestaltung nach Beschaffenheit der Gegend, wo sie sich finden, modifiziren, so geben sie doch einzeln stehende Begriffe, und jene Beziehungen können bei Betrachtung der verschiedenen Verbindungen der Terraintheile, ohne Nachtheil gegeben werden. Eine gesonderte Betrachtung des Landes und Wassers, der Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen ist dagegen weit schwieriger, indem diese Gegenstände in einer so innigen Verbindung stehen, daß eine getrennte Darstellung dem Ueberblick des Ganzen Abbruch thun muß. Es dürfte hier schwerlich ein völlig genügender Weg aufzufinden seyn, und wir müssen uns darauf einschränken, zuvörderst das Allgemeine zu geben, alsdann aber von den Punkten aus, wo die verschiedenen Gattungen am engsten in einander eingreifen, in das Detail derselben eingehen, und sie vereinzelt in ihren Nüançen verfolgen.

Die Abschnitte von Erhöhungen, Vertiefungen, Wasser, Kulturgegenständen, welche sich hier ergeben, sind in allen angeführten Werken beachtet, und nur durch ihre mehr oder minder strenge Sonderung und Verschmelzung verschieden. In den ersteren zeichnet sich

Digitized by Google

Xylander aus, die letztere ist durch Gomez glücklicher bewirkt.

Der allgemeinste Begriff, welcher sich uns in Beziehung auf die einzelnen Terraintheile und deren Zusammenhang darbietet, ist der des Horizonts, derselbe ist rein mathematisch, und auch nach seinen verschiedenen Beziehungen als Meeres-, Land- und Berg-Horizont u. s. w. gründlich zu erörtern, und bedingt nothwendig die Darlegung der Begriffe von Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen.

Ein zweiter, fast noch allgemeinerer Begriff ist der des Berges, welcher, in Rücksicht der speziellen und relativen Höhe, und in Hinsicht auf die militairische Wichtigkeit des Verhältnisses der Anlage zur Höhe, so wie der dadurch bedingten Böschung, — sich auch theoretisch durchführen ließe.

Nach diesen allgemeinen Erklärungen, würde als Vereinigungspunkt der einzelnen Gattungen der Terraintheile, der Begriff Gebirge festgestellt werden können. Wird hiebei von den Bergknoten ausgegangen, so dürfte manche Erleichterung in der Darstellung gewonnen werden. Diese Punkte geben — durch die nach allen Seiten abgehenden Vertiefungen, und durch die sich ebenso vertheilenden, zwischenliegenden Erhöhungen — das Bild des Gebirges im Kleinen. Die verschiedenen Verbindungen der Bergknoten dürften, in so fern sie nicht den Berg-Charakter verlieren, als die Hauptrücken zu bezeichnen seyn, und die von ihnen abgehenden, sich zwischen den Vertiefungen hinziehenden Reihen, als Haupt-, und deren fernere Verzweigungen als Neben-Aeste u. s. w. — Hier wäre endlich der Ort, wo über den Zusammenhang der Erhöhungen das Ausführlichere

Digitized by Google

gesagt werden dürfte, indem sich derselbe in den einzelnen Terrainparthien viel bestimmter ausspricht, und von ungleich größerem Interesse ist, als jener, der auf dem ganzen Kontinent nachgewiesen werden kann.

Von hier ab dürfte die getrennte Bearbeitung der einzelnen Gattungen von Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen beginnen; wegen der gegebenen allgemeinen Begriffe darf keine Vereinzelung derselben befürchtet werden.

Wie im Allgemeinen die Eintheilung des Xylanderschen Werkes vorzüglich ist, so wird auch die der einzelnen Abschnitte von Erhöhungen u. s. w., mit einigen Abweichungen als genügend angesehen werden können; dagegen ist die Bearbeitung des Begriffes: Berg, in Gomez, und die der Einzelnheiten aller Gattungen in Müller sehr lehrreich und erschöpfend. — Ohne in das Detail dieser Eintheilungen einzugehen, wird es hier genügen, auf einige — weniger zweckmäßig bearbeitete oder gänzlich übergangene — Gegenstände hinzudeuten.

Wichtig — obwohl wenig bearbeitet — dürfte die Behandlung der Hochebenen seyn, welche die Verbindung zwischen den sich senkenden Hauptrücken bewirken, und obwohl sie, ihrer oberen Gestaltung nach, den Bergcharakter verloren haben, doch durch die stark eingeschnittenen Vertiefungen ein eignes militairisches Interesse gewähren. Die Darstellung dieser Hochebenen dürfte aber um so wichtiger für das Allgemeine werden, als denselben in den Beschreibungen gemeinhin ein — ihnen fremder — Gebirgscharakter beigemessen wird; hierzu gab die Lage der Wasserscheidungslinien Veranlassung, welche sich auf solchen, die Verbindung zweier

Digitized by Google

Gebirge bewirkenden Hochebenen, nothwendig hinziehen müssen.

Ferner dürften vorzugsweise bei den niederen Erhöhungen und den dazwischen befindlichen Vertiefungen, die Hinweisungen auf die Beschaffenheit des Bodens mehr hervorgehoben werden müssen, als dies bisher geschehen ist; diese allein bedingt hier die Gestaltung der Einzelheiten, und giebt ihnen oft ein größeres militairisches Interesse, als dies aus den Erklärungen hervorgeht, welche sich auf den hier vorherrschenden Charakter des Flachen und Breiten beschränken. Auf gleiche Weise wird auch die Beschaffenheit des Bodens in den Ebenen sehr wichtig; denn hier, wo der Abfall des Wassers nur gering, die Spülung also unwirksam wird, sind es die vorherrschenden Erdarten allein, welche die Gestaltung, die Anbauungsfähigkeit, und die militairische Wichtigkeit bestimmen.

Der Abschnitt vom Wasser darf in die Abhandlungen von den fließenden und stehenden Gewässern zerfällt werden. Dagegen scheint es nicht zweckmäßig, dieses Element völlig abgesondert zu betrachten, wie es z. B. in Xylander geschehen ist; es stehet in so engem Verhältniß zu jenen Vertiefungen, in denen es sich unmittelbar befindet, diese sind seiner starken Wirksamkeit so ausgesetzt, daß völlige Trennung nur nachtheilig wirken kann, welches besonders in Hinsicht der Bedeutsamkeit fühlbar werden dürfte, welche den Gewässern durch die Beschaffenheit jener Vertiefungen, in militairischer Rücksicht, zu Theil wird. — Werden hier die Gesetze verfolgt, nach welchen die Gewässer ihre Betten formen, so bietet sich auch die Gelegenheit dar, die Bildung der nächstliegenden, noch der unmittelbaren

Digitized by Google

Einwirkung der Gewässer unterworfenen Gegenden zu berücksichtigen. Eine solche Behandlung würde zur Verbindung vieler Begriffe führen, welche im Frühern vereinzelt gegeben werden mußten.

Die in Müller sehr ausführlich bearbeiteten Abhandlungen über die Wirkungen der Strömung, über den Lauf der Flüsse in Niederungen; die Hinweisungen auf die nothwendige Bildung der Gegenden, wo ein gewaltsamer Durchbruch des Wassers statt gefunden, geben die Art an, wie dieser Abschnitt mit Vortheil bearbeitet werden dürfte.

Die Gegenstände des Anbaues und der Vegetation dürfen — wie schon früher bemerkt ist — ohne Nachtheil für den Zusammenhang in einem besonderen Abschnitt behandelt werden. — Obwohl diese Gegenstände den militairischen Werth der Gegenden, wo sie sich finden, modifiziren, so können sie als spätere Erzeugnisse keinen Einfluß auf die Gestaltung derselben haben, im Gegentheil aber werden sie durch diese bedingt. Dieser Einfluß, welchen die äußere Formation und die innere Beschaffenheit des Bodens auf die Kulturgegenstände äußert, ist es vorzüglich, welcher — nächst der militairischen Würdigung derselben — hier zu betrachten ist, so daß eine gründliche Bearbeitung dieses Abschnitts uns in den Stand setzen muß, aus der Kenntniß von den Erzeugnissen einer Gegend, und der dort herrschenden Art des Anbaus, rückwärtige Folgerungen auf die Beschaffenheit und allgemeine Gestaltung des Bodens daselbst, abzuleiten. Ueberhaupt bietet sich hier die beste Gelegenheit dar, jene Anweisung zu geben: wie aus dem Bekannten Schlüsse auf die nicht übersehenen Gegenstände abzuleiten sind. Jeder Anbau steht nämlich

Digitized by Google

in enger Beziehung zum umliegenden Terrain; die Art der Anlagen, die Beschaffenheit der Bauten, die Gestalt, welche Dörfer und Städte annehmen, alles dies wird theilweise durch den Boden und die Terraingestaltung bedingt; der Mensch verwendet seine Kräfte in der Regel nur da, wo die Natur ihn begünstigt, die seinen Zweck aussprechenden Anlagen müssen umgekehrt auf die dortigen Lokalverhältnisse zurückschließen lassen.

Xylander theilt die Erzeugnisse der Vegetation in drei verschiedene Gattungen, nämlich in solche, welche der freien Bewegung der Truppen entweder gar keine, oder doch nur unbedeutende Hindernisse entgegenstellen, — solche, welche dies in höherem Grade, aber nur zu bestimmten Zeiten thun, und endlich solche, welche als permanente und bedeutende Hindernisse betrachtet werden müssen. Eine solche Eintheilung kann hier, wo es um keinen Zusammenhang in der Darstellung zu thun ist, um so mehr gebilligt werden, als sie ein guter Leitfaden bei Untersuchung dieser Gegenstände wird. — In Gomez ist die Bearbeitung der Wälder vorzüglich zu nennen; in Rücksicht der Bauten stellt Meinert sehr viel Einzelnheiten auf; die militairischen Berücksichtigungen sind dagegen in Müller am zweckmäßigsten hervorgehoben.

Dem großen Interesse gemäß, welches die Kommunikationen (Gemeinschaften) in militairischer Beziehung haben, verlangen diese Gegenstände auch eine vorzügliche Bearbeitung. Die verschiedenen Abstufungen der Straßen, Wege und Steige bedürfen einer genügenden Erklärung; wie aber der Boden einen bedeutenden Einfluß auf die Brauchbarkeit derselben hat, die Terraingestaltung indeß sehr entschieden einen solchen auf ihre Rich-

Digitized by Google

tung und die Anzahl derselben äußert, so dürfen beide Rücksichten nicht unbeachtet bleiben. Ebenso werden alle die verschiedenen, oft nur in kurzen Strecken angetroffenen Gattungen von Dämmen, — und wie die Verschiedenheiten der Wege sonst noch benannt werden mögen — in sofern wichtig, als sie jedesmal in Beziehung auf die Beschaffenheit der nächstliegenden Gegend stehen. — Gleiche Berücksichtigung verlangen die verschiedenen Arten der Brücken und sonstigen Flußübergänge. —

Die Wassergemeinschaften, welche doppeltes Interesse gewähren, indem sie sowohl als Verbindungsmittel, wie auch als Hindernisse zu betrachten sind, dürfen einer gleichen Beachtung gewürdigt werden müssen. — Auch über diese Gegenstände sind die Einzelnheiten in Meinert sehr schätzbar.

C. Verbindung der einzelnen Terraintheile.

Die in den früheren Abschnitten gegebenen Begriffe werden bei zweckmäßiger Darstellung zwar nicht ganz vereinzelt dastehen, doch wird es dort nicht möglich, die einzelnen Terraingegenstände zusammenzustellen, und das Charakteristische dieser Verbindung in ganzen Landstrekken, d. h. das Bild einer Gegend zu geben. Zu diesem Zwecke wird man durch eine, nach solchen Grundsätzen bestimmte Klassifikation des Terrains gelangen, daß in jeder der aufgestellten Klassen sich eine eigene Physionomie des Ganzen ausspricht, und darin die Erhöhungen, Vertiefungen, die Gewässer, der Anbau, die Bewachsung und die Gemienschaften in einer Art von Uebereinstimmung stehen, durch welche eben der militairische Werth einer solchen Gegend bedingt wird.

Digitized by Google

Die Eintheilung der Landmassen in Hoch-, Mittel- und Nieder-Land, welche in den früheren Terrainlehren eingeführt ist, — wegen ihrer Oberflächlichkeit aber ohne allen Nutzen bleiben mußte, — scheint darauf hinzuweisen, daß man das Bedürfniß, die einzelnen Terraintheile in ihrer näheren Verbindung zu betrachten, zwar fühlte, daß man es nothwendig fand, auf die in ganzen Landstrecken vorherrschende Bildung aufmerksam zu machen,— daß aber die Schwierigkeiten, welche bei Durchführung dieser Untersuchungen vorherrschten, und der Mangel an hierzu erforderlichen Erfahrungen, es verursachten, daß man bei jener allgemeinen Eintheilung stehen blieb, welche etwa dazu hinreichen möchte, die Gegenden zu bezeichnen, in welchen die ganze Kriegführung eine eigene Gestalt annehmen muß.

Um aber ein geordnetes, in Hauptzügen entworfenes Bild einer Gegend zu geben, hierdurch die einzelnen Terraintheile in Verbindung zu bringen; um die Anweisung zu geben, wie man den vorherrschenden Charakter eines Terrainabschnitts aufzufassen habe, und wie der militairische Werth der einzelnen Gegenstände durch Zusammenstellung modifizirt werde, — um diesem Verlangen zu genügen, darf die Terrainlehre nicht bei jener allgemeinen Eintheilung stehen bleiben; es wird, um diesem Zwecke zu entsprechen, eine strengere Klassifikation eingeführt werden müssen. — Es bieten sich hier viele Scheidungen dar, welche zu benutzen wären, und für naturwissenschaftliche Zwecke auch theilweise benutzt worden sind. In militairischer Rücksicht aber erschwert die Mannigfaltigkeit der zu beachtenden Verhältnisse eine [...]lche Scheidung; der Maßstab, dessen man sich bei die[...] Untersuchungen bedient, die Verhältnisse, denen

man besonderen Einfluß beimißt, müssen den Grad der Nützlichkeit in den gewählten Klassen bestimmen. — Es ist aber auffallend, wie sich in ganzen Landstrecken oft die Art der Formation gleich bleibt, wie diese auch der Bebauung und dem Gesammten der Kommunikationen eine Art von Uebereinstimmung aufdrückt, so daß zwischen dem Charakter ganzer Gegenden ein auffallender Unterschied bemerkt wird; diese Verhältnisse, welche den militairischen Werth der Gegenden bedingen, müssen nothwendig als Grundlage bei den beabsichtigten Klassifikationen dienen können.

Xylander hat sich dem bezeichneten Ziele um vieles genähert, indem er das in militairischer Hinsicht so wichtige Verhältniß zwischen Anlage und Höhe als Maßstab anlegte, und hiernach das Allgemeine in die besonderen Klassen: des Hoch- oder Felsen- — Mittel- oder Wald- — Platt-Gebirgs- — und Flach-Landes zerlegte. — Die Zweckmäßigkeit dieser Eintheilung spricht sich dadurch aus, daß in jeder dieser Klassen — im Allgemeinen — eine andere Art der herrschenden Böschung, besondere Gestaltung der Thäler, und ein verschiedener Zweck der Anbauungsfähigkeit, zu bemerken ist. — Wenn aber in Landstrichen, welche zur Klasse des Mittelgebirges gehören würden, die abweichende Steilheit der Böschungen, tief ausgewaschene Thäler, überall zu Tage kommende Felsmassen, einen eigenen Eindruck hervorbringen, und solchen Landstrichen einen, von andern Theilen derselben Klasse verschiedenen militairischen Werth beilegen lassen; — wenn in einzelnen Gegenden sich ein so zerrissenes Wesen äußert, daß der Geübtere kaum einen Zusammenhang im Ganzen aufzufinden vermag, während in anderen Theilen dieser Zusammenhang sich

Digitized by Google

offen darbietet, — wenn wir in beiden die Art des Anbaues und den Charakter des Kommunikationswesens auffallend verschieden finden, — so drängt sich der Wunsch auf, jene Klassifikationen noch spezieller durchgeführt zu sehen.

Ist uns gleich die Art der Entstehung verborgen, welcher ein wichtiger Einfluß auf die Gestaltung zugeschrieben werden dürfte, so scheint doch die Bemerkung, daß in Gegenden, welche einen so auffallend eigenthümlichen Charakter tragen, gemeinhin bestimmte Gesteingattungen vorherrschend sind, — oder, falls sie Theile des Platt-Gebirgs- oder Flach-Landes sind, bestimmte vorherrschende Erdarten darin angetroffen werden, — auf den Einfluß hinzudeuten, welchen diese Bestandtheile auf die Formation äußerten, und uns einen Leitfaden bei einer — dem vorwaltenden Zwecke nach mehr entsprechenden — Klassifikation zu bieten.

Leider sind die Erfahrungen über jenen Einfluß, welcher hier hervorgehoben werden sollte, noch geringe, man hat demselben noch wenig Aufmerksamkeit gewidmet; wenn aber der Geognost im Allgemeinen die Materialien bestimmt, welche sich im Urgebirge finden, diejenigen benennt, aus welchen das Flötz- und das angeschwemmte Gebirge besteht, — wenn wir die Verschiedenheit der Formation betrachten, welche sich in diesen allgemeinen Klassen ausspricht, — wenn endlich der Geognost schon einzelne Angaben über die Formation solcher Berge liefert, worin sich besondere Gesteingattungen vorfinden, so dürften diese wenigen sehr allgemeinen Betrachtungen doch schon hinreichen, uns zu näheren Untersuchungen aufzufordern. — Es wäre zu wünschen, daß bei den vielfachen Reisen, welche in militairischen Beziehungen unter-

nommen

Digitized by Google

nommen werden, diese Betrachtungen nicht übergangen würden; aus den gesammelten Beiträgen dieser Art dürfte für unser Interesse ein sehr ersprießliches Resultat hervorgehen können.

2. Anleitung zur Anschauung des Terrains.

Es ist an sich einleuchtend, daß der ins Praktische eingehende Theil der Terrainlehre nur Allgemeines liefern kann, daß nur Hauptregeln gegeben werden können, deren Modifizirung für einzelne Fälle dem Leser überlassen bleiben muß. Wie überall, wo es aufs Praktische ankommt, gegebene Beispiele am belehrendsten sind, so auch hier. — In den vorhandenen Terrainlehren ist über diesen Abschnitt mancherlei gegeben; die in Brixen, unter den Benennungen: Ueber das Coup d'oeil militaire; über den optischen Trug ꝛc., aufgenommenen Abhandlungen; die in Müller gegebenen Notizen vom Orientiren und Rekognosziren, gehören hieher; die in Xylander in diesem Abschnitt enthaltenen Betrachtungen enthalten vieles Gute, aber am unterrichtendsten sind die von Gomez gegebenen Beispiele von Rekognoszirungen, welche, mit der gehörigen Ordnung durchgeführt, ganz geeignet sind, auf den Gang, welchen man zu beachten, und auf die Merkmale aufmerksam zu machen, wodurch sich das Charakteristische einer Gegend, der Zusammenhang des Terrains ꝛc. ausspricht.

Hierher dürfte auch die Uebersicht dessen gehören, was zu einer Terrainbeschreibung gehört; hier schließt sich aber auch die Terrainlehre unmittelbar der Militair-Geographie an, und diese Betrachtungen sollen einem ferneren Versuche vorbehalten bleiben.

Digitized by Google

IV.

Auszug aus dem (neuesten) französischen Feld-dienst-Reglement.

(Fortsetzung.)

Tit. XI.

Armeebefehle und Reihefolge der Parole und des Feldgeschreis.

Die Befehle der Armee sind allgemeine und besondere. Die allgemeinen Befehle zerfallen in Armee-, Korps-, Divisions- und Brigade-Befehle. Die besonderen Befehle sind die, welche nur auf einzelne Regimenter oder einen besonderen Dienst Bezug haben, und welche in den allgemeinen Befehlen zu erwähnen man unnütz oder unpassend findet. Die Befehle werden immer nach der Reihefolge der Anciennetät ertheilt. In dringenden Fällen, wo diese Anordnung nicht befolgt werden kann, avertirt der Offizier, welcher einen Befehl erhält, hiervon sogleich seinen Vorgesetzten. Wichtige Befehle werden durch Offiziere des Generalstabs oder Adjudanten überbracht. Die Armeebefehle werden vom Chef des Generalstabs der Armee, des Korps oder der Division nach den Befehlen der Kommandirenden abgefaßt (rédigé) und expedirt, und zwar:

Digitized by Google

Vom Chef des Generalstabs der Armee an die Kommandirenden der Armeekorps, die Kommandanten der Artillerie, des Genies, der Gensd'armerie und an den Intendanten der Armee.

Vom Chef des Generalstabs eines Armeekorps an die Divisionsgenerale, den Kommandanten der Artillerie und des Genies, und an den Intendanten des Korps.

Vom Chef des Generalstabs einer Division an die Brigadegenerale, den Kommandanten der Artillerie und den Unterintendanten der Division.

Es werden in den verschiedenen Generalstäben zwei Register geführt; eins für die besonderen, das andere für die allgemeinen Befehle. Die ersten Adjudanten der Brigadegenerale sind verpflichtet, die Ordrebücher zu führen.

Reihefolge der Parole und des Feldgeschreis.

Die Reihefolge der Parole und des Feldgeschreis (mot d'ordre et de ralliement) in der Armee oder in einem Armeekorps wird auf 14 Tage, oder für die Anzahl von Tagen, welche der Kommandirende nach den Umständen für nöthig erachtet, bestimmt. Parole und Feldgeschrei bestehen aus drei Worten, die mit demselben Buchstaben anfangen. Das erste Wort der Parole ist der Name eines berühmten Generals oder eines großen bereis verstorbenen Mannes; das zweite der Name einer Stadt. Das Feldgeschrei ist irgend ein Hauptwort.

Die Reihefolge der Parole wird durch den Chef des Generalstabs der Armee den Kommandirenden der Korps, den Kommandeurs en chef der Artillerie, des

Digitized by Google

Genies, der Gensd'armerie und den kommandirenden Generalen in den Provinzen oder Ländern, welche die Armee besetzt hat, zugesandt. Die Chefs des Generalstabs der Korps übersenden sie den Divisionsgeneralen, den Kommandanten der Artillerie, des Genies und der Gensd'armerie. Die Chefs des Generalstabs der Divisionen übersenden die Parole täglich den Brigadegeneralen, wenn die Brigaden vereinigt sind; außerdem aber auf so viele Tage, als es der Divisionsgeneral befiehlt. In den Brigaden wird die Parole täglich ausgegeben.

Die Reihefolge der Parole und des Feldgeschreis wird stets versiegelt unter besonderer Adresse verschickt, und über der Aufschrift bemerkt: Reihefolge der Parole und des Feldgeschreis. Der darüber ausgestellte Empfangschein muß den Tag und die Stunde des Empfangs enthalten.

Der Chef des Generalstabs giebt eine Instruktion über die Abänderung der Reihefolge der Parole, auf den Fall, daß sie dem Feinde in die Hände fällt, oder verloren geht. Diese Abänderung besteht darin, daß man die Reihe von vorn, oder von hinten, oder an einem andern Datum, als befohlen war, anfängt.

In einem der erwähnten Fälle müssen die Kommandanten der Truppen und die benachbarten Posten sogleich avertirt werden.

In dem Armeekorps oder der Division, welche zu weit von der Armee detaschirt sind, um leicht und pünktlich mit ihnen korrespondiren zu können, werden Parole und Feldgeschrei von den Kommandirenden dieser Truppentheile gegeben. Dies findet ebenfalls an den von der Armee besetzten Plätzen statt, wenn sie durch den Gang der Operationen zu weit entfernt sind.

Digitized by Google

Tit. XII.

Vom Ausgeben der Parole und der Befehle im Lager.

Die Befehle und die Parole werden alle Tage beim Aufziehen der Wache, und spätestens eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang ausgegeben, damit sie vor Anbruch der Nacht allen Posten, welche das Lager umgeben, und zwar versiegelt, überbracht werden könne. Die Befehle werden in folgender Form abgefaßt:

Zu Anfang: Im Lager bei . . . den . . . . .

Hierauf folgen die Armee-, Divisions- und Brigade-Befehle;

Die Namen der Stabsoffiziere du jour;

Die etwanigen neuen Befehle oder Verbote;

Die Zeit der Appells, der Inspektionen, der Pikets und Wachen;

Das Detail des Dienstes;

Die Befehle wegen Austheilung der Lebensmittel und Fourage;

Endlich die besondern Befehle, wenn dergleichen zu ertheilen sind.

In jeder Brigade versammeln sich die Adjudanten der Regimenter täglich beim Brigadegeneral, und zwar zur Stunde, welche dieser bestimmt, um die Befehle aufzuschreiben.

Der Bataillonschef du jour begiebt sich zu derselben Zeit ebenfalls dahin, um die Befehle des Generals einzuholen.

Wenn der Adjudant du jour der Brigade die Parole ausgeben will, so schlägt der Tambour des Pikets drei Wirbel, worauf der Adjudant die Offiziere des Pikets und die zum Paroleempfang gekommenen Unter-

Digitized by Google

offiziere vor der Mitte der Brigade versammelt, und ihnen, nachdem er alle Posten aufgerufen hat, die Befehle mittheilt. Es wird stets eine Polizeiwache zum Paroleempfang kommandirt, welche darauf hält, daß sich Niemand dem Kreise nähert. Die Feldwebel und Sergeanten, mit Gewehr im rechten Arm, bilden einen Kreis, indem sie sich nach der Folge ihrer Bataillone und Kompagnien rangiren. Die Korporale bilden einen zweiten Kreis hinter den Sergeanten, Front auswärts, mit präsentirtem Gewehr, und lassen Niemand sich nähern. Die Offiziere der Pikets, die Adjutanten, der Quartiermeister, der Wagenmeister und der Regimentstambour stellen sich zwischen die Sergeanten und Korporale. Der Bataillonschef du jour tritt allein in den Kreis. Er erklärt den Adjudanten, dem Quartiermeister, dem Wagenmeister, den Feldwebeln und Sergeanten die Befehle, so wie das, was sie zu thun haben, und nennt die zu den verschiedenen Diensten für die Nacht und den folgenden Tag kommandirten Offiziere.

Er macht die Sergeanten, welche zur Wache, zu einem Kommando, zum Piket, zur Ordonnanz oder zur Arbeit kommandirt sind, mit ihren Obliegenheiten bekannt. Hierauf giebt er den Offizieren der Pikets, dann dem Adjudanten die Parole, welcher sie dem Unteradjudanten (adjudant sous-officier) giebt. Dieser giebt sie dem ersten Feldwebel u. s. w. Nachdem die Parole ausgegeben ist, bringen die Adjudanten sie ihren respektiven Chefs. Es werden niemals Soldaten in den Parolkreis zugelassen, und wenn für einen kleinen Posten ein Unteroffizier fehlt, so läßt diesem der Chef eines größern Postens durch seinen Sergeanten oder Korporal die Parole

Digitized by Google

mittheilen. Die Feldwebel bringen die Parole ihren Offizieren der Kompagnien, worauf sie mit den Sergeanten nach den Baracken gehen, um den Korporalen auseinanderzusetzen, was befohlen oder verboten worden ist. Die Korporale avertiren die zum Dienste kommandirten Soldaten. Der Wagenmeister theilt den Marketendern die sie angehenden Befehle mit, so wie den Offizierbedienten diejenigen, welche rücksichtlich der Bagage gegeben worden sind. Ein Sergeant und ein Korporal von jedem Piket, und die Sergeanten der Lagerwachen finden sich im Parolkreise ein, und erhalten die Parole und Befehle von den Offizieren der Pikets. Die Regimentskommandeurs schicken den großen Wachen ihrer Regimenter die Parole durch eine Ordonnanz dieser Wachen versiegelt zu.

An Marschtagen, wo die Parole nach dem Zapfenstreich ausgegeben wird, nehmen die Unteroffiziere des Biwaks den Rang und Platz der Unteroffiziere des Pikets ein. In der Nacht wird niemals zur Parole oder zur Versammlung von Wachen oder Kommando's getrommelt, um den Feind zu verhindern, es zu bemerken, und um die Truppen nicht aufzuwecken. Die Soldaten der Pikets werden ohne Geräusch geweckt. Dasselbe Stillschweigen und dieselbe Vorsicht werden beobachtet, wenn während der Nacht ganze Bataillone oder Brigaden verlangt werden.

Tit. XIII.

Vom Zapfenstreich, von den Appells und andern Lagerregeln.

Der Zapfenstreich wird täglich bei Sonnenuntergang, auf das Signal eines Kanonenschusses oder auf

das Signal der Tambours der Brigade des rechten Flügels, geschlagen. Alle Tambours der Linie schlagen zugleich. Sowohl beim Zapfenstreich, als bei jeder Gelegenheit, wo getrommelt wird, versammeln sich die Tambours vor den Fahnen ihrer Regimenter und schlagen 25mal durch, wobei sie zugleich anfangen und endigen. Nach dem Zapfenstreich wickelt der Sergeant oder Korporal des Biwaks die Fahnen zusammen, legt sie auf die Stützen, und überliefert sie der neuen Schildwache. Zu derselben Zeit läßt der Feldwebel jeder Kompagnie die Gewehre bedecken, nachdem er sie vorher in Gegenwart des wachthabenden Offiziers nachgesehen hat. Fehlen Gewehre, so überzeugt er sich, wem sie gehören, und läßt die Soldaten, welche sie genommen haben, so wie die Schildwache, der sie überliefert waren, arretiren. Die Feuer werden ausgelöscht, die Marketender hören auf, Lebensmittel zu verkaufen, und die Soldaten gehen spätestens eine Stunde nach dem Zapfenstreich in ihre Baracken. Mit dem Zapfenstreich treten die Kompagnien vor den Baracken zum Appell an. Der Lieutenant, der die Woche hat (de semaine), hält es ab, und fertigt nachher einen Rapport (feuille d'appel) an, auf den er die Veränderung von einem Appell zum andern bemerkt. Der Offizier datirt und unterzeichnet den Rapport, und trägt ihn zum Kapitain des Pikets, welcher die Rapporte des Regiments sammelt und dem Bataillonschef du jour übergiebt. Hierauf rapportirt der Offizier an seinen Kapitain. Außer diesem Appell findet zu Mittag ein zweites statt, welches ebenfalls der Offizier der Woche abhält, und worüber er an den Kapitain der Kompagnie Rapport abstattet. Die Offiziere oder Unteroffiziere, welche aus Nachlässigkeit beim Appell

Digitized by Google

fehlen, oder die fehlenden Soldaten nicht anzeigen, werden bestraft. Die Kommandeurs der Regimenter fertigen nach den Rapporten der Kompagnien einen Rapport vom Regimente an, den sie jeden Morgen dem Brigadier zuschicken. Wenn Niemand gefehlt hat, so wird dies auf dem Rapport bemerkt, so wie die Anzahl der Kranken und Genesenen. Jeder Brigadier reicht dem Chef des Generalstabs der Division einen Rapport der Brigade ein, welcher dem Divisionsgeneral mit dem Rapport der Division vorgelegt wird.

Des Morgens schlägt der Tambour des Pikets des rechten Flügelbataillons die Reveille; alle Tambours der Pikets der Linie thun dasselbe. Hierauf werden die Gassen und der Waffenplatz bis 30 Schritt vor den Gewehren gereinigt, der Feldwebel jeder Kompagnie läßt die Gewehrmäntel abdecken, wenn das Wetter es erlaubt, sieht die Gewehre in Gegenwart des Offiziers der Wache nach, und sorgt dafür, daß sie vorschriftsmäßig — mit dem Schlosse auswärts — angesetzt sind. Der Sergeant des Pikets stellt die Fahnen an ihren Platz, wobei er sich nach dem rechten Flügelbataillon richtet, und entfaltet sie, wenn das Wetter günstig ist. Da es nöthig ist, mehrmals des Tages nach Wasser zu gehen, so können die Leute Kompagnieweise durch einen Unteroffizier dahin geführt werden. Die Bedienten können ohne Begleitung nach Holz und Wasser gehen, werden aber aufs strengste für begangene Exzesse bestraft. Die Offiziere der Wache visitiren täglich die Baracken, um zu sehen, ob die Soldaten reinlich sind und Menage machen; so wie sie die Gewehre nachsehn, damit die etwa nöthigen Reparaturen schnell veranlaßt werden können. Sie sehen mit den Feldwebeln darauf,

Digitized by Google

daß die Soldaten ihre Patronen stets in der Tasche haben, so wie mit zwei Reservesteinen und den zur Reinlichkeit und Erhaltung der Gewehre erforderlichen Sachen versehen sind. Wegen des Ersatzes der verbrauchten Munition wenden sich die Obersten an den Brigadier, und dieser an den Chef des Generalstabs. Wenn Patronen naß geworden sind, müssen die Kugeln an den Artilleriepark abgeliefert werden, wo nicht, so werden sie von den Bataillonen bezahlt.

In den Lägern, wo die Armee länger als zwei Tage steht, wird so oft als möglich exerzirt. Die Infanterie exerzirt in Bataillonen, Regimentern, Brigaden und selbst in Divisionen, wenn es die Divisionsgenerale für nöthig halten. Zu diesen Exerzitien wird besonders Pulver verabreicht.

Die Feldwebel nehmen den Kranken, ehe sie ins Lazareth kommen, die Munition ab, und vertheilen sie unter diejenigen, denen sie fehlte. Wenn nach einem Regen es nöthig wird, die Schüsse auszuziehen, so geschieht dies unter Aufsicht des Feldwebels.

Da die Sicherheit der Armee erfordert, daß immer eine hinlängliche Anzahl Offiziere vorhanden sey, um sich erforderlichen Falls an die Spitze der Truppen zu stellen, so dürfen sich nie mehr als die Hälfte der Offiziere entfernen, wofür die Regimentschefs verantwortlich sind. Eben so wenig dürfen sich alle Stabsoffiziere zugleich entfernen. Sie und die Adjudanten du jour, der Kapitain des Pikets jeder Brigade, die Offiziere der Woche, so wie die zwei Offiziere, an denen zunächst die Tour des Dienstes steht, dürfen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Brigade- oder Divisionsgenerals nie das Lager verlassen. In jedem Falle, wo ein

Digitized by Google

Posten die Gewehre ergreifen soll, darf hierzu nur der Ruf: zum Gewehr! gebraucht werden. Die Tambours schlagen nur, wenn es befohlen wird, oder zu ihrer Uebung. Diese findet nach dem Aufziehen der Wache statt, und darf nie mit dem Generalmarsch anfangen.

Tit. XIV.

Von den Versammlungen, Inspektionen und Abmärschen der Wachen und Detaschements.

Vom 1. Mai bis 1. Septbr. wird zum Aufziehen der Wachen des Morgens um 7 Uhr, später um 8 Uhr geschlagen; die Wachen versammeln sich in der Regel Brigadenweise, und werden inspizirt, ob sie mit Allem versehen sind. Das Nämliche gilt von den Detaschements.

Die ersten Wachen, welche bei der Ankunft der Armee im Lager aufziehen, werden von denjenigen ausgesetzt, die das Lager ausgesucht haben.

An Marschtagen schickt jede Brigade die neuen Wachen mit den Lagerabsteckern voraus.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

V.

Deckungsmittel gegen Kartätsch- und Flinten-Kugeln beim Batteriebau vor belagerten Festungen.

(Eingesendet vom Hauptmann Karl von Neander.)

Gegen das Ende der Belagerung von Mainz (im Jahre 1793) erhielt ich Befehl, die Batterie Nr. 25. zu bauen; es war die letzte, die bei dieser Belagerung vorkam, aber auch die gefährlichste, denn nur 130 Schritt von der Kontreskarpe entfernt, wollte man von ihr aus Bresche in den Hauptwall legen, und zwar, sonderbar genug! in die Krone desselben, weil man den Fuß nicht sehen konnte, und der stark besetzte gedeckte Weg noch in feindlichen Händen war.

Mein Kommando bestand aus:

1 Unteroffizier und 30 M. von der preuß. Artill.
100 M. Kaiserlich-Oestreichscher,
100 " Pfalzbaierscher,
100 " Preußischer Infanterie,

mit den benöthigten Offizieren und Unteroffizieren, im Ganzen also aus circa 330 Mann. Von Seiten der Preußischen Artillerie wurde mir der damalige Lieutenant von Willmann (er starb, wenn ich nicht irre, 1816 in Paris) beigegeben.

Digitized by Google

Die kurzen Sommernächte, ihre geringe Dunkelheit und die große Nähe des Feindes waren dem Auftrage durchaus nicht günstig; man konnte jedes feindliche Bajonet im gedeckten Wege sich bewegen sehen, und mußte mit großem Rechte vermuthen, daß der Bau dieser Batterie viel Menschen kosten würde, weil es beinahe ganz unmöglich war, ihn ohne entdeckt zu werden vollenden zu können. Allein was war zu machen, der Befehl war gegeben!

Noch bei Tage begab ich mich mit dem Lieutenant v. Willmann auf den Platz, wo die Batterie erbaut werden sollte, und wir rekognoszirten die Lokalität, wobei die Besorgniß, vielleicht die Hälfte unserer Mannschaft einzubüßen, sich natürlich uns aufdringen mußte. Vergebens forschten wir in der Theorie der Ingenieurkunst nach einem Auskunftsmittel, durch welches 300 und einige dreißig Menschen bei so gefährlicher Arbeit gegen alles kleine Kugelgeschoß in wenigen Minuten in Sicherheit gesetzt werden könnten. Bis dahin bot die Belagerungskunst kein solches Mittel dar; aber die Noth macht erfinderisch.

Durch scharfes Nachdenken über das, was erreicht und bezweckt werden sollte, und Veranschlagung der mir zu Gebote stehenden Mittel erzeugte sich in mir eine Idee, die ich — sobald ich darüber mit mir selbst auf dem Reinen war — sofort auszuführen beschloß, und vorläufig den Lieutenant v. Willmann damit vertraut machte, der mir beipflichtete. Wir begaben uns hierauf nach dem Belagerungs-Materialien-Depot, um unsere Abfertigung vom Artillerie-General v. Moller zu erhalten, und die zur Arbeit bestimmten Offiziere und Leute in Empfang zu nehmen.

Digitized by Google

Da die Gefahr für Alle gleich groß war, so ließ sich mit Sicherheit darauf rechnen, daß jeder Einzelne seinerseits alles mögliche gern dazu beitragen würde, sie zu verringern, selbst wenn es mit einiger Körperanstrengung verbunden seyn sollte. Ich ließ daher das Kommando einen Kreis schließen, ersuchte die Herren Offiziere in die Mitte zu treten, machte die Anwesenden mit dem Zwecke unsers Auftrags bekannt, und fügte die Frage hinzu, ob es allgemeiner Wunsch wäre, so wenig Menschen als möglich zu verlieren? — Ueber die Antwort kann kein Zweifel herrschen; Einige meinten sogar lakonisch genug: „Wo möglich keinen Mann!“ — „Wohlan,“ erwiederte ich, „so möge Jeder genau so verfahren, wie ich es anordnen werde.“

Bekanntlich werden beim Batteriebau Schippen, Hacken, Schanzkörbe rc. und sonstiges Schanzzeug unter die Arbeiter vertheilt, welche diese Materialien nach dem Bauplez tragen. Kommt der Bau in einer Nacht glücklich zu Stande, so werden die entbehrlichen Leute nach dem Depot zurückgesendet, um das Bettungsgeräth heranzuholen, die Bettungen werden ohne Zeitverlust gestreckt, und in der zweiten Nacht das Geschütz in die Batterie gebracht. So war wenigstens damals der Gang der Sache, und hierin liegt auch der Grund zu dem abweichenden Verfahren, das ich bei dieser Arbeit machte und hier mittheilen will.

Ich ließ nämlich beim Abmarsch aus dem Depot 120 Stück gewöhnliche Bettungsbohlen, außer dem übrigen Material, gleich mitnehmen, und unter die Arbeiter vertheilen, die freilich dadurch ein wenig schwerer zu tragen bekamen, allein aus Hoffnung, ihr Leben dafür um so besser gesichert zu sehen, sich gern zu dieser

kleinen Mühe verstanden. Die Offiziere ließen es an Trostgründen auch nicht fehlen, und ich hatte die Freude, alle mögliche Bereitwilligkeit unter dem Kommando zu bemerken; denn bei solchen Gelegenheiten, wo die Wagschaale zwischen einem sichern Tode und einer möglichen Lebenserhaltung schwankt, giebt es keinen Widerspruch, keine Kritik.

Der Abmarsch aus dem Depot geschah Abends 9 Uhr in feierlicher Stille, das Ganze glich einem Leichenzuge.

Um ¾ auf 10 Uhr langte die Kolonne im Laufgraben hinter dem Bauplatze an. Ich ließ die Bohlen ohne Geräusch niederlegen, und damit nicht etwa eine auf die andere fallen möchte, im Laufgraben gegen die Brustwehr lehnen. Hierauf wurden die Arbeiter im Laufgraben in eine Linie gestellt, die Infanterie hatte die Gewehre wegsetzen müssen, die Artilleristen waren eingetheilt, Unteroffiziere und Leute aufs beste instruirt, und in Gottes Namen wurde die Arbeit begonnen. Auf jedem Flügel stand ein guter Unteroffizier, um den Feind und das vorwärtige etwas beschränkte Terrain zu beobachten.

Ich trat mit dem Lieutenant v. Willmann und einigen Artillerie-Unteroffizieren zuerst aus dem Laufgraben heraus; wir maßen mit Schritten die Länge und Breite der Batterie ab, ließen uns leise die Schanzkörbe reichen, um die Brustwehrflucht anzudeuten, markirten die Punkte für die Schießscharten, indem immer der 8te Korb herausgenommen wurde, hüteten uns aber wohl, die Pfähle einzuschlagen, um keinen zu frühen Lärm zu machen.

Jetzt begann mein Experiment.

Die im Laufgraben angelehnten Bohlen wurden

Digitized by Google

nämlich in die Höhe geschoben, über die Schanzkörbe hinweg und vorwärts gegen den Feind zu, bis sie mit dem hintern Ende auf den Schanzkörben, mit dem vordern aber flach auf der Erde ruhten. Sie erhielten dadurch eine schräge Lage gegen den Feind zu, und bildeten mit ihren Oberflächen eine förmliche zusammenhängende schiefe Bohlendecke, als eine Art Schirm oder Blende, von der ich und wir Alle das Beste hofften. Ein solcher Schanzkorb war damals etwa 3 Fuß hoch, die Bohlen waren 9 Fuß lang, 1 Fuß breit und 2½ bis 3 Zoll dick. Ich habe keine Sinustabelle zur Hand, aber meines Bedünkens müßte der Winkel, den der Bohlenschirm vorne gegen den Horizont machte, etwa 10 bis 15 Grad betragen haben.

Der Feind ließ uns diese Arbeit ruhig vollenden, ohne das Geringste davon entdeckt zu haben.

Jetzt trat die Mannschaft mit Schippen aus dem Laufgraben, füllte zuerst die Schanzkörbe zur Hälfte mit Erde, um nur vorläufig eine Vertiefung und bessere Deckung zu erhalten, und schlug dann die Pfähle der Körbe fest. Diese Arbeit, welche begreiflicherweise ohne Geräusch nicht abgehen konnte, gab dem Feinde gleichsam das Signal zum Feuern. Einige Leuchtkugeln machten den Anfang und verfehlten wie gewöhnlich ihren Zweck. Dann folgten einige Kanonenschüsse, aber alle zu hoch. Endlich erhielten wir Kartätschfeuer, und zwar eine Lage rasch hinter der andern. Wie reichlich sah sich aber der Soldat für das Vertrauen belohnt, das er in meine Anordnungen gesetzt hatte, als dieser Kugelregen prasselnd an den Schirm schlug, und unschädlich über uns hinwegbrauste, so daß auch nicht ein Mann beschädigt ward.

Es

Es ist eine so gewöhnliche Erscheinung, daß der Mensch, wenn er aus einer großen Gefahr sich befreit und in Sicherheit sieht, für den Uebermuth sehr empfänglich ist; dies bestätigte sich auch hier, denn einige Soldaten brachen lachend in den Zuruf aus: „Schießt Ihr nur, und so lange Ihr wollt, uns sollt Ihr doch nicht treffen!" —

Nach Verlauf von einigen Stunden war der Bau vollendet, die Bohlen wurden in das Innere der Batterie hineingezogen und die Bettungen sofort gestreckt.

Ich hatte die Freude, von allen Offizieren und Soldaten meines Kommando's besten Dank einzuernd-ten, aber auch die Ueberzeugung, daß meine Idee, wiewohl ein glücklicher Erfolg sie krönte, noch mancher Verbesserung fähig seyn dürfte, die ich den Kunstverständigen gern überlasse, so wie zu ermitteln, ob der Neigungswinkel der Bohlen 5, 7, 10 oder irgend einen andern Grad haben müsse, damit der Theorie ihr Recht widerfahre. Nicht minder würde die verschiedene Stärke des Holzes, so wie die Entfernung, und wahrscheinlich noch manches Andere in Anschlag gebracht werden müssen, wenn man das Ganze in ein System bringen wollte, ohne welches — wie man scherzhafterweise behauptet — der Deutsche nicht soll leben können.

Eigentlich sind wir Menschen recht undankbar. Der Bohlenschirm vor Mainz hatte mir sichtbarlich einen Liebesdienst, oder richtiger gesagt einen Lebensdienst, geleistet, und zehn volle Jahre hindurch hatte ich mit keiner Sylbe mehr daran gedacht. Ein Zufall brachte die Sache in mein Gedächtniß zurück, und ich beschloß, jenen Versuch zu wiederholen, und zwar im Großen,

Digitized by Google

nämlich gegen zwölfpfündige Kanonenkugeln. Leider waren meine Mittel als damaliger Subalternoffizier nur beschränkt.

Wenn ich dem Gerüst, das ich zu dem Ende erbaute, den Namen einer hölzernen Batterie gebe, so möge der Belagerungskünstler nicht davor erschrecken. Es kann deshalb noch nicht von einer Batterie die Rede seyn, welche die ganze Dauer einer Belagerung hindurch aushalten soll; sondern nur davon, sich ihrer an solchen Punkten während der Belagerung zu bedienen, wo es auf einen vorzüglich schnellen und zugleich ungestörten Bau ankommt. Solche Gelegenheiten finden sich wohl, und die Erbauung ist weiter kein Riesenwerk, reicht den meisten Belagerungsarbeiten der Alten nicht das Wasser, kurz, ist bei einiger Uebung in gar kurzer Zeit zu vollenden.

Man verzeihe mir, wenn meine einfache Geschichtserzählung, die ich hier liefere, ganz schmucklos erscheint, und unsern blumenreichen Schriftherren ein wenig breit vorkommen möchte. Das Alter erinnert sich so gern an die alte Zeit, und diese Erinnerung ist oft das einzige Angenehme, was ihm übrig bleibt.

Im Jahre 1803 reichte ich dem Inspekteur der Artillerie, Generallieutenant v. Merkatz, eine Denkschrift über den in Rede stehenden Gegenstand ein, und deutete auf die Vortheile solcher hölzernen Batterien hin, versteht sich unter Umständen, und vorausgesetzt, daß ernsthafte Versuche meiner Theorie zuvörderst das Wort geredet haben würden. Gelingend oder nicht gelingend, fügte ich hinzu, immer werde etwas Belehrendes daraus resultiren, und der Offizier wenigstens erfahren, welche Wirkung Kanonenkugeln gegen schiefe Flä-

Digitized by Google

chen haben werden. Es lag aber leider nicht im Geiste der damaligen Zeit, meine Idee prüfen zu wollen, wohl aber sprach dieser Geist entschiedenen Widerwillen gegen alle Neuerungen (so hießen nämlich damals Entdekkungen) aus, den auch ich erfahren sollte. In England wurden Patente für Erfindungen gegeben, hier durften aber die Erfindungen nicht anders als nach dem Patent geschehen, und ganz richtig bemerkte einer meiner damaligen verehrlichen Obern, daß, um mit neuen Ideen hervorzutreten, man nicht Lieutenant, sondern wenigstens Oberst seyn müsse. Wer dem Schlendrian auch nur im entferntesten zu nahe zu treten wagte, hieß ein Projektenmacher; die Herren vergaßen, daß jedes Hülfsmittel zur Kriegführung doch irgend einmal hat erfunden werden müssen, ja daß sie selbst in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn würden, wenn der Löffel nicht erfunden gewesen wäre, mit dem sie so bequem ihre Suppe essen konnten. Es ist möglich, daß man jetzt anders darüber denkt, ich weiß es nicht, gewiß aber ist, daß man in jener Zeit so dachte, wie ich es hier skizzirt habe.

Die Artillerie besaß damals keine Dispositions-Kasse für sogenannte Extra-Versuche, welche nicht vorher nachgesucht waren. Dies ist in der Ordnung. Mir aber schien dieser Weg zu kritisch, eben weil ich die allzufrühe, vielleicht deshalb unreife, Kritik fürchten mußte. Ich beschloß daher, einen kürzeren Weg einzuschlagen.

Gerade um diese Zeit hatte die Artillerie ihre Schießübungen hinter dem Gesundbrunnen bei Berlin, und es kam nur darauf an, eine Batterie nach meiner Idee zu bauen, die ihr nichts kostete.

Digitized by Google

Der Hofzimmermeister Glatz dachte gemeinnützig genug, mir einige und zwanzig alte Balken für meinen Zweck zu liefern, und zwar auf die Gefahr, daß sie sämtlich zertrümmert würden; ja er that noch mehr, und ließ mir so viele Mauerböcke anfertigen, als ich brauchte.

Die Balken hatten zu dem damals im Abtragen befindlichen alten Komödienhause auf dem Gensd'armen-Markte gehört, was ich blos bemerke, um anzudeuten, daß sie grade nicht neu waren, sondern bereits viele Jahre in der Mauer gesteckt hatten. Sie waren 20 Fuß lang, 9 Zoll ins Gevierte, und von Würmern fleißig heimgesucht gewesen. Nur dem Eifer für die Sache ist zu Gute zu halten, daß ich hoffen konnte, so morsches Material werde zwölfpfündigen Kanonenkugeln auf 300 Schritt Entfernung, noch dazu wenn das Geschütz 12 Fuß höher stand, Widerstand leisten; aber was riskirt man nicht für seine Ideen!

Der Versuch sollte mit 4 zwölfpfündigen Kanonen und voller Ladung geschehen. Tages zuvor baute ich meine Batterie in folgender Art:

Die Mauerböcke (5 Fuß lang, 4 Fuß hoch) wurden parallel mit dem Festungswall, auf dem die Kanonen standen, in gerader Linie neben einander gestellt; auf jeden Bock kamen 5 Balken zu liegen, mit etwa ½ Zoll Zwischenraum; das vordere Balkenende lag auf dem Horizont, und war so tief eingegraben, daß die Kugeln das Holz nicht an der Hirnseite fassen konnten. Hinter den Böcken ließ ich ein Bankett von 2 Fuß Breite stehn, dann etwas Erde 1½ Fuß tief ausgraben, und diese unter die Balken werfen. Wie ich die Mannschaft bei dieser Arbeit eintheilte, kann

hier übergangen werden, denn es ist im Ganzen gleichgültig.

Wer meine Batterie sah, schüttelte den Kopf. Der Eine meinte, die Kugeln würden geradezu durchschlagen, der Andere wollte das Holz mit jedem Schuß in tausend Stücke zertrümmert wissen, kein Hund, geschweige denn ein Mensch, stände dahinter sicher u. s. w. Einige Kritiker verfuhren noch schlimmer, und erklärten das ganze Projekt für Schwindelei. Ein amtliches gedrucktes Buch, woraus der Unerfahrene die Wirkung der Geschütze unter verschiedenen Umständen hätte lernen können, existirte damals nicht. Wahrlich, es gehörte viel Gleichmuth und noch mehr fester Wille dazu, hier nicht verdrießlich zu werden, und den Versuch aufzugeben, bevor er noch begonnen hatte!

Die 7te Morgenstunde eines heitern Juni-Tages war bestimmt worden, mein Experiment in Grund und Boden zu schießen. Ob ein Protokoll darüber aufgenommen wurde, weiß ich nicht, bezweifle es aber, weil man wahrscheinlich die ganze Sache dieser gelehrten Mühe nicht werth hielt. Da ich den Versuch veranlaßt hatte, so bat ich aus Gründen um die Erlaubniß, ihm nicht beiwohnen zu dürfen.

Es stand damals in der Artillerie ein Frei-Korporal (Junker) Namens Below *), ein tüchtiger, braver Mensch, den ich als Soldat erzogen und liebgewonnen hatte. Ich machte ihm den freilich etwas wun-

---

*) Er that sich später in der Schlacht von Pr. Eylau, bei der berühmt gewordenen Batterie, die dem Kaiser Napoleon den Sieg streitig machte, hervor, und erhielt dafür einen Orden.

Digitized by Google

derlichen Antrag, noch vor Tagesanbruch mit mir zu der hölzernen Batterie zu gehen, wo wir uns unter die Balken verbergen wollten, um uns von der Wirkung der Kugeln persönlich zu überzeugen, theils auch um den Gelehrten auf dem Walle den Beweis für die Sicherheit meiner Angabe so zu sagen ad oculos zu demonstriren. Frei-Korporale, vis à vis einem Lieutenant, klügelten damals nicht viel, und mit Freuden nahm der junge Below meinen Antrag an. Um ½6 Uhr saßen wir bereits unter dem Balkenschirme, und glücklicherweise war Niemand neugierig genug, sich das seltsame Ding von Batterie noch einmal in der Nähe anzusehen; so blieben wir unbemerkt.

Um ½7 Uhr zog die Artillerie-Kolonne, welche die Geschütze bedienen sollte, gravitätisch vorüber und nach dem Walle. Der Oberst v. Eckenbrecher befehligte das Ganze, der Hauptmann v. Heidenreich *) die Geschütze insbesondre.

Präzise 7 Uhr fiel der erste Schuß mit einem derben Schlag auf das Holz. Die Kugel setzte auf, und ging mit einem hohen Sprunge weit in das Feld hinein **). Nun folgte Schuß auf Schuß; jeder traf die Balken im Kernschuß, keine Kugel schlug durch, oder zersplitterte das alte morsche Holz.

Bei einem ersten Versuch begeht man immer Fehler, und erst die Erfahrung bringt in Erinnerung, was von der Theorie übersehen worden war. So erging es auch mir. Ich hatte nämlich versäumt, die Böcke

---

*) Jetziger General-Major a. D.

**) Der Neigungswinkel der Balken gegen den Erdboden betrug etwa 7 bis 10 Grad.

Digitized by Google

unten mit breiten Füßen zu versehen, um das Einsinken in den weichen Sandboden zu verhüten; schon der Druck von 5 schweren Balken brachte dies zuwege, und das Aufsetzen der Kugeln vermehrte es noch. Die hinten zunächst am Bankett stehenden Füße der Mauerböcke wichen zuerst, und drückten sich tiefer ein, als die vorderen, die Balken kamen dadurch aus ihrer Lage, bildeten nicht mehr eine ebene, sondern eine unterbrochene Fläche, und jede neue Kugel vermehrte das Uebel. Nachdem wir dessenungeachtet einige und dreißig Schüsse ausgehalten hatten, sagte ich zu meinem Gefährten: „Below, wir müssen kapituliren." — „Wie Sie befehlen, Herr Lieutenant," war seine Antwort. Wir befestigten ein Schnupftuch an einen Stock, und ließen dies als weiße Fahne von hinten über die Brustwehr hervorragen. Ein durchdringendes Halt! erscholl auf dem Walle, das Schießen ward eingestellt, der Oberst und sein Adjudant kamen zur Batterie gesprengt, und waren nicht wenig erstaunt, uns beide dort zu finden. Im ersten Zorne sollte ich aus meinem Versteck unverzüglich in Arrest wandern, doch ließ der Oberst es bei einem zwar derben, aber gutgemeinten Verweise bewenden.

Man sollte meinen, das Schießen würde jetzt eingestellt, oder die hölzerne Batterie wieder zuvor in Ordnung gebracht worden seyn? Keins von beiden. Die Artillerie hatte Befehl, eine gewisse Anzahl Schüsse gegen die Batterie zu thun, und dieser Befehl mußte erfüllt werden. Vergebens bat ich, mir zu erlauben, Bretter unter die Füße der Mauerböcke legen zu dürfen, um das Einsinken zu verhüten. Wie hätte man sich aber um den Triumph bringen können, eine Lieutenants-Erfindung auf „Teufelhol'!" wie es hieß, in

Digitized by Google

Grund zu schießen! Niemand verstand, die Person von der Sache zu trennen; die Sache ward also vollends zunicht geschossen, und die Person ging gedemüthigt nach Hause.

Nachmittags schlich ich mich mit meinem Freunde, dem jetzt noch lebenden Hauptmann Ludwig v. Voß, nach dem Wahlplatze meiner Erfindung, um wenigstens zu erfahren, worin denn eigentlich die Totalwirkung der Kugeln gegen die Balken bestanden habe. Wir fanden nicht einen einzigen durchbohrt oder zersplittert; die meisten Kugeln hatten einen ovalen, kaum 2 Zoll tiefen Eindruck hinterlassen, wie aus einer weichen Masse mit einem Hohlmeißel herausgeschnitten. Nur diejenigen Balken, welche durch das Umfallen der Böcke schief auf der Erde lagen, und von den Kugeln von der Seite gefaßt werden konnten, waren stärker und regelmäßig beschädigt.

Ein und zwanzig Jahre sind vorübergegangen, und eines ähnlichen Versuchs ist meines Wissens weiter nicht gedacht worden. Gern hätte ich selbst ihn wiederholt, doch dazu versagten mir meine Verhältnisse die Mittel.

Nachschrift.

Bewährte sich die Sache — und warum sollte sie es nicht? — so würde für den Festungskrieg manches Nützliche sich daraus abnehmen lassen. Dies ist ein Grund, weshalb ich sie hier in einer vaterländischen Zeitschrift zur Sprache zu bringen wünschte. Vielleicht reflektirt Mancher darauf, der mehr Mittel hat als ich, um den Versuch zu wiederholen, und gründlicher anzustellen, als ich vor 21 Jahren es konnte.

Digitized by Google

Die seit jener Zeit geführten Kriege haben manchen Schatz für die Kriegskunst an's Licht gebracht, aber manchen vielleicht auch untergehen lassen. Sollte dies den Militair nicht auffordern, auch den kleinsten Beitrag zur Erweiterung seiner Kenntnisse nicht zu verschmähen, so lange es noch Friede ist?

So z. B. wünschte ich wohl den Versuch zu sehen, ob man nicht auch Geschütze in Schießscharten auf dem von mir angedeuteten Wege gegen das so überaus schnelle Demontirtseyn schützen könnte. Ich glaube, es wäre möglich. Man denke sich einige Balken neben einander auf ein Querholz befestigt, vorn auf der Schartensohle ruhend, hinten durch eine ganz einfache Vorrichtung, mittelst eines Hebebaums und Wuchtklotzes, so eingerichtet, daß man sie, um die Scharte zu blenden, hinten in die Höhe wuchtet, und ihnen dadurch eine Neigung nach dem Feinde zu giebt, dergestalt, daß alle aufschlagende Kugeln jetzt nothwendig abprellen, und über die Scharte und Alles was hinter derselben auf dem Wallgange steht, hinwegsetzen müssen. Damit die Balken, wenn sie hinten aufgewuchtet sind, nicht wieder zurückfallen können, wird ein hölzerner Keil untergeschoben, den man herauszieht, wenn die Scharte nicht länger geblendet seyn soll. Man wird mir entgegnen: „Mit den ersten 20 Schüssen sind die Balken zerstört." Ich aber erwiedere: Item, auch das ist schon ein Vortheil, daß das Geschütz nicht schon bei den ersten zwei Schüssen demontirt wurde, und offenbar ist es besser, lieber die Balken, als die Geschütze zunicht schießen zu lassen. Man muß nur von einer Idee nicht gleich verlangen, daß sie ein Arkanum gegen alle Artillerie- und Ingenieur-Krankheiten seyn soll.

Digitized by Google

Noch eine zweite Idee drängt sich mir dabei auf. — Eine Bohle, 5 Fuß lang, 2 Fuß breit und $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll stark, wird an dem einen Ende mit zwei Füßen versehen, und erhält an diesem nämlichen Ende einen halbrunden Ausschnitt, in welchen ein Infanteriegewehr paßt. Diese kleinen Gerüste könnten als Schirm auf die Krone der Brustwehr gesetzt seyn, hinter ihnen werden Schützen aufgestellt, und diese bedienen sich zugleich jenes Ausschnitts zum Auflegen des Gewehrs beim Zielen. Durch die Höhe der Füße kann dem Schirm jede beliebige Neigung nach dem Feinde zu gegeben werden. Wo die Anfertigung solcher Schirme leichter möglich wäre, als die Anschaffung von Sandsäcken, würde man ihnen den Vorzug geben müssen. Daß es bei Vertheidigung irgend eines Postens von Wichtigkeit ist, die eigenen Leute gegen das feindliche Gewehrfeuer bestens sicher zu stellen, wird wohl kein erfahrener Kriegsmann bezweifeln, also wird er auch einen Vorschlag dazu nicht ganz kalt von sich weisen. Schanzen ohne ähnliche Schutzmittel vertheidigen zu wollen, ist, besonders bei jungen Soldaten, immer ein mißliches Unternehmen. Ich habe es erlebt, wie die Vertheidiger einer Schanze ihre Gewehre blos auf die Brustwehr legten, und getrost abdrückten, ohne dabei den Kopf über die Krone des Walles zu erheben; man muß sich dann auch nicht wundern, wenn so viele Schüsse ins Blaue gehen.

Karl v. Neander,
Hauptmann außer Dienst.

Digitized by Google

VI.

Biographie von Copernikus,

Kanonikus zu Frauenburg.

Nach der allgemeinen Annahme wäre Copernikus ein Pole, und mehrere polnische Gelehrte haben sich es angelegen seyn lassen, dieser Sage Glauben zu verschaffen, weil Thorn, als die Geburtsstadt des C., zwar eine deutsche Stadt, aber damals unter polnischem Schutz stand, und C's. Vater in Krakau geboren seyn soll. Er hieß eigentlich Koppernick, war ein Wundrazt, und bekleidete in Thorn, wo er das Bürgerrecht erlangt hatte, seit 1465 das Amt eines Schöppen.

Mit vollem Recht können wir daher C. einen Preußen nennen, und unter diejenigen Männer zählen, deren Preußen sich — so weit die Geschichte der Deutschen reicht — als eine Zierde zu rühmen hat. Er steht — eine seltne Erscheinung im Dunkel der Zeit — an ihrer Spitze. Sein Name kann nicht untergehen, so lange Kultur und Humanität die Menschen beglücken.

Nikolaus Copernikus war am 19. Februar 1473 *) zu Thorn geboren, dieser vom deutschen Orden erbauten Stadt. Seine Mutter hieß Barbara

*) Nicht 1472, wie Andre meinen.

Digitized by Google

Watzelrodt, eine Schwester des nachmaligen Bischofs von Ermeland, den die preußische Geschichte ehrenvoll nennt. Von seinen Brüdern ist nur einer, Andreas, Domherr zu Frauenburg († 1502), bekannt.

Copernikus erhielt seinen ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, studirte zu Krakau Medizin und erhielt den Doktorhut. Alte Sprache, Philosophie und Mathematik waren aber seine Lieblingsstudien. Der gelehrte Albert Brudczewsky war sein Lehrer in der Mathematik und den Anfangsgründen der Astronomie. Zeichnen und Malen trieb C. als Erholung.

Feurig und für alles Herrliche empfänglich, wie der junge C. es war, machte der Ruhm eines Peurbach und Müller Regiomontanus dieses berühmten deutschen Astronomen, einen tiefen Eindruck auf ihn, und er wählte beide als Vorbilder auf der Bahn, die ihn zur Unsterblichkeit geführt hat.

Im 23sten Lebensjahre, von einem regen, wißbegierigen Geiste getrieben und beseelt, wanderte C. zu Fuß nach Italien, dem Lande der Künste und Gelehrsamkeit, das damals in voller geistiger Blüthe prangte. War es doch das Land, das die großen Muster unsers C. ausgebildet hatte.

In Bologna hörte er des Dominikus Maria Vorlesungen über Astronomie; aus dem lernbegierigen Schüler wurde bald ein treuer Gehülfe, und vereint stellten beide Beobachtungen und theretische Untersuchungen an.

Sein Ruf ging nach Rom ihm voran, und bald stellte man ihm Müller Regiomontanus würdig an die Seite. Mit Beifall hielt er zu Rom mathematische Vorlesungen, die hervorstechendsten Talente wohn-

Digitized by Google

ten ihm bei, aber Niemand hatte weniger Eitelkeit als er, und sein ganzes Leben hindurch theilte er seine Forschungen nur seinen Freunden mit.

Nach einigen Jahren kehrte C. nach der Heimath zurück, erhielt ein Kanonikat zu Frauenburg, und lebte hier den Wissenschaften und sich selbst. Er veränderte seinen Aufenthalt nie wieder, und noch heute ruhen seine Gebeine in Frauenburg.

Ueber seine Studien versäumte er keine Amtspflicht, versagte keinem Armen ärztliche Hülfe, und wurde in dringenden Fällen sogar an den Hof des Hochmeisters zu Königsberg geholt. Seine Arzeneien verfertigte er selbst und unentgeldlich.

Einen Theil seiner Muße verwendete er auf größere Bauanlagen. Noch heut sind seine Wasserleitungen von Graudenz, Thorn, Danzig ꝛc. erhalten. Auch in seinem geistlichen Geschäft galt seine Meinung für die beste.

Im Jahre 1521 wurde er vom Kapitel auf den Landtag nach Graudenz gesendet, und 1523 zum General-Vikar der bischöflichen Besitzthümer ernannt. Mit einem Muthe, den ihm die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit seiner Sache einflößte, reklamirte er vom deutschen Orden einige Güter, die dem Bisthum (Ermeland), dessen Administrator er war, gehörten, und keine Drohung konnte ihn dabei erschüttern, bis er beim Könige von Polen die Abtretung der streitigen Güter ausgewirkt hatte.

Höheren Ruhm erwarb ihm sein Verdienst um die erhabenste der Wissenschaften. Es war Copernikus, der den Menschen die Einrichtung des Weltgebäundes offenbarte, und sie bezahlen mit der Unsterblichkeit seines Namens nur eine Schuld.

Digitized by Google

Mit hoher Freude fand C. bei seinen geschichtlichen Forschungen, daß die herrschende Meinung, als stehe die Erde unbeweglich im Mittelpunkt des Weltalls, schon im grauen Alterthume nicht durchgängig angenommen worden sey. Aber der sinnliche Schein beherrschte den Glauben, und die wahre Beschaffenheit des Sonnensystems zu finden, war unendlich schwierig. Copernikus ließ durch nichts sich zurückschrecken.

Die Lage seiner Wohnung, dicht am Dom zu Frauenburg, war zu astronomischen Beobachtungen ungemein vortheilhaft; nach der Nordseite hatte er eine weite Aussicht über das Frische Haff bis zur Dünenkette der Nehrung, und auf den andern Seiten war der Gesichtskreis nicht minder groß. Eben so günstig war ein hoher Thurm zu Allenstein gelegen. Nur die große Polhöhe und die Nebel des Haffs thaten den Beobachtungen Eintrag, und es ist wahrscheinlich, daß C. den Merkur dort nie gesehen hat.

Die Verfertigung der Instrumente lag damals noch in der Kindheit; dies erhöht C's. Verdienst. Durch die sorgfältigsten Beobachtungen gelang es ihm, sein neues System zu gründen, und der Erfolg entsprach dergestalt, daß alle späteren Beobachtungen nur dazu dienen konnten, es zu bestätigen.

Das ptolomäische System setzte die Erde in die Mitte der Planeten. C. fand es unwahrscheinlich, daß die großen Himmelskörper um diesen kleinen Erdball sich herumdrehen sollten. Der unregelmäßige Lauf der Planeten bestätigte seine Vermuthungen, und er schloß, daß dies von der Bewegung der Erde um die Sonne herrühre.

Von allen Seiten fand C. Widersacher, aber mit

Digitized by Google

beherztem, sichern Schritt ging sein Genie der Wahrheit entgegen. Und so entfaltete sich ihm endlich das große Geheimniß der Natur, das dem Forscherblick von Tausenden und ihrem Fleiß verborgen geblieben war. Jeder seiner Schritte bezeichnet den Erfinder, und wo die Alten nur gemuthmaßt hatten, sagte C.: Es muß so seyn! Die Ehre der Entdeckung gebührt daher ihm allein, und mit bewundernswürdiger Klarheit, systematisch und ordnungsvoll erblicken wir das Weltgebäude nach dem Plane, den der unsterbliche Forscher ans Licht brachte.

So lange die Meinung noch galt: die Erde stehe still, mußte begreiflicherweise die Astronomie ebenfalls still stehn. Doch als der Mann erschien, der der Sonne still zu stehen gebot, fing die Wissenschaft ihren Vorschritt an. Die copernikanische Lehre erzeugte Wahrheit auf Wahrheit, reihte Entdeckung an Entdeckung, in stetem ununterbrochenen Fortgange bis auf unsre Zeit.

Vier und zwanzig volle Jahre hindurch — von 1507 bis 1530 — beschäftigte sich C. mit der Vervollkommnung seines Systems, dessen Ruf sich bald über die damalige gelehrte Welt verbreitete.

Bei dem unvollkommnen Zustande der Buchdruckerei in jener Zeit mußten die Gelehrten durch persönlichen Umgang und Reisen die Meinungen Anderer erfahren. Von fernen Landen her wendete man sich an C. Er wurde 1516 auf die lateranische Kirchenversammlung zur Verbesserung des Kalenders berufen, er lehnte es ab, und der Kalender blieb unverbessert; als aber unter Papst Gregor XIII. diese Verbesserung wirklich zu Stande kam (1582), und C. längst schon todt war, wurde dennoch sein Name ausdrücklich dabei genannt.

Digitized by Google

Das Haus des C. wurde von wißbegierigen Besuchern nicht leer; alle rühmten seine Gastfreundschaft und Herzensgüte. Unter ihnen der Professor Rhetikus von Wittenberg, der die erste ausführliche Nachricht über das neue System bekannt machte.

So furchtlos C. sich bei jeder Gelegenheit bewiesen hat, so kannte er doch den damaligen Geist der Zeit zu gut, um sich zur Bekanntmachung seines Werkes zu entschließen. Schon fing man an, die neue Lehre auf alle mögliche Weise zu verketzern, und ihre Feinde nahmen selbst zu den niedrigsten Mitteln ihre Zuflucht, um C. zu verspotten. Nur auf das dringendste Bitten seiner Freunde konnte er sich entschließen, Tafeln nach dem neuen System zu berechnen und öffentlich mitzutheilen, aber ohne alle erläuternde Beweise. Allein sie waren nur den Eingeweihten von Nutzen, und so mußte er denn endlich den Schritt thun und sein Werk drucken lassen, was in Nürnberg zu Stande kam. Es führte den Titel: De orbium coelestium revolutionibus (von dem Umlauf der Himmelskörper), und war in sechs Bücher getheilt. Die Methode, Werke großen Herren zu widmen, um ihnen vornehme Gönner zu erwerben, war schon damals im Gange. C. widmete das seinige dem Papste Paul III., und die Dedikation ist als ein Meisterstück des Vortrags anzusehen.

C. stand bereits am Ziele seiner irdischen Laufbahn, als der Druck seines Werks vollendet war. Er hatte nur noch die physische Kraft, das ihm so eben zugekommene erste Exemplar mit der Hand zu berühren, sein Sinn war nicht mehr auf das Zeitliche gerichtet, und wenige Stunden nachher starb er, am 24. Mai (nach Andern am 11. Juni) 1543, in einem Alter von 70 Jahren.

Digitized by Google

Längst war Copernikus zu den Pforten der Ewigkeit eingegangen, als Rom seinen Bannstrahl gegen ihn und seine Lehre schleuderte. Niemand achtete darauf. Zu bemerken ist aber, daß erst im Jahre 1821 das Verdammungsurtheil Roms aufgehoben wurde.

Kein Stein, viel weniger denn ein Monument, deutete im Dome zu Frauenburg die Stelle an, wo die sterbliche Hülle des großen Mannes ruht, bis 36 Jahre nach seinem Tode Bischof Martin Kromer von Ermeland ihm ein Denkmal setzte, das aber leider jetzt nicht mehr vorhanden ist. Ein Gleiches that Melchior Pyrnesius, ein Arzt in Thorn, in der früheren Johanniskirche, wobei aber der gute Wille die Ausführung hinter sich ließ.

So bleibt es denn einer dankbaren Nachwelt überlassen, die Verdienste des großen Mannes — von dem wir mit Stolz sagen, daß er ein Preuße war — durch ein äußeres Zeichen zu ehren.

VII.

Ueber Ofen-Konstruktion.

Ein Beitrag zum Kasernenwesen.

In unserm nordischen Klima ist die Heitzung im Winter ein zu wichtiger Gegenstand, als daß er nicht einer reiflichen Untersuchung bedürfte, und zwar um so mehr, als nicht zu läugnen ist, daß unsere gewöhnlichen Stubenöfen, im Ganzen genommen, wenig leisten, weshalb es wünschenswerth erscheint, auf irgend eine Art ihren Mängeln abzuhelfen, sobald es nur mit Vermeidung der Kostenerhöhung geschehen kann. Vielleicht dürften folgende Erfahrungen Beachtung verdienen.

Bekanntlich stehen die schwedischen und russischen Oefen in dem Ruf, daß sie eine gute, lang anhaltende und mit geringerem Verbrauch an Brennmaterial verknüpfte Heitzung liefern. Eine Annäherung an diese Konstruktion wäre also schon ein großer Vortheil. Beide Arten von Oefen weichen aber sehr wesentlich von einander ab.

Der schwedische Ofen hat senkrechte und horizontale Züge, führt die Flamme auch noch einmal unter den, in der zweiten Kachelschicht (von unten gerechnet) angebrachten Heerd durch, und hat die mit einem Schieber geschlossene Ausströmungs-Oeffnung in seinem oberen Theil. — Diese von Referenten in Finnland genau in Augenschein genommenen Oefen, bieten

Digitized by Google

also — außer einer schwierigen Konstruktion — noch einige Verstöße gegen die Theorie dar, die man, wie wir gleich sehen werden, beim russischen Ofen, nächst beobachteter einfacher Konstruktion, sorgfältigst zu vermeiden wußte; daher dieser unbedingt noch größere Vortheile gewährt.

Der Russe geht nämlich beim Bau seines Ofens von dem Grundsatze aus, daß die Hitze stets in dem obersten Theil des erwärmten Gegenstandes sich am meisten anhäuft; daß man sie daher am sichersten festhalten wird, wenn der obere Theil des Ofens nur mit der Luft in Berührung gebracht, und die Rauch-Ausströmungsröhre an dem unteren Theile angesetzt, diese aber von oben nach unten durch einen aufgesetzten Deckel abgesperrt wird. Der Ofen hat daher seinen Heitzraum unten in der Mitte seiner Breite, mit einem offnen Zuge an ihrem hintern Ende. Fünf ähnliche Züge führen dann den Rauch ununterbrochen auf- und abwärts, bis er durch die in der Höhe der Heitzung angebrachte Ausströmungs-Oeffnung abgeht; ein Doppeldeckel, den man auf diese setzt, wenn das Brennmaterial niedergebrannt ist, schließt sodann die Hitze gänzlich vom Schornsteine ab, aus dem auf keine Weise kalte Luft (wegen des Doppeldeckels und der zwischen ihm eingeschlossenen Luft) eindringen kann. Metall, als ein guter Wärmeleiter, wird für diese Ausströmungsröhren vermieden, was besonders der Fehler unserer gewöhnlichen Klappen ist, die — wenn sie auch geschlossen sind — ununterbrochen dem Schornsteine eine Hitze zuführen, welche sie dem Ofen entziehn. Die vielen Scheidewände der Züge des russischen Ofens bieten zugleich eine Masse dar, die wegen ihres geringen Wärmeleitungs-

Digitized by Google

Vermögens die Hitze an und für sich lange festhält. In Rußland ist es Gebrauch, in einem der mittleren Züge des Ofens einen metallenen Auszug anzubringen, der — nachdem das Holz im Ofen niedergebrannt und derselbe geschlossen ist — aufgezogen wird, und erwärmte Luft schnell in die Stube bläst: eine Vorrichtung, die jedoch nicht unmittelbar dazu gehört. Je massiver diese Oefen gebaut werden, desto sanfter ist die von ihnen ausstrahlende Hitze, desto langsamer kühlen sie aber ab, und desto länger können sie, bei gleicher Verbrennung an Heitzungs-Material, einen bestimmten Raum warm erhalten.

Referent, nicht damit zufrieden, diese Oefen an Ort und Stelle zu betrachten, hat sie auch genauer in ihrer Wirkung kennen lernen wollen, und ließ daher in seiner Wohnung (in Berlin) mehrere dergleichen mit verschiedenen Abänderungen anbringen; überall hat sich ihre große Vollkommenheit bewährt, daher es für ihn völlig entschieden ist, daß sie alle gute Eigenschaften vereinigen, die man sich nur von Oefen versprechen kann, nämlich:

1) daß die Oefen leicht und von jedem Maurer an jedem Schornsteine gebaut werden können;
2) daß sie mit weniger Brennmaterial
3) eine weit länger anhaltende Hitze gewähren; und
4) endlich einen größeren Raum erheitzen.

In den nunmehr mit russischen Oefen versehenen Räumen waren früher, nach hiesiger Art, recht gut heitzende Oefen; jede Stube erforderte aber ihren eigenen: gegenwärtig werden d r e i Stuben durch z w e i Oefen geheitzt, obgleich jetzt in beiden Oefen nicht so viel Holz verbrannt wird, als früher in e i n e m

allein, und jedes Nachheitzen am Nachmittage gar nicht mehr nöthig ist, ja bei nicht gar zu strenger Kälte nur einen Tag um den andern geheitzt zu werden braucht; eine Sache, die in Rußland allgemein ist, indem man überall abwechselnd in dem einen, abwechselnd in dem Nebenraum einen Tag um den andern heitzt.

Da es außerdem wünschenswerth erschien, den Gang zweier Oefen von verschiedener Art genau zu vergleichen, so wurde dazu ein nach gewöhnlicher deutscher guter Art, mit drei vertikalen Zügen gebauter Ofen, von 27 Kubikfuß Inhalt, und ein ganz ähnlicher, nach russischer Art gebauter von gleichem kubischen Inhalte benutzt; beide standen in gleichen Räumen von beiläufig 3400 Kubikfuß jeder, mit zwei (Doppel-) Fenstern und zwei Thüren.

Der Gang beider Oefen war folgender; die Grade nach de Luc:

Deutscher Ofen. 27 Kubikfuß.

Nach Stunden.	Holz zur Heizung Pfd	Temperatur des Ofens im Anfange. Grad.	Temperatur 6 Zoll vom Ofen. Grad.	Die Klappe wird geschlossen.	Höchste Temperatur. Grad	Wechsel der Temperatur in 1 Stunde. Grad.	Temperatur der Stube 10 Fuß vom Ofen. Grad	Anmerkungen.
	25	12½	12½	"	"	"	12½	Aus der Stube, wo der Ofen stehet, führt keine Thür zu einem ungeheitzten Raum.
1	"	"	17½	"	"	+ 5	"	
2	"	"	18	"	18	+ ½	16	
3	"	"	17	ja	"	— 1	"	
4	"	"	16	"	"	— 1	"	
5	"	"	16	"	"	"	"	
6	"	"	15½	"	"	— ½	"	
7	"	"	15	"	"	— ½	"	
8	"	"	14½	"	"	— ½	"	
9	"	"	13½	"	"	— 1	"	
10	"	"	12½	"	"	— 1	9½	

Digitized by Google

Russischer Ofen. 27 Kubikfuß.

Nach Stunden.	Holz z. Heizung. Pfd.	Temper. d. Ofens im Anfange. Grad	Temperatur 6 Zoll vom Ofen. Grad.	Der Ofen wird zugesetzt.	Höchste Temperatur. Grd	Wechsel d. Temp. in 1 Stunde. Grad	Temper. d. Stube 10 Fuß v. Ofen. Grad	Anmerkungen.
	20	12½	12½	„	„	„	12½	Die Stube hat eine Thür nach einem geheitzten, eine nach einem ungeheitzten Raum.
1	„	„	14½	„	„	+2	„	
2	„	„	18½	„	„	+4	„	
3	„	„	19	ja	19	+½	16½	
4	„	„	19	„	„	„	„	
5	„	„	18¾	„	„	—¼	„	
6	„	„	18½	„	„	—¼	„	
7	„	„	18 +	„	„	—½	„	Wurde eine kalte Thür mehrmals geöffnet.
8	„	„	17½ +	„	„	—½	„	
9	„	„	17¼ +	„	„	—¼	„	
10	„	„	16¾ +	„	„	—½	„	
11	„	„	16½	„	„	—¼	„	
12	„	„	16¼	„	„	—¼	„	
13	„	„	15½	„	„	—¾	„	Die kalte, neben dem Ofen stehende Thür wurde mehrm. geöffnet.
14	„	„	15	„	„	—½	„	
15	„	„	14¾	„	„	—¼	„	
16	„	„	14½	„	„	—¼	„	
17	„	„	14¼	„	„	—¼	„	
18	„	„	14	„	„	—¼	„	
19	„	„	14	„	„	„	14	

Es ergiebt sich für den deutschen Ofen aus dieser Zusammenstellung: daß allerdings das Schließen der Klappe zum Zusammenhalten der Hitze etwas beiträgt, da sie von da ab nur ½° pro Stunde regelmäßig gesunken ist; daß aber die Abkühlung am Ende sehr schnell erfolgt, da der Ofen nach 10 Stunden seine primitive Temperatur wieder angenommen hatte, und er in den zwei letzten Stunden um 1° pro Stunde abgekühlt wurde.

Den russischen Ofen anlangend, konnten nur 20 ℔. Holz eingelegt werden, weil der Heitzraum nicht mehr zu fassen vermochte. Der sehr starke Zug dieser Oefen

Digitized by Google

veranlaßt ein schnelleres Niederbrennen des Feuerungsmaterials, und (da man demnach den Ofen früher zusetzen kann) ein geringeres Nachkühlen durch die durchstreichende kältere Luft: die Wärme ist viel besser abgesperrt und entweicht viel langsamer, da der Ofen nach 19stündiger Beobachtung noch nicht vollkommen abgekühlt war: durch die in der Stube vertheilte gleichförmigere Wärme wird die Abkühlung am Ende beinah = 0. Die sanfte Hitze, welche diese Oefen verbreiten, wird durch die höchste Temperatur nach der dritten Stunde bekundet, die verhältnißmäßig gegen die Temperatur des andern Ofens geringer bleibt, weil hier fast keine strahlende Wärme merklich ist, die, unter dem Namen des Scheinens, mitunter so sehr lästig wird.

Durch diesen Versuch glaubt Referent genugsam die sichern Vortheile erwiesen zu haben, die man sich bei Anwendung der russischen Konstruktion für Stubenöfen verschaffen kann, welche gewiß in einem Winter die Kosten des Umbaues durch Ersparniß an Baumaterial einbringen, da man die erstern nicht gut höher als 8 Rthr. anschlagen darf, und sicher mehr als die Hälfte von letzterem erspart, indem man weniger Holz auf einmal anwendet, und in derselben Zeit, wo der gewöhnliche Ofen zweimal geheitzt werden muß, der russische nur einer einmaligen Heitzung bedarf. *)

L. Blesson.

---

*) Siehe: Anleitung zum Bau des russischen Stuben-Ofens ꝛc., herausgeg. v. Herrlich. Berlin, 1821. bei Stuhr.

Digitized by Google

VIII.

Miszellen.

1. Mittel, den Stahl mit weichem Eisen zu schneiden.

Der Engländer Barnes hatte ein zirkelrundes eisernes Blatt an eine Axe befestigt, und theilte ihm einen äußerst schnellen Umlauf mit; gleichzeitig setzte er eine Feile an, um es vollkommen rund und eben zu machen. Die Feile wurde durch diesen eisernen Diskus in zwei Theile geschnitten, dieser aber durchaus nicht verändert. Man fand, daß er sich während der Operation nicht einmal stark erhitzt hatte, obgleich er, so lange sie dauerte, mit einem Feuerkreis umgeben war.

Eine sehr harte Säge wurde in wenigen Minuten ihrer Länge nach zerschnitten, und man zerschnitt später ihre Zähne durch dasselbe Mittel.

Der Engländer Perkins (aus London) hat diese sonderbare Beobachtung näher festgestellt. Er hat tiefe Einschnitte an dem äußeren Ende einer großen Feile gemacht, und bemerkt, daß sie durch die von der Reibung erzeugte Hitze erweicht worden war. Er hat nachher eine der Seitenflächen des eisernen Diskus gegen einen Theil der Feile streichen lassen, und die Zähne abgenutzt, ohne daß eine bemerkbare Temperaturerhöhung des Eisens erfolgte. Der Diskus, den man vorher

Digitized by Google

zugerichtet hatte, war weder an Größe, noch an Gewicht vermindert worden; aber er hatte, nach Perkins, eine außerordentlich harte Oberfläche an der Schneide bekommen. *)

(Journ. of Sciences, XVI. 155.)

---

2. Elastische Hufeisen.

Der Engländer Rotch in Bath hat darauf ein Patent erhalten. Sie bestehen aus mehreren Stücken, durch kleine eingerichtete Gelenke verbunden. Vor dem Aufschlagen wird ein Streifen Leder, Filz oder elastisches Harz untergelegt.

Auf noch einfachere Art wird folgendermaßen verfahren: man schneidet aus Sohlenleder die Gestalt eines Hufeisens, läßt dann ein gewöhnliches aus Eisen schmieden, zerschneidet dieses wiederum in drei Theile, und nietet sie einzeln an das Leder fest, worauf das auf diese Weise zugerichtete Eisen auf gewöhnliche Art aufgenagelt wird. — Der Zweck dieser vorgeschlagenen Verbesserung springt in die Augen, indem ein solches Eisen sich nothwendig der Sohle des Hufes genauer anschmiegen muß, als ein auf gewöhnliche Art geschmiedetes.

---

*) Es scheint, daß die durch die Reibung erzeugte Hitze den Stahl erweicht, und dem Eisen, das sich weit weniger erhitzt, die Fähigkeit zu schneiden gestattet. Der Erfolg wird um so besser seyn, je größer der Durchmesser des eisernen Diskus, und je größer seine Geschwindigkeit ist.

Digitized by Google

Stoffe *).

9. Untersuchung der Prinzipien und Umstände, welche das Halten stehender Heere aller Zeiten herbeigeführt haben, sowohl in Bezug auf die kriegerischen Verhältnisse, als auf die Völker. Zustand ihrer physischen, geistigen und moralischen Eigenschaften.

10. Untersuchung des Einflusses, welchen kriegerische Verhältnisse auf den äußern und innern Verkehr eines Landes haben können. Mit geschichtlichen Belägen, z. B. das Kontinental-System, der Verkehr während den raschen Invasionskriegen, während des Volkskrieges in Spanien rc.

11. Zusammenstellung der Hauptmaximen und Ansichten berühmter Militairs und Schriftsteller über die Kriegführung und das Wesen des Krieges. Chronologisch geordnet bis auf die heutige Zeit.

*) Siehe I. Heft pag. XIII. der Eingangsrede.

Druckfehler im ersten Bande.

S. 39 Z. 13 statt Firdaossis, lies: Firdewssis.
— 49 — 14 — Erivan, lies: Erwan.
— 50 — 1 v. u. statt Kadrehar, lies: Kadschar.
— 53 — 13 statt Vortheile, lies: Vorurtheile.
— 53 — 14 — gewährt, lies: beibringt.
— 215 — 2 v. u. statt 4053½, lies: 762.
— 216 — 1 v. o. statt 63, lies: 6,5.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Zweites Heft.

Digitized by Google

Drittes Heft.

Digitized by Google



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
943

Digitized by Google


Digitized by Google